

DANIEL AMBÜHL

# Berliner Apotheke

*Aufzeichnungen zu Pflanzen, Schmetterlingen und Homöopathie  
aus dem Berliner Atelier, 1995–1996*



Die Berliner Apotheke

Im Sommer 1995 verwandelte sich das Atelier an der Strelitzer Strasse in Berlin Mitte in eine Aufzuchtstation für Schmetterlinge. Auf Brennesseln und wilden Möhren wuchsen Raupen heran, die auf dem nahen Grenzstreifen gefunden wurden. Ein Tagebuch hielt die Beobachtungen von Aufzucht, Verpuppung und Schlupf von Kleinem Fuchs, Tagpfauenauge, Admiral, C-Falter, Landkärtchen und Schwalbenschwanz fest.

Die ursprüngliche Idee der Forschungsarbeit galt dem Puppenharn — wissenschaftlich Mekonium —, jenem Tropfen, den der frisch geschlüpfte Schmetterling abgibt, bevor er auffliegt. Aus der Beobachtung wurde ein philosophisches Nachdenken über die Bedeutung des Puppenharns in der Biografie des Menschen, und daraus, im Sinne der Signaturenlehre, die Entwicklung homöopathischer Mittel, die unter dem Namen «Berliner Apotheke» zusammengefasst sind.

Die Skulptur und das Buch «Der Traum des lächerlichen Menschen» (mit Thomas Primas) beschreiben die geistige Bewegung dieser Arbeit. Eine poetische Verdichtung findet sich zudem in der Erzählung «Der Brennesselmann» zum Bildweg Ybrig (2000).

# Inhalt

Brennessel 950716  
Brennesselmann Entwurf 950811  
Homöopathie - Kindlifresser 950812  
Wilde Möhre - *Daucus carota* 950812  
Schwalbenschwanz 950812 b  
Mekonium *Aglais Urticae* 950816 b  
Mekonium Brief an Thomas Primas 950816 c  
Versuche 9508 16 d  
Konstellation 950816e  
Admiral Vanessa *atalanta* 950817  
C-Falter *Polygonium c album* 950817g  
Raupenfliege 950826  
Schlupfwespen 950826 b  
Alisha 050906  
Gedanken von Thomas Primas 950913  
Samstag 950916  
Verwilderte Gärten 950925  
Ohrfeigenblume 950926  
Puppenharn 950926 b  
Tagpfauenauge - *Inachios io* 950926 c  
Allergien 960707  
Signatur der Schmetterlingsarten 960707b  
Indikationen 960707c  
Landkärtchen - *Araschnia levana* 960807 b  
Vorwort Puppenharn Entwurf 960819  
Vorwort Puppenharn Entwurf 2 960819 b  
Lichtgestalten 960907 a  
Einsammeln von Pflanzen - Lichtgestalten 960907 b  
Mittel der Apotheke

## **Brennessel 950716**

16.Juli 95 19.19

Entzündung durch Verstopfung. In ihrem Geruch liegt das wahre Heil der heimischen Haschischraucher. Es ist das was sie flüchten: Die destruktive Kraft des Überdüngten. Wo die Füße der Asketen im Morast des Luxus verfaulen, wird die Brennessel spielend damit fertig. Und doch steht sie auf Magerwiesen gleich neben den Sparsamen. Die süsse Mütterlichkeit der Kühe verbindet sie mit den Kräutern der Felsen. Wo der Dung des Viehs mit der Überfülle seiner Nährstoffe die Entbehrenden vernichtet, wie ein Millionengewinn den lottospielenden Arbeiter, fusst die Brennessel zielstrebig in der salmiakigen Ansammlung und erlöst den tödlichen Überfluss des Irdischen mit ihrem spendablen Wuchs zum Wohlstand des Himmels. Die Raupen des Tagpfauenauges und des kleinen Fuchses finden in den zu Büscheln versammelten hohen Schossen ihre Wiegen. Als Raupen haben diese typischsten Schmetterlinge unserer Gegend von ihr auch das Kleid übernommen. Sie zeigen zehn Reihen der Nesselhaare, schwarz in der Jugend, wie die Adern des Brennesselblattes auf der Schattenseite, lichte, hell gelbrüne Längsstreifen auf schwarzem Grün nach den Häutungen, wenn sie auf der Sonnenseite der Blätter leben. Und sie schlemmen von der unerschöpflichen Lebenskraft, um in der Reife ihres himmlischen Lebens als Gauckler der Wiesen auf den Disteln nach Nektar zu schlürfen. Ein Gleichnis, wie aus Überfluss der Erde eine Fülle des Himmels wird und nicht modernde Verwesung und Gestank.

Hab nie gehört von Brennessel in der Homöopathie. Sie muss aber Wunder wirken für den, der als Entsagender, als Asket im fetten Boden landet. Es ist dem Zuviel nur durch Grosszügigkeit zu entkommen. Das Entfettende und das Erleichternde des irdischen Übergewichts liegt im Wesen der Brennessel. Ihre schweren, süssen Blattsäfte verströmen wie ein gehaltvoller Wein, die frohe Botschaft von der Erlösung des luftfrei Gehorteten zum Guten. Das träge, immobile Fett wird in einem Rausch des Wachstums dem Kreislauf zurückgeführt. Aus Fett wird Blut.

Die Brennessel sendet ihre Botschaft mit ätherischen Gerüchen zum Himmel. Auch da erinnert ihr Duft an das Berauschende des Hanfs. Was dem Heu erst im Eintrocknen ansteigt, entflieht der Brennessel in ganzer Kraft lebend und flammend. Die Feuchtigkeit, die sie so liebt entsteigt ihren gezähnten und behaarten Blättern als der Geruch des Getrockneten. Der Äther entschwebt ihr im Leben. Das Verbindende von Überfluss und Entsagung ist das gemeinsames Merkmal von Hanf und Brennessel. Aus den starken Stengeln lassen sich dauerhafte Fasern für Schnüre, Seile und Gewebe gewinnen. Die Kühe meiden sie wohl auch deshalb. Doch eine Unzahl von Insekten ernähren sich von den zarten Auen zwischen den zähen Gefässen und entschwirren dann dieser überglücklichen Kinderstube, um die Genügsamen zu befruchten.

Die Raupen der buntesten Schmetterlinge schiessen an den grünen Eutern der Brennesseln gross. Ihre Farben sind kräftig und es sind vor allem die leuchtenden Braun-, Rot- und die tiefen Schwarztöne, welche sie zeigen. Das Licht wird fast völlig aufgesogen. Das Blut der Brennessel, ihr Blattgrün, oxidiert sogleich zu schwarz. Es ist überaus empfänglich für das Licht und die Luft. Diese Elemente brechen das leblose zu ihren Füßen und machen es dem Himmel zugänglich. Sie verbrennt den Überfluss rückstandlos, wie wenn Öl aus einer steinigen Quelle durch Feuer gleich zur Oase der Fruchtbarkeit würde. Die Brennessel ist die himmlische Potenz des

materiellen Wohlstandes. Das in ängstlicher Ansammlungsmanie Gefangene, In Verlustangst Abgeschlossenene, Abgedichtete, das im Haben erstickte Sein, den brachen Überflusses verteilt sie durch ihre bedingungslose Widmung an Luft und Licht ins entsagungsreiche Umland. Ihre Nesseln gelten denen, die ihr den Grund ihres Daseins verschafften. Was bei der Brennessel das rauchlose Feuer ist, ist beim Hanf das Mottende. Sein Harz und sein Pech verkleben die Entscheidung. Er verstopft die Erlösung des Überflusses.

Geruch : Zitronenschnitz in Kohlensäurehaltiges Mineralwasser geben. Fruchtfleisch zerdrücken. Es muss eine Beziehung zu den ätherischen Düften der Zitrone bestehen. Nicht aber von der Schale der Zitrone, sondern vom Fruchtfleisch.

Brennesseljauche: Zerfällt mit Wasser wieder zu dem, woraus es entstand. Starker Jauchegeruch. Starker, guter Dünger. Zuckmückenlarven.

Den Kot der Tagpfauenraupen habe ich als Dünger in einer Büchse aufbewahrt.

Die B. liebt auch das Wasser. Bei Trockenheit lässt sie alle grossen Blätter fallen und zieht sich in den Stengel zurück. Da schiesst sie an den Blattansätzen bei Feuchtigkeit wieder aus. Die sonnigen Standorten bringen ein unglaublich sattes, kräftiges Blattgrün hervor. Die B. der schattigen Standorte sind durchsichtiger. Die Pflanze muss einen unglaublichen Druck aus dem Wurzelstock entwickeln. Locker überflügelt sie an geeigneten Standorten ihre Nachbarpflanzen. So ragt sie in den sumpfigen Gelände wie japanische Fahnenstangen über die ca. Meterhohe Vegetation.

Gibt es für die Brennessel einen astrologischen Rhythmus. Es scheint, dass viele Raupen, die auf der Brennessel fressen, einen abgestimmten Rhythmus haben. Auch die Eiablage dürfte nun wieder aktuell werden. Habe ein Gelege (des Tagpfauenauges?) gesehen, ein Häufchen länglicher Eier an der Unterseite eines Brennesselblattes. Zwar ist auch das Wetter nun etwas weniger heiss und einzelne Wolken haben die Tagpfauenaugen wieder aus den kühlen Kellern gelockt.

Die Grosse Brennessel *Urtica dioica* ist eine zweihäusige Pflanze im Gegensatz zur kleinen Brennessel *Urtica urens*, die in der Homöopathie verwendet wird. Es gibt bei Ihnen also Männchen die den Blütenstaub explosionsartig in die Morgenluft schleudern und Weibchen, denen dieser Blütenstaub mit dem Wind zugetragen wird. Ebenfalls eine zweihäusige Pflanze ist der Hanf. Von den Haschischrauchern werden nur die Weibchen grossgezogen, da sie als unbefruchtete Blütenstände sehr harzhaltig sind. Die männlichen Pflanzen werden dagegegen möglichst rasch ausgerissen, um zu verhindern, dass die Weibchen bestäubt werden und dadurch Kraft verlieren für die Produktion des berauschenden Harzes. Das Thema der Unfruchtbarkeit ist also mit dem Haschischrauchen verbunden, auch scheint das Weibliche, wenn es an der Verwirklichung seiner Fruchtbarkeit gehindert wird, eine berauschende Wirkung zu entwickeln. Eine Frau hat dann meist selbst etwas Benebeltes, Abgehobenes, Verlorenes. Vielleicht sollte man bei Unfruchtbarkeit für die Partner Mittel von zweihäusigen Pflanzen einsetzen.

Die brennenden Haare der Nessel sind gebaut wie Injektionsspritzen, oder genauer, wie eine Ampulle, ein feines, fast glasartig hartes, zugespitztes Röhrchen mit einer kleinen, kugelförmigen Spitze. Im Inneren der Spritze ist das nesselnde Gift enthalten. Bei Berührung bricht das Kügelchen an der Spitze der Nesselspritze ab, durch den schrägen Bruch bildet sich eine ultraspitze, scharfe Spitze, die leicht in die Haut

dringt und in die dann das Gift durch die Spritze gelangt und dort Entzündungen hervorruft. Das Thema der Entzündung ist mit dem Thema der Ausscheidung nah verwandt.

Im Pflanzenreich nimmt das Thema der Haare eine wichtige Stelle ein. Während feine, flaumartige Behaarung meist Schutz bietet vor Verdunstung sind die Stacheln, Dornen und Nesselhaare der Abwehr von Fressfeinden zugeordnet. Bei den Raupen sind ähnliche Übergänge von Nacktheit zu feiner Behaarung bis zu schrecklichen, warzigen Erhebungen mit Stacheln alle Varianten zu finden.

# Brennesselmann Entwurf 950811

Brennesselmann Entwurf

11.8.1995

„Schön“, dachte der einsame Mensch. „So schön möchte ich es auch haben wie die Gräser. Sie können einfach Wurzeln schlagen, wo es ihnen beliebt. Ich aber habe nur meine zwei Füsse und bin mein Leben lang auf ihnen wie ein Heimatloser dauernd unterwegs.“ Da unten ist ein Hof, den niemand will. Voller Brennesseln ist er, keine Kuh will dort weiden. Wenn Du ihn haben willst, sag an, was kannst Du geben. Alles, was ich habe ist mein wenig Erspartes da in meinem Beutel. Er breitete ihn aus. Es fanden sich dort einige Geldstücke, ein Stück Brot, eine Flasche Wein und ein Buch. Lass mir alles hier und Du kannst den Bauernhaof haben. Aber sag mir, was ist das für ein Buch. Es ist eins, das ich selbst geschrieben habe. Ich kann es Dir nicht geben, denn Du wirst es nicht verstehen. Entweder Du gibst es mir, sprach der Bauer, oder Du kannst den Hof nicht haben, wer weiss, vielleicht kann ich einst mit dem Buch etwas anfangen, wo doch Dein Geld keineswegs reicht, die Kosten zu tragen die ich bezahlt hatte für den Hof. So willigte der Mann schliesslich ein und zog in den heruntergekommenen Hof, der ganz umstanden war von mannshohen Brennesseln. Dort aber benahm er sich eigentlich in allem sehr sonderbar. Anstatt die Brennesseln auzureissen und etwas vernünftiges anzubauen, zum Beispiel Blumenkohl oder ..... Also mir fällt jetzt nur Blumenkohl ein. Ah ja, Mohrrüben natürlich und Salat. Jede Menge Salat hätte er dort anbauen können. Das tat er aber nicht. Er sass zuerst wochenlang auf einem kleinen Bänklein und schaute den Brennesseln zu. Das was ich hier erzähle, das weiss man übrigens alles aus den Berichten der Bauern rundherum und von ihm selbst, aber er der Brennesselmann kommt dann später zu Wort. Also die Bauern schauten dem Treiben ziemlich belustigt zu. Und man fragte sich, was er da unten wohl tue. Zuerst einmal wuchs eigentlich nur sein Bart. ja, der Mann verwilderte auf diesem Hof. Er schaute bald selbst aus wie sein Hof. Nicht dass er hässlich war. Viele Frauen der Bauern sagten sogar, dass er eigentlich richtig gut aussehe. Das konnten sie aber nicht sagen, weil sonst die Bauern eifersüchtig wurden. Und wahrscheinlich hätten sie ja auch nicht verstanden, dass die Frauen gerade diesen verwahrlosten Mann irgendwie mochten, weil er so ruhig schien, aber auch so geheimnisvoll. Es muss etwas Anziehendes an ihm gewesen sein, wie er stundenlang auf der Bank sinnierte und immer wieder auch in den Brennesseln nach etwas suchte. Besuch hatte er selten. Die Bauern überlegten immer, wovon dieser Mann wohl lebe. Er besass doch nichts mehr. Also musste er doch irgendwie versuchen Geld zu verdienen. Das aber tat er nicht. Er kaufte nie im kleinen Laden des Dorfes ein, auch sah man ihn nie in die Stadt gehen, oder von da irgendwelche Dinge mitzubringen. Es war ein Rätsel, wie er da überleben konnte. In seltenen Momenten, wenn man ihm auf einem Weg begegnete, war er sehr freundlich, lächelte sogar, eine ganz und gar sympathische Erscheinung. Das machte viele Argwöhner stutzig. Sein Lächeln und seine Freundlichkeit. Das passte doch in nichts zu einem Leben auf einem Wrack von Bauernhof, auf dessen Boden nur Brennesseln wucherten.

Das Dorf war früher eine ganz kleine Ansiedlung. Etwas erhöht über einem Tal, das sich tief eingeschnitten hatte. Steile Felswände fielen zum Fluss ab, mit Höhlen. Rössli, Schaukäserei, Waldlehrpfad. Da schrieb er kleine Tafel darauf schrieb er zum Beispiel „Opel“ und klebte ihn auf ein Auto, Er schrieb „Haus“, Kuhfladen usw. Man wusste zuerst nicht, wer das war, bis man eines Tages den Brennesselmann ertappte

dabei. Die Bauern regten sich fürchterlich auf, denn ihr ganzes Dorf war schon verklebt mit diesen Zettelchen. Der Polizist kam, weil geklagt wurde, er hätte den Wagen des Wirtes beschädigt. So kam er auf den PolizeiPosten und wurde dort verhört. Wissen. Er wurde dadurch in der Umgebung bekannt. Weil das für die Zeitungen ein gefundenes Fressen war. Schliesslich musste er darlegen, wovon er lebe. Das wollte er aber nicht sagen. Die Tochter des Wirts hatte sich ja schon lange für den mann interessiert und sie war es auch, die als erste den Mut aufbrachte, ihn einfach einmal zu besuchen. Der vater wurde fast wahnsinnig , als er davon erfuhr. Er verbat seiner Tochter jeden Kontakt, aber es nützte nichts.

Er esse nur Brennesseln

Schickten die Tochter in ein Internat. Sie schrieb an den Berneselmann verschiedentlich Briefe, die heute bei den Akten liegen. Es waren insgesamt drei.

1. 2. 3.

Dann also schrieb die Tochter in ihrer Verzweiflung an die Eltern, dass der mann sie verführt habe. Und alles kam vor gericht. Dort erzählte der mann, dass er von beruf Hirte sei. Und er gab jeweils ganz lange Erklärungen dazu ab.

Er sei nicht Zurechnungsfähig und wurde in die Psychiatrische Klinik eingeliefert. Bei der Hausdurchsuchung fand man in den Räumen viele seltsame Dinge. da waren kleine Fläschchen mit Etiketten, überall vollgeschriebene Papiere. Ein Wirr Warr sondergleichen

Hungerstreik. Wasserstreik.

Ich möchte einen Vortrag halten. Erstes über die Nahrung, Brennesseln essen. Ort finden. Brennessel sein, Schmetterlinge, raupen

Zweitens über das Wasser, Ortlosigkeit des Wassers Er wurde also in sein haus zurückgelassen. Und erst als das Mädchen etwa 30 jahre alt war. Kam sie einst zu ihm um ihn zu besuchen, um sich zu entschuldigen und schenkte ihm ein Buch. Es hiess Die Wandtafeln in der Blindenschule. Es hiess auch verlorene Horoskope und er nannte es aber auch verwilderte Gärten. Das war das Buch, das er selbst geschrieben hatte.

Dieses Buch hatte er natürlich selbst schon geschrieben. Und wenn man ihn darum bat, erzählte er einem auch die Geschichte. Man muss dazu aber noch sagen, dass der Mann wegen dem Gras in ihm, wahnsinnig viel wusste, und weil er ja auch Mensch war manchmal so viel durcheinandergeriet, dass er es zwar im Innersten verstand, aber veile seiner Freunde nicht. Das war für ihn wahnsinnig mühsam. manchmal verzweifelte er fast. Man meinte ja auch immer, dass er nur Geschichten erzähle um die Leute zu unterhalten. Aber eigentlich wollte er ja ganz andere Dinge noch damit sagen.

Puppenharn

Du hast vielleicht gemeint, ich sei traurig. Aber es kam mir seltsam vor. Als ich in meiner Gruppe nach Rat fragte, sagte mir eine meiner Freundinnen, ich sei wohl reif für Puppenharn. Beschreibung der Landschaft. Alles dicke Leute, fette. Überfressene. Geiz. und Habsucht.

Ein Mann, der nur Brennesseln isst. Weshalb nur Brennesseln? Er liebe diese Pflanze. Und seit 30 Jahren ernähre er sich ausschliesslich von ihr. Er sei vom Wunsch beseelt selbst Brennessel zu werden. Und dies gelinge ihm mehr und mehr. Da er früh angefangen habe, bestünde er sozusagen nur aus Brennesseln. Zuerst als Salat und Tee und Gemüse gegessen. Seine Kleider aus den Fasern hergestellt. Sein Haus.

Geschichte erzählt. Er hätte aus Brennesseln Dünger hergestellt. Darauf Kohl und anderes Gemüse angebaut.

Raupen der Schmetterlinge gezüchtet. Sie an Hühner verfüttert. Er rauchte Brennesseln und trank Brennessel-Tee.

Er schrieb mit dem Puppenharn der Brennesseln. Sonne, Wasser und Brennesseln.

Was passiert in der Geschichte. Eine Liebesgeschichte.

Geschichte einer Frau. Die zu ihrer Tante aufs Land zog, um sich von der Schediung zu erholen. Noch unentschieden. Kampf ums geld. Langeweile. Mutlosigkeit, Angst vor der Vergänglichkeit.



# **Homöopathie - Kindlifresser 950812**

Brieffragment an Thomas Primas

Nun zu den Unterschieden der einzelnen Schmetterlinge:

1. Die Wirtspflanze. Sie kann Hinweise geben auf die Grundkonzeption. Da die meisten Raupen monophag leben, sich also nur von einer einzigen Pflanze ernähren und lieber sterben, als ein anderes Kraut zu sich zu nehmen, muss die ganze Anlage der Raupe und des Falters auf diese einzelne Pflanze ausgelegt sein. Wenn wir noch weiter gehen können wir sogar behaupten, die Raupe bestehe nur aus ihrer Wirtspflanze. Sie trinkt kein Wasser. Auch dieses bezieht sie aus der Wirtspflanze. Die Raupe ist also eine andere Form ihrer Wirtspflanze. Sie steht in direktem Zusammenhang mit den Eigenschaften der Pflanze. Sie ist

Das zündende der Pflanze ist Heilung für das Entzündete.

2. Das Verhalten und Aussehen der Raupe

3. Die Erscheinung des Falters Heute war ich in der homöopathischen Apotheke am Strausbergplatz an der Karl-Mark-Allee. Dort können sie aus neuen Urtinkturen keine Mittel herstellen. Man verwies mich an die Deutsche Homöopathische Union (o721 409301) Auch dort konnte man mir nicht helfen und verwies auf die Firmen Stauffen Pharma in Göttingen und Heel in Baden-Baden.

Du hast noch gefragt wegen dem Kindlifresser Bild: Die Erklärung ist nachzulesen in der Bibel, Deuteronomium 28, Verse 53-57

## **Wilde Möhre - *Daucus carota* 950812**

Die Wilde Möhre (*Daucus carota*)

12. August 1995

Die Mohrenblüte scheint nur in der Blütendolde des zentralen Stengels aufzutauchen. Habe nie mehrere Mohrenblüten an einer Pflanze beobachtet. Kann aber auch eine Zeiterscheinung sein. (Wetter usw.) Mit dem Verschwinden der letzten Möhrenblüte am Fundort der Raupen sind die Raupen selbst in die Phase der Verpuppung eingetreten, obwohl ich ihnen in ihrem Gehege weiter auch Möhrenblüten reichte. Die Wilde Möhre ist durch ihre holzige Pfahlwurzel befähigt selbst in langen Zeiten der Trockenheit, grün und blühend zwischen den ausgedorrten Gräsern zu stehen. (Vitamin A scheint im übertragenen Sinne ein Stoff zu sein, der es ermöglicht, Quellen zu erreichen und nutzbar zu machen, die anderen verschlossen sind. Dies vor allem über das Auge. Auge aber nicht nur als sinnliches Mittel der Wahrnehmung: Auge als Quelle selbst, wie es im Hebräischen Doppelsinn von "Ain" als Auge und Quelle anklingt. So steht das Vitamin A mit der Sonne und dem Licht in Verbindung. Da aber mit dem quellhaften der Sonne, also mit ihrem Ursprung. Deshalb erscheint das Provitamin A (Betacarotin) in der Farbe Orange. Vitamin A heisst also: Der Blick für das Ursprüngliche wird geschärft. Zusatz 20.12.2000)

## **Schwalbenschwanz 950812 b**

Schwalbenschwanz Papilio Machaon

12.8.1995

16.08 Die erste Raupe scheint Anzeichen von Unruhe zu zeigen. die anderen begingen ab ca. 18.00 Uhr zu fressen. Sehr aktiv in der Dämmerung. Es scheint da auf die Verpuppung zuzugehen.

17.08 Die erste Raupe hatte sich an das Netz des Geheges festgemacht. Da wartete sie seit dem Morgen auf das Abstreifen der Haut. Um 21.00 Uhr ist noch nichts zu sehen.

18.08 Raupe ist ganz verpuppt. Eine zweite macht sich gegen Abend bereit zum festmachen. Sie hat sich dazu allerdings einen Platz an der Decke gesucht. Die Unruhe der Rüebli-raupen ist unübersehbar. Wenn sie einen Platz suchen, lassen sie sich manchmal sogar fallen oder besser plumpsen. Sie gehen zum Licht, um sich zu verpuppen. Den Platz suchen sie also am Tage aus. Die übrigen sieben Raupen sind noch immer am Fressen. Wenn sie aufhören mit der Nahrungsaufnahme scheinen sie ein bisschen zu schrumpfen, wahrscheinlich weil ihr Darm entleert ist. Die Raupe scheint jedenfalls viel mächtiger, als die daraus hervorgehende Puppe. Auch die Puppe ist zunächst grasgrün, doch innerhalb weniger Stunden wird sie zu einem braun. Ich gab nochmals frische Möhren. Ich denke, dass es die letzte Ration sein wird. Nun, in der letzten Phase fressen sie vor allem am Laub.

19.08 : 13.30 Grosse Unruhe bei den Schwalbenschwanzraupen. Sie haben ihren Darm entleert und sind von grosser Unruhe gepackt. Das Entleeren des Darmes muss sehr schnell und heftig, fast wie ein Durchfall vor sich gegangen sein. An einzelnen Stellen sieht man einen ganzen, feuchten Haufen kleben. Da die Kothäufchen der Schwalbenschwanzraupe einen Durchmesser bis zu 3 Millimeter haben können, schrumpft die Raupe natürlich bei dieser Entleerung merklich zusammen. Nun fasten sie und eilen auf der Suche nach einem Platz für die Verpuppung. Dieses Umherirren scheint nicht sehr planmässig. Es hat etwas Verzweifelteres an sich. Als ob die Raupen vor etwas Davonlaufen wollten, was in ihnen selbst steckt. Als ob sie sich abschütteln wollten. Ob sie auch so etwas wie Wehen kennen in diesem Stadium? Seltsame Wellen, von denen sie erfasst werden und sie veranlassen, alles liegen zu lassen und fortzueilen. In dieser Flucht scheint wie gesagt nichts systematisches zu liegen. Es ist, als ob die Bewegung an sich, das emsige Kriechen und der erhöhte Puls nötig sind, um sich dann müde nach der ganzen Anstrengung niederzulassen. Bei den Schwalbenschwänzen ist die Unrast umso bemerkenswerter, als sie sich zuvor nur gemächlich und äusserst sparsam bewegt haben. Plötzlich also mögen sie nicht mehr fressen, sie scheiden alle Reste der Mahlzeiten aus, und schon verschliesst sich der Magen bis zum Ende der Verpuppung. Nun wird noch ein Anker für die Nachschieber mit feinen Fäden gesponnen und zwei Anker für den Gürtel, den sich die Raupe anzieht, um als Puppe darin wie ein Bergsteiger an einer Steilwand gesichert zu liegen. Das Kleben der Fäden geschieht wieder mit der typischen Bedächtigkeit der Raupe.

24.8. Gestern habe ich die Puppen der Schwalbenschwänze separiert von den halbverdörrten Möhren und die vier Exemplare, die sich an das Fliegennetz geheftet haben auf kleinen Stäbchen festgemacht. Die vier, die auf dem schwarzen Netz klebten sind auch sehr dunkelbraun. Die drei Raupen, die sich an den Stengeln von

Möhren festgemacht haben sind alle grasgrün. Hoffentlich sind die insgesamt sechs braunen Puppen nicht auch von den Raupenfliegen befallen.

8. September. Schon seit zwei Tagen schimmern die Flügelfarben durch die Hülle einer Puppe. Es war eine der drei grünen, die sich am Stiel einer Möhre festgemacht hatte. Sicher aber nicht diejenige, die sich zuerst verpuppt hatte. Die ersten Raupen haben sich am schwarzen Fliegennetz verpuppt. Der Falter muss am Morgen geschlüpft sein. Als ich Thomas weckte waren seine Flügel schon ganz ausgebreitet. Der Falter hatte sich so am Möhernstiel festgehalten, dass sein Mekonium genau durch die Öffnung in der Puppe, durch die er sich heraushgezwängt hatte, wie in einem Kelch aufbewahrt wurde. Es hat früh morgens zu regnen begonnen. Schlechtes Flugwetter für Schmetterlinge. In der Küche der Wohnung hat sich in der Nacht eine grosse Anzahl von Wespen in Sicherheit gebracht. Die Wespen sind fast über Nacht in Berlin erschienen. Eigentlich erst seit ein paar Tagen, seit dem Ende der regnerischen Zeit, sind sie überall und in grosser Zahl anzutreffen. Gleichzeitig mit dem Schwalbenschwanz sind auch die Raupenfliegen, die in den Puppen des Pfauenauges geschlüpft und die Schlupfwespen, die in der raupe des Admirals gefressen haben. Die Landkärtchen sind noch nicht ausgeschlüpft. Verpuppungszeit ca. 19 Tage.

## **Mekonium Aglais Urticae 950816 b**

Mekonium Aglais Urticae

Angaben zum ersten Mittel: Mekonium Aglais Urticae, 16. August 1995, 12-14 Uhr (MAU1608) Die Raupen der Art [Kleiner Fuchs], *Aglais urticae*, stammten vom Mauerstreifen. Gefunden als ca. 1-wöchige Exemplare auf einer Brennessel die in vollem Sonnenlicht stand, umgeben von Beifuss und Distel. Ort: Rheinsberger Strasse. Vom gleichen Ort stammen die Raupen der ersten Generation, deren Mekonium ich nur getrocknet aufbewahrt habe. Die Raupen wurden in einer hohen Glasvitrine grossgezogen mit Brennesseln von einem Standort auf dem Mauerstreifen zwischen der Strelitzer und der Ackerstrasse. Der Busch hatte auch bei grösster Hitze immer kräftiges Laub und stand an praller Sonne neben dem Gehweg. Zur Verpuppung brachte ich sie in der Unruhephase in einen Kasten, wo sie sich an der Decke auf einem Fichtenholzbrett festmachten. Da wurden sie belassen bis zum Ende der Puppenzeit. Unter den Puppen montierte ich selbstgemachte Trichter aus Aluminiumfolie, die in einem kleinen Glasfläschchen endeten. Die Tropfen waren aber zu klein, um da hineinzufliessen, deshalb sog ich das frische Mekonium mit einer Glaspipette auf und gab es in ca 100 Tropfen Alkohol (Ethanol 90,5 Prozent V/V der Firma Dr. Hetterich KG, 90762 Fürth/Bayern). Die Schmetterlinge waren alle gesund und voll flugfähig, sie verliessen mein Atelier bis ca. 17.00 Uhr.

## **Mekonium Brief an Thomas Primas 950816 c**

Lieber Thomas Was ich Dir im folgenden beschreibe ist ein Mittel, von dem ich nicht weiss, ob es schon existiert. Wir haben ja über die Brennessel gesprochen und über die Raupen und Schmetterlinge. Das Mittel fasst eigentlich diese Diskussionen zusammen. Es heisst Mekonium aglais urticae. Zuerst aber möchte ich mal beschreiben, was es ist. Das Mekonium ist der sogenannte Puppenharn. Eine Ausscheidung des frisch geschlüpften Schmetterlings. Schon vor ca. 6 Jahren hatte ich bei meiner letzten Schmetterlingsbeobachtung diesen "Blutstropfen" als etwas sehr wichtiges betrachtet. Er hat beim Schmetterling "Kleiner Fuchs" eine tiefe, rote Farbe. Damals dachte ich daran, diesen Farbstoff einmal zum Schreiben zu gebrauchen, wie Tusche. Es war eine Zeit, als mich die Herkunft der Farbe interessierte. Wäre es nicht phantastisch, man könnte ein Gedicht mit Puppenharn schreiben? Heute sind die ersten drei Schmetterlinge geschlüpft und die drei Tropfen haben mich an meine damaligen Gedanken erinnert. Es muss ja damals Sommer gewesen sein und ich bin nicht mehr sicher ob es der Sommer war nach meinem Rausschmiss beim Fernsehen oder der Sommer zuvor. In der Puppe gehen riesige Veränderungen vor. Es wird da aus den Anlagen, welche die Raupe schon in sich trug der Schmetterling ausgebildet. Dass diese Anlagen schon in der Raupe vorhanden waren zeigt die Verpuppung der Raupe überdeutlich. In grosser Unruhe und ohne zu Fressen hat die Raupe ihren Verpuppungsort ausgesucht. Sie macht sich fest und wenn die Raupenhaut hinter dem Kopf reisst, windet sich die Puppe aus dieser Haut. An dieser Haut sind eigentlich schon alle äusseren Merkmale des späteren Falters deutlich zu erkennen: Die zusammengefalteten Flügel, die langen Fühler, die Hinterleibsringe ja selbst der Saugrüssel die spätere Kopfform und die Anlagen der drei Beinpaare. Die Haut verändert sich kaum während der Verpuppungsphase. Im Inneren aber werden nun die Körperstoffe der Raupe umgewandelt in die Körperstoffe des Falters. Wenn der Schmetterling sich aus der Puppe gezwängt hat, pumpt er Luft und Blut in die Adern seiner Flügel. Sie entfalten sich dann wie eine zerknitterte Luftmatratze zu einer glatten Tragfläche. Nun muss der Falter bis zu einer Stunde lang abwarten, bis die entfalteten Flügel hart werden. Er ist dann allen Gefahren schutzlos ausgeliefert. Ist das geschehen, dann entlässt er das Mekonium. Darin sind sämtliche Stoffe enthalten, die der frisch geschlüpfte Schmetterling von seinem Raupenleben nicht mehr braucht. Der Tropfen fällt zu Boden und er fliegt davon. Mit dem Ausscheiden des Mekonium nimmt er endgültig Abschied von seinem Raupendasein. Dieses Mittel müsste doch den Übergang in eine neue Lebensphase erleichtern. Dann wenn von der früheren Lebensform noch zuviel Ballast den Abflug ins neue Leben verhindert. Die Überreste des Alten müssen ausgeschieden werden. Es sieht aus, als würde das Blut, das Leben selbst ausgeschieden. Es ist aber nur das Unbrauchbare des alten Lebens, das zurückgelassen wird. Die Bestimmung, dass aus einer Raupe ein Schmetterling werden muss ist unumstösslich. In seinem Inneren ist die Raupe schon Schmetterling. Er muss aber, um sein Leben zu erfüllen, verschiedene Häutungen durchlaufen, sich der äusseren Starrheit als Puppe hingeben, um im neuen Kleid in den Himmel zu fliegen, nachdem er sein ganzes vergangenes Leben nur gekrochen war. Vielleicht traut er sich zunächst nicht einfach wegzufiegen. Er weiss ja auch nicht, welches Bild er auf seinen Flügeln trägt, was ihn damit beschützt. Er könnte auch weiter auf den Brennesseln herumkrabbeln, da würde er aber keine Nahrung finden. Er gibt also sein Mekonium, seine Angst vor dem Neuen ab. Und mit diesem Angstbisi vertraut er seinen Flügeln und es gelingt sein erster

Flug in die Lüfte. Ich weiss, Du willst sagen, ich sollte das Mittel an mir ausprobieren. das werde ich auch tun. Du musst mir aber sagen, wie man mit dem Mekonium ein Mittel macht. Vielleicht gibt es das aber schon. Kannst Du dann mal nachschauen, was es da so heisst? Es ist natürlich auch noch wichtig, was das für ein Schmetterling ist. Das wären dann die Feinheiten des Mittels. Dir würde ich dann das Mekonium des Trauermantels (*nymphalis antiopa*) verschreiben. Er lebt als Raupe auf Birken und Weiden ist aber in der Monokulturlandschaft sehr selten geworden. Er hat samtig braunrote Flügel die in einer Bordüre mit kornblumenblauen Flecken auf schwarzem Grund enden. Sein Flügelmantel endet aber in einem breiten weiss-beigen Saum. Wer weiss, vielleicht fressen seine Raupen jetzt in der Krone der Birke vor Deinem Fenster.

# **Versuche 9508 16 d**

16.8.95 22.30 Versuche

## **1.) Test mit Mekonium an F.**

Beliebige. Unerreichbare. Zum Test auffordern. Mekonium in Wasser. Ansprechen des Inneren. Abdämpfen des Äusseren. Vorführen einer Geschichte. Festmachen, Befestigen. Verschnürung, Fixierung in die Hülle. Vergessen des Äusseren. Vorführung der Begegnung. Trennung vom Wirklichen. Traumverhalten. Ekstase, Ausleben, Empfangen. Dann Aufwachen, wiederbegegnen. Abdämpfen des Äusseren, Entlassen, Trennung ohne Bindung.

Freilegen des Wesentlichen. Quelle mit V. Hingabe an V. Übergang zur Beteiligung. Selbst mit V. Anweisungen. Genaue als Geschichte. Selbsttätigkeit, Keine Fremdeinwirkung. Alles selbst gemacht..Keine Berührung von Aussen. Nur Stimme, die durchdringt.

Die Zeit: Zeigen als Ausdruck des un erreichbaren Wunsches. Der Wunsch als Fantasie. Unberührtsein als Schutz vor der Enttäuschung. Hingabe als Mutprobe für die Zurückhaltung der äusseren Welt.

Welche Person. Begegnung im Privaten. Unbekannt an bestimmtem Termin, Thomas.

## **2.) Test an sich selbst :**

a.) Unruhe. Linderung. b.) Übergang, Mut. c.) Ruhe, Aufbruch, Ausbruch.

Antidot : Kaffee. Coffea C200.



## **Konstellation 950816e**

Daniel Ambühl

Strelitzer Strasse 21 D - 10115 Berlin 0049 171 520 17 08 Daniel Ambühl, Strelitzer Strasse 21, D- 10115 Berlin

Thomas Primas Steinentischstrasse 17

CH - 8002 Zürich

16.8.95 21.09

Lieber Thomas

Ich brauche die Beschreibung eines Horoskopes. Es muss eine Grundkonstellation sein, ein Übergang oder Durchlauf oder ein Transit, oder wie ihr dem sagt als Astrologen. Ich sage Dir nichts weiteres. Es soll eine Beschreibung sein der Vorgänge am 16. August 1995 von ca. 10 Uhr bis ca. 16.00 Uhr. Schwerpunkt um ca. 13.30 Uhr. Ort: Berlin. Kannst Du sowas für mich machen. Ich weiss, es ist vielleicht mühselig, für 6 Stunden eine Aussage zu machen. Kannst Du aber versuchen, die Grundkonstellation herauszufiltrieren, die Einwirkung der Planeten und Sternzeichen auf diese Zeit zu beschreiben, ihre Veränderungen. Es ist wichtig zu wissen, was vor dem 16. August 10 Uhr und nach dem 16. August 16.0 Uhr anders geworden ist und wie sich dieser Wandel in dieser Zeitspanne ausdrückte. Achte dabei vor allem auf die Übergänge vom plutohaft Abgeschlossenen zum Zeichen mit dem Fenster.

herzlich umarmt Dich

## **Admiral Vanessa atalanta 950817**

Admiral Vanessa Atalanta

17. August 1995:

Fast täglich wechselte ich die Futterpflanzen für die Aufzucht der Raupen des Tagpfauenauges. Die skelettierten Schosse warf ich weg. Beim Ausmisten meiner Raupenstallungen hatte ich jedoch eine Colabüchse mit noch recht frischen Brennesseln auf einem Werk Tisch des Ateliers stehen gelassen. Ich trennte jeweils von den Aluminiumbüchsen den oberen Teil mit einer Schere weg und verwendete sie als Vase. So hatte der halb abgefressene Strauss von Brennesselzweigen ein paar Tage schon im Schutz der Vergessenheit in Fensternähe geruht, bis heute mein Blick wieder auf ihn fiel. Zu meinem grossen Erstaunen bemerkte ich da eine Raupe, die aus dem Dickicht des Strausses zu einem äussersten Blatt gekrochen war. Zunächst dachte ich es sei eine Raupe des Landkärtchens, da sie eine ähnliche Behaarung aufwies und die Landkärtchenraupen mit den Raupen des Tagpfauenaugen das Gehege teilten, aus welchem dieser Futterstrauss stammte. Als ich aber genauer hinsah erkannte ich die Raupe als die des Admirals. Sie musste mit dem Futter, wahrscheinlich noch als Ei, unbemerkt in mein Atelier gelangt sein. Da schlüpfte die Raupe auf dem vergessenen Büschel und frass sich im Schutz des Dickichts zwischen den zusammenlaufenden Stiele gross. Nun aber, da einige der Nesseln bereits dürr geworden waren, hatte sie der Hunger aus ihrem Versteck getrieben. Und so fand ich sie auf der Oberseite eines Blattes am hellen Morgen. Eine ungewöhnlich exponierte ja verzweifelte Lage für einen Admiral, dessen Raupe im Schutze eines Hauses aus mit Fäden zusammengeklebten Blättern lebt und frisst. Bei der genaueren Untersuchung der vergessenen Brennesseln, entdeckte ich noch eine zweite Raupe des Admirals. Beide verlegte ich danach in ein Gehege und fütterte sie mit frischen Brennesseln, in welchen sie sich sofort wieder vor meinen Blicken verbargen. Ich freute mich über diesen Fund, denn meine Suche nach einem Admiral oder einem Distelfalter auf dem Mauerstreifen war bisher erfolglos geblieben. Wieder und wieder hatte ich die Brennesselbüsche, die Eseldisteln und Kratzdisteln abgesucht. Vergeblich. Ich empfand dabei, dass das Finden nicht Belohnung für die Suche ist. Ja, es scheint zwischen der Anstrengung und dem Erfolg kein kausaler Zusammenhang zu bestehen. Die Suche nach A ist doch nur unter Vernachlässigung von B-Z zu bewerkstelligen. Die Hierarchie der Belohnung muss vom Suchenden festgelegt werden. Wenn ich nach Steinpilzen suche ist die Begegnung mit Reizkern oder einem Büschel Hallimasche auf einem Fichtenstock fast schon eine Beleidigung, Provokation: Etwas Minderwertiges begegnet meinen hohen Zielen. Wir können mit verächtlichem Blick an den niederen Pilzen vorbeigehen. Vielleicht aber bleiben wir doch stehen. Der Stockschwamm scheint dann unsere Standfestigkeit zu prüfen. Und ob wir bereit wären die Prioritäten unserer Suche umzustossen. Ob wir uns vielleicht doch mit ihm begnügten? Diesen leichten Sieg mögen wir dem Steinpilz aber meist nicht gönnen. Jagd ist etwas Stures. Wer lädt den Elefantentöter um schliesslich auf Kaninchen und mit der Kanone auf Spatzen zu schießen? Was für eine Niederlage der Absicht, wenn man im Anglergeschäft einen Hechtlöffel kauft, ein Stahlvorfach an den 30-Kilo-Silch montiert und schliesslich mit der Handangel nach Moderlieschen fischt? Die aktive, zielgerichtete Suche ist immer auch Auflehnung gegen das, was uns zugemessen ist, eine Art von Selbstverweigerung. Die Erwartung entstammt ja nicht uns, sondern dem, was wir gerne sein wollten. Wir weigern uns, das Mass unseres Findens zugeteilt

zu erhalten. Das ist Trotz. Man möchte dann in der Wut und Enttäuschung die Stockpilze zertreten, weil man glaubt, dass in ihnen eine Erniedrigung unserer hohen Ansprüche enthalten sei.

\*

Die Entdeckung der beiden Admiralsraupen konnte ich nicht meiner tätigen Suche zuschreiben. Es war doch nur Zufall. In ihm mischt sich die Verhöhnung des absichtvollen Tuns mit der Gnade des Geschenks. Hätte ich jemandem zu erklären versucht, dass ich in meinem Atelier nach den Raupen des Admirals suche, wäre wahrscheinlich die Einlieferung in eine Psychiatrische Anstalt erwogen worden. Man hätte mir in der Angst um meine Zurechnungsfähigkeit zu erklären versucht, dass doch der Admiral da draussen lebe, auf der Wiese. Nun aber konnte ich entgegnen: □Ja , vielleicht. Aber ich habe doch schon zwei Admirale in meinem Atelier gefunden!□ Kaum jemand lässt sich auf solche Diskussionen ein, obwohl gerade in ihnen ein grosser Reichtum steckt. Und selbst wenn ich keine Admiralsraupen gefunden hätte in meinem Atelier, können da zwischen meinen Farbtöpfen und Werkzeugkisten und Papieren und Dokumenten für mich Admiralsraupen anwesend sein. Ja, in Wirklichkeit sind da auch alle anwesend, die ich noch nicht gefunden habe, das Grosse Nachtpfauenauge, der Trauerfalter, der Mondfleck, Weinschwärmer und der Wermutsmönch.

\*

Ich sehe noch heute, wie ich belächelt wurde, als ich als kleiner Junge auf dem Hönegger Hungerberg im waldigen Wehrenbachtobel mit einem Stück Hanfschnur an einer flachen Staupfützle bei einer Holzbrücke sass und fischte. Für mich war da in diesem nur zentimetertiefen Gerinsel ein Fisch drin. Nicht ein Fischchen. Ein wirklich stattliches Ding. Und es wunderte mich, weshalb die grossen Menschen die mir von der etwas übertrieben Brücke aus, die der Verschönerungsverein Hönegg gestiftet hatte, zuschauten, diesen Fisch nicht sahen. Es lag mir nichts daran, ihn ihretwegen zu fangen. Ich brauchte ja keine Beweise. Deshalb brauchte ich auch keine bessere Angelrute, keinen Nylonsilch. Es genügten zwei Meter Hanfschnur, ein Korkzapfen und ein gekrümmter Nagel. Der Fisch aber, das musste ich ja zugeben, war ein schlauer Kerl. Er war so perfekt in seiner Tarnung, dass überhaupt nur ich ihn sehen konnte, weil ich Tage mit ihm verbrachte. Die Enttäuschung blieb mir damals erspart, dass ich eines Tages so weit käme, ihn nun tatsächlich fangen zu wollen. Darin hätte dann der Zweifel schon gelauert, ob er vielleicht doch nicht da wäre. Und mit diesem Nagetier fällt man die schönsten Bäume, die man im Herzen trägt.

\*

Wir möchten doch den Fund unserem Suchen zuschreiben. Was bedeutet aber ein Suchen ohne Fund? Ich muss aber eingestehen, dass das, was mir zufällt nicht einmal meinem Finden zu verdanken ist. Der Zufall ist ja keine Erfindung von uns. Von Picasso ist der Ausspruch überliefert: □Ich suche nicht, ich finde.□ Wie aber ist das möglich, etwas zu finden, was man nicht sucht? Auf dem Pausenhof des Imbisbühl Schulhauses befand sich neben dem grossen geteerten Platz eine Sportanlage mit Kletter - und Turnstangen. Die Anlage war umfasst mit einem Granitsteinmüerchen und gefüllt mit einem gelblichen Sand. Er stammte nicht aus einer Kiesgrube, sondern von einem Meeresstrand. Die gerundeten Körnern eigneten sich hervorragend um barfuss darauf zu turnen und zu spielen. Sie bestanden aber nicht aus Überresten von

Muscheln sondern es waren kleine granitartige Steinchen. Und der Sand verströmte einen eigenartigen Geruch, ganz anders als die feuchte Süßlichkeit des Sandes aus den Kiesgruben. Schon bald hatte man als Erstklässler von den älteren Schulkameraden gehört, dass in diesem Sand Haifischzähne zu finden seien. Und den ungläubig staunenden Frischlingen präsentierte man dann stolz ein paar dieser grauen, dreieckigen, scharf zulaufenden und manchmal wie eine Messerklinge am Rande in Rillen geschliffenen Zähnchen. So hockte man sich also auch in den Sand und suchte, pflügte den halben Turnplatz um und tatsächlich fand man da auch immer wieder solche Zähnchen. Zum Turnen gehörte damals also die Vorstellung von den Zähnen der Haifische. Und wenn man beim Spielen in den Sand fiel und ein Körnchen in den Mund geriet oder der Staub in die Nase drang, dann roch es nach einem Meer, salzig und exotisch. Ohne die Erfahrung des wirklichen Meergeruchs musste man aber annehmen es sei der Schweiss der geschundenen Kinder, der dem Sand diesen sonderbaren Geruch verlieh. Man kann ja als Siebenjähriger noch nicht zynisch sein, sonst hätte man bestimmt behauptet, die Zähne stammten von Lehrer Müller, der in seinem kahlgeschorenen Frontkommandoton, uniformiert mit seiner blauen, knielangen Arbeitsschürze seine Setzlinge auf die Kletterstangen hetzte, als gelte es sich, vor ihm auf der Stange in Sicherheit zu bringen. Lugten nicht aus seiner Brusttasche immer diese brutal gespitzten Bleistifte hervor, die so an diese Haifischzähne erinnerten, die unter seinen Füßen im Sand knirschten? Die Vorstellung der Haifische war jedenfalls seither für mich nicht mehr von der Turnstunde zu trennen, auch wenn später Tartanbeläge und Aschenplätze, den Haifischsand verdrängten. Habe ich diese Gebissreste der Haie gesucht? Nein, ihre Gegenwart dort hat doch mich gesucht. Daniels Heimsuchung durch die Haifischzähne. Ich habe diese Zähne auch nicht gefunden. Sie haben vielmehr mich gefunden. Es steckt also im Ausspruch von Picasso eine unerhörte Anmassung: [Ich finde. Alles geht von mir aus. Ich bin der Schöpfer.] Diese Anmassung will ich nicht Picasso anlasten. Es sind ja wohl eher die Erben und Galeristen und Kunsthändler, die solche Slogans verwenden. Ganz praktisch, als Werbung. Dieses Bild des unerreichbaren, künstlerischen Genies als ein Gott wird gierig von den Anbetern und Konsumenten ihrer Produkte aufgesogen. Ein hochgradig pubertäres Verhalten. Aber Alltag in der Kunstwelt. Wohl deshalb, weil bei den meisten Menschen heute die Erfahrung des Schöpferischen genau da, in der Pubertät, abgebrochen ist. Durch diesen inneren Verlust entsteht in der Äusseren Welt sogleich ein Gegenüber. Ganz real nun. Ein goldenes Kalb. Man findet das, was in uns versunken ist, dann plötzlich aussen. Es ist dieses Versunkene und Untergegangene, dieses Zu- und Abgedeckte in uns, das sich plötzlich mit einem Bild meldet. Es sucht und findet uns, damit wir mit ihm wieder in Verbindung treten. All das, was wir aufgegeben haben, was wir aus Enttäuschung in uns auf die Abfallhalde geworfen haben, das lässt uns nicht im Stich. Wir werden daran erinnert. Immer wieder daran erinnert. Unser Finden ist unsere eigene Erinnerung. Es heisst doch in der Bergpredigt : [Suchet und ihr werdet finden.] Eben, könnte man einwenden! Es heisst da ja nicht [Suchet nicht, ihr werdet schon gefunden.] Und es heisst auch nicht [Suchet nicht und ihr findet!] Die Rede ist da aber nicht von der äusseren Welt. Die Rede ist von unserem Verborgenen, von dem was im Berg, worauf die Predigt gehalten wird, verborgen ist. Die ganze Predigt wendet sich an unser Verborgenes. Und die ganze Predigt wendet sich an die, die schon gefunden wurden von ihrer Erinnerung. Nun sollen sie darin suchen und es wird verheissen, dass dann auch gefunden wird.

\*

Es gibt ein Zeichen für das Gefühl, gefunden zu werden. Die Freude, die Liebe, das Glück. Dies alles ist nicht zu empfinden wenn das Finden in eine Geschäftsbeziehung zu unserem Suchen gestellt wird. Dann ist doch Finden bloss noch Erfolg, das, was wir uns verdient haben, das was uns zusteht, worauf wir Anspruch haben, Gegenleistung. Die Freude, die Liebe und das Glück aber erzählen uns, dass wir etwas erhalten haben, was wir nicht verdient haben, was uns eigentlich nicht zustünde und worauf wir eigentlich keinen Anspruch erhoben haben. Ein Geschenk, unerwartet und unabhängig von dem was wir tun. Wir gaben nur vor, als Mittelstürmer ein Tor schiessen zu wollen. Das Tor fällt, wenn es ihm passt. Damit aber schreibt man keine Geschichten mehr über Macht, Erfolg, Wille, Tatkraft und Genies. Und die Angelegenheit wird vielen dann zu kompliziert. Man sagt dann, man verstehe nicht mehr.

21. August:

Die Raupen des Admiral wachsen schnell heran. Die Grundfärbung des Falters ist Dunkelbraun mit leuchtendrotem Band auf der Oberseite der Vorder- und Hinterflügeln und weissen Flecken in den schwarzen Spitzen der Vorderflügel. Die Unterseite der Flügel ist geteilt in einen meist verdeckten farbigen Vorderflügel, aus welchem das rote Band und einzelne weisse Flecken auf schwarzem, manchmal auch blauschimmerndem Grund aufleuchten, wenn der Falter die Flügel ausbreitet. Der Falter ist im Flug also auch vom Boden aus erkennbar, was bei einem Tagpfauenauge, oder beim Kleinen Fuchs sehr schwierig ist. Der Admiral ist überall in Europa häufig, besonders im Spätsommer. Er fliegt von März bis November und kann im Norden mehrere Generationen bilden. Die Raupe lebt ausschliesslich auf Brennessel, meist in einem zusammengesponnen Blatt. Eiablage einzeln an die Blattunterseite der Futterpflanze. Stürzpuppe in Felsspalten oder in der Bodenvegetation. Die Raupe ähnelt in der Jugend am ehesten noch dem Landkärtchen. Ihre Dornen sind verästelt, sie trägt hellgrüne Streifen im Kleid, und selbst die Dornen können deutlich heller sein, als der fast schwarze Grundton des Raupenkörpers. Der Admiral ist ein Einzelgänger. Er überwintert im Süden als Falter. Nördlich der Alpen überlebt er die kalte Jahreszeit aber nicht. Jedes Jahr wandert er aus dem Mittelmeerraum nach Zentral- und Nordeuropa und macht dort eine bis zwei Folgegenerationen. Ein Teil dieser Falter wandert im Herbst zurück in den Süden, der Grossteil der Admirale nördlich der Alpen erfährt jedoch, entweder auf dem beschwerlichen Flug über die Alpen oder in den Verstecken im Norden. Der Admiral ist wohl der einzige heimische Tagfalter, der auch bei völlig verdecktem Himmel, ja selbst bei leichtem Regenfall fliegt. Im Herbst trinken die Falter gerne an faulenden Früchten. Wandernde Tiere fliegen sehr rasch und zielgerichtet knapp über dem Boden. Kommen sie an ein Hindernis, so wird dieses nicht um- sondern ganz knapp überflogen. Die Admirale fliegen auf ihren Wanderungen selbst gegen starken Gegenwind. Sie wandern nicht in Schwärmen, sondern als Einzeltiere.

26. August.

Ein windiger, stürmischer Tag. Kein Flugwetter für Schmetterlinge. Nicht mal für den Admiral. Der Regen peitscht in dünnen Tröpfchen fast waagrecht über den Mauerstreifen in mein Gesicht und durch die beiden Risse in den Jeans über dem Knie an meine Beine. Ich hole nochmals einen Busch frischer Brennesseln. Dabei lasse ich

mich absichtlich nesseln. Es scheint mir zu helfen gegen die Nervosität und das Warten, gegen die Vergiftung und die Entzündung durch Ungeduld, wenn man sie nicht ausscheiden kann oder will. Zurückgekehrt ins Atelier schüttle ich die Regentropfen von den Nesseln. Dann suche ich in den alten Futterpflanzen die Verstecke der Raupen. Vorsichtig öffne ich ein Blätterhaus um den Admiral auf die frischen Weide umzusiedeln. Ich muss aber erkennen dass , dass dies nicht mehr möglich sein würde. Zusammengekrümmt liegt ein raupenkörper neben einem wolkigen, dichten Gespinst. Kleine, weissliche Maden dringen durch die Haut der Raupe, verlassen den ausgezehrten, geschrumpften Körper, um sich im Gespinst zu verkriechen. Die Raupe lebt noch, sie ist aber kaum zu einer bewegung fähig, gelähmt und erschöpft wartet sie auf ihren Tod. Drei der Maden lege ich sogleich in ein Glasfläschchen mit hundert Tropfen Alkohol, die übrigen gebe ich mitsamt des Gespinstes in eine Flasche, um das Schlüpfen der winzigen Schlupfwespen abzuwarten. Die zweite Admiralsraupe erleidet dasselbe Schicksal wenige Tage später. Es ist kein Trost im Gedanken, dass die beiden Raupen, wenn sie ausgeschlüpft und zu Falter geworden wären den Winter sowieso nicht überlebt hätten. Es wurde ihnen nicht mal vergönnt, Falter zu werden. Nicht von mir wurde es vergönnt, von den Schlupfwespen ja auch nicht. Die können ja nichts dafür. Aber es muss ein Rätsel darin liegen, dass sich die Aufgaben dieser beiden Admirale schon in der Raupe erfüllt hatten. Als Gedanke ist sowas schlicht eine Frechheit, ein Ärgernis, Selbstbelügung. So tief sinkt man, wenn man versucht seine Wut und seine Anklage zu besänftigen und zu betäuben und sich einzureden, dass mein Gefühl eben nicht richtig ist. Doch. Es ist aber ganz aufrichtig. Es ist eine wütende Frage: Weshalb können nicht alle Menschen hundert Jahre alt werden? Weshalb müssen viele schon als Kinder sterben, oder bevor sie zur Welt gekommen sind? Und wer sagt denn, dass dies schon gut sei? Nein, es tut doch weh, und man wünscht zutiefst im Herzen. Komme mir einer der sagt, es ist schon recht dass die kleinen Kinder sterben. Da können alle Freunde Hiob nicht helfen. Es ist ja nicht verwunderlich, dass dem Glauben in dieser Hinsicht des Trostes, der saure Geruch des Zynischen anhaftet. Oder eben Feigheit zuzugestehen, dass es uns im Innersten weh tut und vollständig unverständlich ist, was da geschieht. Ein [Fehler] des Glaubens ist das. Der, der etwas aus Liebe und mit Hingabe tut, kann keine Belohnung erwarten. Genau er nicht? Weshalb? Wenn ein Vater sein Kind schlägt, weil sein Vater ihn geschlagen hat und sein geschlagenes Kind wiederum sein Kind schlägt, und ein Kind zur Welt kommt, das von seinem Vater geschlagen wurde und es schlägt seine eigenen Kinder nicht. Weshalb wird denn gerade dieses Kind, das nicht auch schlägt, weil es geschlagen wurde noch dadurch gestraft, dass es all den Schmerz des Nichtschlagens ertragen muss? Es unterbricht doch die Kette der Gewalt. Und es ist doch so schwierig, das selbst erfahrene Unrecht nicht weiterzugeben, es zu schlucken und nicht weiterzugeben. Das ist doch noch schwieriger als zu schlagen. Weshalb ist das Gute mit soviel Leid verbunden, mit soviel Entsagung? Wir beten ja immer [Führe uns nicht in Versuchung , sondern erlöse uns von dem Bösen!] Hört er denn nicht? Ja doch, er hört ja schon, aber diese Welt wurde geschaffen, damit der Mensch selbst der Versuchung widerstehen kann. So, wie er ihr auch verfallen kann. Es gibt aber keine Garantie, keinen Freipass in den Himmel hier auf Erden. Wir können selbst einem Mörder bei seiner Tat zuschauen und sagen [Er weiss schon was er tut, Er weiss warum.] Doch dann haben wir unsere Gebete aufgegeben. Unsere Wünsche, dass nicht sein soll, dass Kinder sterben und Raupen, bevor sie Schmetterlinge sind. Aufgegeben sind sie. Was ist ein Wunsch anderes als ein Verlangen nach dem Sieg des Guten in der Zweiheit von Gut und Böse.

Wer aber wollte behaupten, er stünde auf der Seite der Guten? Wir wissen zwar , dass wir zwischen diesem Gut und Böse nicht entscheiden können, aber wir wünschen, dass das Gute siegt, auch hier auf Erden. Und wir hören ja, dass diese Welt zum Guten gemacht ist. Sind wir so blind? Wieviel vermögen wir hinzunehmen an Unverzeihlichem und Ungerechtem ohne dabei gleichgültig zu werden? Wer vermag uns unsere Wünsche zu stehlen?

## **C-Falter Polygonium c album 950817g**

C-Falter Polygonium C Album

17.8.1995 20.33 17. August 1995: 14.- 18 Uhr, drei Raupen gefunden. Eine davon war bereits in der Stürzstellung der Verpuppung. Die Raupen waren einzeln auf den Brennesselpflanzen zu finden. Es war ein sonniger Tag mit vereinzelt Wollken. Die Suche dauerte ca. 2 Stunden. Mit Azita war ich an den Liepnitzsee gefahren. Dabei durchquerte ich eine sumpfige Lichtung mit hohem Gras, Disteln und vereinzelt Ampfern. Hier hatte ich schon die ersten Landkärtchen-Raupen gefunden. An den Rändern des Waldes wuchs Dost und Pfefferminze, die von tausenden Schmetterlingen und Hummeln und Bienen besucht waren. Sogar mit meinem Gehörschaden war die Wiese ein einiges Gesumme. Ich sah Tagpfauenaugen, auch ganze Horden von fressenden Raupen, Landkärtchen, auch von ihnen hunderte von Raupen verteilt über die ganze Wiese. Vereinzelt war ein Distelfalter und ein Admiral zu sehen und Weisslinge. Ein C-Falter war nirgends auszumachen. umsomehr erstaunte mich der Fund der drei Raupen, auf einzelnen, hoch aufschliessenden, meist freistehenden Brennesseln. Sie scheinen diese exponierten Lagen zu lieben. Umsomehr erstaunte mich, dass die bereits in der Hängeposition befindliche Raupe zuoberst auf einem ca, 1,5 Meter hohen Schoss zu finden war, wie eine Fahne im Wind. Die zwei Raupen machten in meiner Schachtel den Anschein, als wollten sie sich auch gleich verpuppen., Um 20. Uhr aber krochen sie wieder herum und ich entliess sie in ein Gestrüpp von Brennesseln. 18.08. Die beiden Raupen sind in der Verpuppungsstarre. Die eine schaffte es noch, zu einem Holzstück zu kriechen, die andere hängte sich in der Kartonschachtel auf, in welcher ich sie transportierte. Nun muss ich sie dann zusammen in einen Behälter geben, damit ich da das Mekonium auffangen kann. 19.08 Beide Raupen verpuppt. Die Puppe hat ein seltsam eingebuchtetes Aussehen. Sie erinnert schon stark an die vielen Einbuchtungen des C-Falters und auch das beim Falter so deutliche, weisse C ist an der Puppenhaut bereits erkennbar. Die Puppe erinnert an das Gesicht einer Hexe oder einer knorrigen Figur der Lötschentaler Masken oder der Dämonentrommeln von Bali. Zu beiden Seiten einer Nase befinden sich drei weisse Flecken im oberen ist ein schwarzer Punkt, wie ein stechender Blick. die anderen ähneln mehr Tränen, die in die falsche Richtung kollern. Wäre die Puppe umgekehrt würde sie irgendwie auch an die Figuren der Osterinsel erinnern. Wenn es eine Raupe gibt, von der man allein aus der Beobachtung auf die Puppe und den Schmetterling schliessen könnte, dann wäre das beim C-Falter am einfachsten machbar. Seine Eigenart ist das blendende Weiss, das bei der Raupe in den hinteren zwei Dritteln ihrer Körperoberseite sichtbar ist. Da könnte es der Raupe auch als Tarnung dienen, da sie von weitem wie ein Vogeldreck ausschaut, erst recht wenn sie den Oberkörper noch seitlich eindreht. In der Puppe wandelt sich das Weiss zu den Augen und Tränen und beim Falter schliesslich zum hochweissen "C" auf der Unterseite der Hinterflügel. Ganz schwach ist auf der Oberseite der Vorderflügel an den Spitzen auch noch eine weisse Stelle auszumachen. Ein weiteres Merkmal sind seine kräftig eingebuchteten Formen. Die Puppe zeigt schon diese extremen konkaven Formen, als "Taille" in der Mitte und erst recht als geschwungene Hörnchen auf dem Kopf. Die Vorderflügel des C-Falters sind weit schmaler als bei den meisten anderen faltern, Beim Flug scheinen die Flügel durch einen sichelartigen Schlitz getrennt. 26.8. ca 12.00 Uhr. Erster Falter geschlüpft. es war das Exemplar, das sich noch am Halm der Brennessel verpuppt hatte. Der kräftige rote Tropfen wurde einzeln aufgenommen. Verpuppungszeit nur 9 Tage. Wetter : Bedeckt wenlich wieder Regen



etwas windig, feucht. Steckbrief : Erste Generation auf der Unterseite hellbraun. zweite fast schwarz. Ist an Waldrändern und im Buschland ganz Europas bis 2000 Meter zu finden. Die Raupe lebt auf Brennessel, seltener auf Hasel, Ulme und Hopfen. Eiablage einzeln an die Futterpflanze. Stürzpuppe an Futterpflanze oder an Steinen. Der C-Falter überwintert als Falter.

Farben : Orange, braun,schwarz, weiss

## **Raupenfliege 950826**

Maden aus Puppen des Tagpfauenauges, *Inachis io*. Generation, die im Freien in der Verpuppungsunruhe gefangen wurden. Auffälliger Unterschied zu den Raupen: Die Maden häuten sich nicht, sie erstarren sozusagen zur Puppe. Da sie im Inneren einer Raupe fressen, benötigen sie also selbst keine Haut. Sie haben deshalb auch eigentlich kein unterscheidbares Erscheinungsbild. Die Made trägt kein Kleid, sie ist gesichtslos, anonym, und selbst ihr Inneres ist nur indifferente Masse, lässt keine Schlüsse zu auf ihr späteres Äusseres. Eine Fliegenmade ist eine Fliegenmade. Nur durch die Beobachtung der Orte an denen sie Auftauchen und wo sie fressen ist ein solcher Schluss zu ziehen. Die Maden der Raupenfliege sehen genau so aus wie die Maden, welche man zum Fischen benötigt, die Fleischmaden.

Die Raupenfliege aus der Familie der Tachinidae hat eine Körperlänge von 10 Millimetern, eine stattliche, kräftig gebaute, haarige Erscheinung, fast schwarz. Ihre Hauptmerkmal ist die borstige, glänzend schwarze Behaarung, vor allem des letzten Hinterleibssegmentes und des Raumes zwischen den Facettenaugen. Aber recht eigentlich ist der ganze Körper der Fliege behaart, selbst Beine und Flügelansätze. Ausgenommen sind nur das grosse halbrunde, weissliche Postscutelum und die hellbraunen Flanken des Hinterkörpers. Die Flügel sind durchsichtig und tragen mit Ausnahme der fast schwarzen, feinen Adern keine Zeichnung. Weder ein Saug- noch ein Stechapparat ist von aussen erkennbar. Die Puppe der Raupenfliege ist ca 9 Millimeter lang und hat einen Durchmesser von ca. 4 Millimetern. Sie hat die Form einer Kapsel oder einer Tonne mit abgerundeten Enden. Kopf und Afterteil der Puppe sind kaum zu erraten, ausser in der Struktur der 8 Ringe, welche die Segmente des Insekts errahnen lässt. Diese Segmente erscheinen aber erst in der Verpuppung. Zuvor ist in der Made nicht mal diese Struktur sichtbar. Die Puppenhaut der Raupenfliege ist robust, dick und stabil. Sie soll offenbar auch Druck aushalten und jedwelche Angriffe mechanischer Art von Aussen. Nach dem Ausschlüpfen der Fliege ist die zurückbleibende Puppenhaut nur wenig elastisch, splittrig, brüchig. Mit dem Innendruck der Körperflüssigkeit stellt sie aber einen äusserst unempfindlicher Panzer dar, durchsichtig zwar aber von dunklem braunrotem Ton. Es ist verwunderlich, wie innerhalb von Minuten die pigmentlose, gummige, weisse Haut der Maden an der Luft zu diesem fast schwarzen Panzer aushärten kann. Dies kann nicht alleine auf den Lufteinfluss zurückzuführen sein, denn Maden von anderen Fleischfliegen, die tagelang an der Luft leben bleiben dennoch eine ganze Weile Maden und verwandelten sich erst nach einer bestimmten Zeit plötzlich zu diesen schlagfesten Kapselpuppen. Und selbst Maden, die in Alkohol oder Wasser gegeben werden verpuppen sich. manche allerdings nur teilweise..

Die Eigenschaft hatte ich als zehnjähriger Bengel für meine Zwecke zu nutzen versucht. Damals besass ich als Zimmergenossen einen Laubfrosch, der in einem Terrarium sein einsames Leben fristete. Meist klammerte er sich regungslos und sattgrün glänzend mit seinen niedlichen Händen und den feinen, langen Zehen, die in kleinen kugeligen Fingerbeerchen endeten - man kennt sie aus den Zeichnungen der Märchenfrösche-, an einem Aste fest. Seine einzige Freude bestand in einem reich gedeckten Tisch, den ich jeden Tag mithilfe eines Netzes - meist ein gebrauchter Strumpf meiner Mutter um eine Drahschlinge und an einem Stelken befestigt - über den Wiesen zu fangen hatte: Kleine Mücken, grosse Stechmücken, fliegende Blattläuse und dergleichen mehr. Dies ging solange gut, als ich nach der Schule

jeweils für den kleinen Laubfrosch auf die Jagd gehen konnte. Doch dann nahten die grossen Schulferien und wir beabsichtigten zwei Wochen davon in einem Zelt im Tessin zu verbringen. Was aber war da für die schnuckelige Amphibie zu tun, die mich vom Tage des Bekanntwerdens der baldigen Abreise an, mit immer traurigeren und trostloseren Augen anzugucken schien, dass es mir hundelend zu Mute war und ich nach einem Ausweg für die bevorstehende Fastenzeit meines Lieblings suchte. Da erinnerte ich mich meiner ebenso ausgedehnten wie erfolglosen Abenteuer als Petrjünger. Mein Lieblingsufer, an dem ich jede Ecke des Wassers kannte, an welcher keine Fische zu fangen waren, lag beim Zürihorn. Da erbettelte ich mir jeweils von den alten, bis zu den Zähnen gerüsteten Profis, ein paar Köder-Maden, um die vom vielen Brot bereits verwöhnten und recht eigentlich wohlstandsverwahrlosten Weissfische, Schwalen, Rotfedern und Leugel doch noch an meinen Angelhaken zu kriegen. Ich stand vor einem schwierige Konflikt. Einerseits wollte ich etwas fangen. Andererseits hatte man mir aber verboten, je nochmals Schwalen und Rotfedern nach hause zu bringen, da man pro Exemplar mindestens eine Stunde zur Entfernung der Gräten aufwenden musste. Wofür sollte man sich also anstrengen, wenn doch nur Tadel zu erwarten wäre. Meist war ich also ebenso glücklich wie die Fische, dass wir uns nichts angetan hatten. Sobald die Tinguelymaschine um elf Uhr vormittags zu rattern begann, schmiss ich meine Habseligkeiten in eine Plastitasche und fuhr mit dem Tram nach Hause Da blieb dann die Plastiktasche unauffällig und unbeachtet liegen, bis die übriggebliebenen Maden sich verpuppt hatten und daraus Fliegen geworden waren, die zum Entsetzen meiner Mutter plötzlich in grossen Scharen mein Zimmer bevölkerten. Die nachfolgende Diskussion muss mir soviel Eindruck gemacht haben, dass ich mich in der existentiellen Notsituation meines Laubfrosches, daran detailliert erinnerte. Ich fuhr sogleich in die Stadt und kaufte im vornehmsten Anglergeschäft am Bürkliplatz eine Dose frischer Köder-Maden. Mein Plan war perfekt. Da ich aus eigener Erfahrung wusste, dass die Maden zur Verpuppung und zum Ausschlüpfen etwa eine Woche Zeit benötigten, gab ich nun täglich ein paar der Maden in ein kleines, trockenes Gefäss ins Terrarium. Wenn meine Rechnung aufginge, dann müssten die Maden exakt während meiner ferienbedingten Abwesenheit und zwar in schönen Tagesabständen ausschlüpfen. So hätte mein Laubfrosch nicht zu hungern. Einige Tage ging das gut, bis meine Mutter im Kühlschrank ein seltsames Paket entdeckte, eine Art von Dose, die sorgfältig mit Aluminiumfolie umwickelt war, um sie da zwischen dem ebensoverpackten Käse, der angeschnittenen Zwiebel und dergleichen zu tarnen. Mutters scharfem Blick aber entging dieser Fremdkörper zwischen dem Gemüse, der Milch, den Eieren, und der Butter nicht. Sie wunderte sich, was sie da wohl so lange vergessen hätte, öffnete das Paket und .was sie da zwischen Haferflocken herumkriechen sah muss auf sie traumatisch gewirkt haben. Es gab ein Riesengeschrei und all meine Erklärungsversuche fruchteten wenig, dass die Maden völlig unschädlich seien, ganz saubere Tierchen und dass ich sie doch - um Gottes Willen- an einem kühlen Ort aufbewahren müsste, damit sie sich nicht sogleich verpuppten. Meine Mutter verlangte ultimativ die Entfernung meiner Maden aus ihrem Kühlschrank. Ich gab also etwas enttäuscht über die fehlende Solidariät mit meinem Laubfrosch den Rest der unterkühlten Maden ins Terrarium und glücklicherweise begannen dann schon bald die Ferien, damit sich die gereizte Athmosphäre im Umkreis des Kühlschranks etwas entspannen konnte. Die Ferienzeit war aufregend wie immer, auch dank des Umstandes, dass ich mithilfe der Maden sogar mein schlechtes Gewissen gegenüber dem zurückgebliebenen Wohnungshüters auf seinem Aste losgeworden war. Bei

meiner Rückkehr nach Zürich und beim Betreten meines Zimmers war mir schlagartig klar, was der nun bevorstehende Schulalltag bedeuten würde.. Es bot sich mir ein Bild des Grauens: Mein Terrarium war völlig schwarz, erfüllt von Fliegen, ihren punktförmigen Kotspuren an den Scheiben auf den Blättern des Astes. da drin fast nicht mehr sichtbar unter dem wirren schwarzen Gebrumme sass in eine Ecke zurückgedrängt völlig verängstigt mein Laubfrosch zwischen der erdrückenden Übermacht seiner Nahrung. So, wie ich mich manchmal fühlte gegenüber der Flut unerledigter Hausaufgaben. Ich musste mit den Maden wohl etwas übertrieben haben. Mein erbarmungswürdiges Amphibium hatte bestimmt zwei Wochen gefastet, weil es vor lauter fetter Fliegen den Magen runiert und den Appetit verloren hatte.

Um zu den Maden der Raupenfliegen zurückzukommen. Sie waren also so fest in ihrer Puppenhaut geschützt, dass die wenigsten Fressfeinde dieser am Boden liegenden Tönnchen etwas mit ihnen hätten anzufangen wissen, nicht einmal mein verflossener Laubfrosch. Während eine Made für Ameisen ein leichtes Opfer ist, können sie den armierten Wänden der Puppe nichts anhaben. Auch die Puppen dieser Raupenfliege lassen fast keine Rückschlüsse auf das zu erwartende Insekt zu. Sie sind so uniform wie die Erscheinung der Maden. Das ist doch ein markanter Unterschied zu den Puppen der Schmetterlinge. was haben wir doch nicht alles den armen Fliegen angetan, sie den Fröschen verfüttert, als Maden den Fischen, die Flügel ausgerissen und in Spinnenetze geworfen, mit der Klappe am schönsten weissen Vorhang der Grosseltern zerquetscht. Und erst die Fliegenbänder in den Ställen, diese klebrigen, spiralförmig ausgezogenen Papierstreifen, an denen die armen Viecher batallionsweise verendeten, kaum waren sie der im wohlig warmen Mist liegenden Puppe entkrochen.

19.08. Überraschung bei einem Spaziergang auf dem Mauerstreifen. 14.44 bis 16.00 Uhr Wildfang von Raupen in der Unruhe. Zwischen Strelitzer und Ackerstrasse fielen mir die schwarzen Leiber der Raupen des Tagpfauenauges auf den hellen Gräsern auf. Als ich um mich guckte, waren überall diese schwarzen Raupen, auf Beifuss waren sie gestiegen, auf einzelne dürre Grashalme, die sich unter dem Gewicht druchbogen. Bei der Hitze! Und wie auffällig! Wahnsinn, dieses Unternehmen, Die totale Selbstvergessenheit. In einer wilden, sinnlosen Flucht kriechen sie von den Gebüsch der Brennessel weg. durch das Gewirr von Gräsern, an vertrockneten Hundekothaufen vorbei. Bis zu zehn Meter weit weg von der Futterpflanze sah ich sie. An diesem Gebüsch habe ich sie zuvor nie festgestellt. Sie müssen, um vor der Hitze zu fliehen, in Wurzelnähe der Nessel ihr Versteck gesucht haben. Nun war Exodus. Interessanterweise ist kein einziger Vogel zu sehen. Selbst die sonst so verbreiteten Tauben haben sich vor der Hitze verkrochen.

Um 17.05 alles ruhig. Raupen ruhen an der Decke des Geheges. Ca 50 Stück. Beim letzten Spaziergang keine Raupe mehr zu sehen. 17.57 Uhr. Sie müssen schon einen Ort gefunden haben, irgendwo zwischen den Gräsern.

20.8. Als ich gegen Abend und in der Nacht die Verpuppung der Raupen filmte, fielen mir plötzlich zwei drei kleine Schlupfwespen auf, die sich an den frisch verpuppten Raupen zu schaffen machten. Wahrscheinlich versuchten sie, durch die noch ungehärtete Haut der Puppe mit einem Stachel Eier ins Innere abzulegen. Ich versuchte die Wespen herauszujagen. Erwischte drei Stück. In Zukunft werde ich mir für die Verpuppungskästen und Aufzugskästen Gaze besorgen müssen mit einer Maschenweite, durch welche die winzigen Schlupfwespen (Länge ca. 2 mm) nicht

hindurch können. Es könnte sonst sein, dass am Schluss nur Schlupfwespen ausschlüpfen und keine Schmetterlinge.

24.8. Grosser Schreck am Morgen. Von fast allen Puppen hängt ein schleimiger , weisser Faden herunter. Darunter, auf der Alufolie, die ich zum Auffangen des Mekoniums ausgebreitet hatte, kriechen überall fette, weisse Maden. Einige haben sich schon zu dick servelatartigen Puppen verwandelt. Und schliesslich sehe ich, wie gerade eine Made die Puppe eines Schmetterlings verlässt. Sie zwängt sich durch einen Riss in der Seite aus der Schmetterlingspuppe und lässt sich an einem klebrigen Schleimfaden herabgleiten. Drei dieser Maden lege ich noch lebendig in Alkohol. Darin verpuppen sie sich dennoch sogleich, kaum haben sie sich aus der Puppe des Schmetterlings abgeseilt. Ich war bestürzt, angeekelt und auch wütend. Die Tragik neigt zur Verdrängung. Habe mir lange überlegt, ob ich Azita davon erzählen soll. Aus einer Puppe schlüpft eine Raupe! Dem Aussehen nach muss aus den Puppen und Maden eine Fliege werden. Ich werde die Puppen jetzt mal separat und möglichst gesichert aufbewahren, um das Insekt zu untersuchen, welches da aus der Servelatpuppe schlüpft. Die parasitische Fliege hat also bereits die Raupen infiziert. Sie lebte schon in den Raupen. Die Raupen des Schmetterlings konnten sich noch in aller Hetzte verpuppen, doch in der Ruhe wurden sie in der Hülle des Schmetterlings aufgefressen von der Fliegenraupe. Ein furchtbarer Gedanke. Es ist kaum Trost zu finden für diese Beobachtung, wenn man vom Schmetterling ausgeht. Das Wesen der Enttäuschung liegt in der Erwartung und Identifikation. Die Enttäuschung ist deshalb Folge einer Wertung. In der Erwartung eines Schmetterlings ist die Erscheinung der Made der Fliege aus der Puppe ein ohnmächtiges Grauen. Zuerst überkommt einem die Lust, diese ekligen Maden alle zu zertreten, die Puppen zu zerquetschen, auszuradieren. Möglichst schnell weg damit, ausmerzen, verbrennen! Alle Bedrohungen für die Erfüllung der eigenen Erwartungen sollen eliminiert werden. Die Made ist ein Tabu des Schutzes eigener Absichten. Es kann keinen Sinn machen, als Menschen Schmetterlinge schützen zu wollen. Diese Versuche sind immer nur Ausdruck des eigenen absichtsvollen zweckhaften Zugriffs auf das Wesen des Schmetterlings. Wie mit meinem Mekonium. Nun sind also gegenüber meiner eigenen Idee, Puppenharn zu sammeln, plötzlich Feinde aufgetreten. Diese Feinde fressen im Inneren der Idee. Kann man mit einem solchen Schrecken leben. Und wie? Wahrscheinlich nur, wenn man sich eingesteht, das Wesen des Schmetterlings eben nicht ganz erkannt zu haben, weil dazu die Bedrohung durch die Schlupfwespen und Raupenfliegen gehört. Die Raupenfliege handelt ihrem Wesen gemäss unschuldig und ist als Parasit auf die Schmetterlingsraupen angewiesen. Sie ist selbst nicht weniger bedroht oder gefährdet als der Schmetterling. Es gibt keinen Richter für diesen Vorgang, dass da fünfzig Schmetterlingspuppen von Raupenfliegen aus ihrem Inneren zerfressen wurden. Und doch ist das Empfinden da, dass das Grausame im Wesentlichen die Täuschung des Schutzes, das Sicherheitsgefühl ist. Das Beruhigende wird mit dieser Erkenntnis dann Beunruhigend. Das Beunruhigende aber drängt zum Schutze, der wiederum nur Täuschung ist. Nach dem Erlebnis dieser Madenabseilung aus den Schmetterlingspuppen wird die Besorgnis wachsen, wird sich vielleicht sogar Hoffnungslosigkeit breitmachen. Die Sehnsucht nach dem Ausbruch aus diesem Teufelskreis kann so in Betäubung führen oder auch in eine Flucht ins Jenseitige. Ist es nicht unglaublich schwierig den Verlust des Schmetterlings mit dem Leben der Fliege zu trösten?

Nun aber schien mir auch viel klarer, weshalb die Raupen so unbedacht und ungeschützt und so kamikazeartig in die Verpuppung drängten. Sie haben sich den Vögeln geradezu angeboten. Als wollten sie sagen : □Fresst mich bitte, damit die Made der Raupenfliege in mir stirbt, und sie nicht noch weitere Raupen befallen kann.□ Ein Schutz also für die eigene Art. Eine letzte verzweifelte Tat, sich selbst zu opfern für das Wohl der Gesunden?

Ja, die Fliege muss in besonderem Masse, den Hass der Menschen erworben haben. Sie scheut sich nicht, auf den stinkendsten Exkrementen zu äsen und danach gleich in die Konfitüre auf dem Sonntagsstisch zu fallen. Ihren Maden scheint der fürchterliche Leichengestank eines verendeten Karpfens am Strand die gerade richtige Kinderstube zu sein. Ekel, Schmutz, Verwesung und bestialische Gerüche scheinen ihnen fremde Begriffe zu sein. Man könnte Fliegen als Lufthyänen bezeichnen. Leichenschänderpunks. Ihre Futternische ist das, was sonst in weiten Teilen der Tierwelt als Nahrung tabu ist. Das Gefühl, sich durch Kontakte mit einer Fliege zu beschmutzen ist so ausgeprägt, dass sogar ein Gerät erfunden wurde, um sie berührungslos zu eliminieren, die Fliegenklatsche. In der Weltliteratur erscheint sie meines Wissens neben der besagten Abhandlung über das Fliegenpapier in noch mindestens zwei bedeutsamen Kunstwerken. In einem Ostfriesenwitz, der mit der Frage beginnt : □Weshalb ist es in Ostfriesland Sitte, bei einer Hochzeit eine gefüllte Mistgarette vor dem Brautpaar herzuschieben? Antwort : Damit die Fliegen nicht an die Braut gehen.□ Und dann erinnere ich mich noch an das Cover eines Rolling Stones Bootlegs. Darauf sind die fünf fröhlichen Musikanten als alte, abgewrackte, versoffene Obdachlose abgebildet, die einer Pissoirwand entlangschwanken. An die Wand hat jemand geschrieben : □Eat shit: 10□000□000 flies can´t be wrong!□ Am Image einer Fliege ist also beinahe nichts mehr kaputt zu machen. Selbst die so heimelige Stubenfliege wird ihrer näheren und ferneren Verwandtschaft wegen gerne gehasst. Sie mag mit Anlass dazu gegeben haben, dass man in den hygienischen Fünzigerjahren das Wort □Stube□ in □Wohnzimmer□ umbenannte. Umso erstaunlicher, dass die Fliege einen so harmlosen Namen trägt, der nur auf ihr Herumfliegen Bezug nimmt, was ja noch das akzeptabelste ist am Wesen der Fliege aus Sicht der städtischen Bevölkerung. Die Fliege ist Hinweis auf die Nahrung der Antinahrung. Das, was am konträren Punkt zur Nahrung steht, ist für sie genau Nahrung. Das Verdorbene, das Ausgeschiedene, Abfall.

Die Raupenfliege hat völlig andere Bedeutungen als die Schlupfwespen. Die wichtigsten Unterschiede sind, dass die Raupenfliegen sich einzeln in den Raupen entwickeln und sich auch einzeln verpuppen. Die Zerstörung der Raupe und Schmetterlings ist nicht ein Gemeinschaftswerk, sondern das Tun einer einzelnen Made, die in der Puppe genau die Portion Vorräte für ihr Leben vorfindet. Die Puppe als eine Art aufgehängtes unverderbliches Vorratsfleisch für die Made. Während die Schlupfwespen sich von den Fettpolstern der Raupen ernähren und die Raupe erst nach dem Austritt der Maden aus dem Körper verendet, gehen die Fliegenmaden einen Schritt weiter. Sie haben ihr Fresswerk zwar auch schon in der Raupe begonnen, doch um zur ganzen Grösse auszuwachsen müssen sie der Raupe die Verpuppung noch erlauben, denn die Made benötigt den Schutz des Körperinhalts der Puppe. Erst da stirbt der angehende Schmetterling. In der Puppe. Dann ist es auch nicht mehr nötig, dass die Puppe lebt, die Körpersäfte sind ja so sorgsam eingepackt, dass sie auch tot noch einige Tage frisch bleiben, bis zur Abseilung der Made. Und dass sie der Schmetterlingsraupe die Verpuppung noch erlauben. Dann aber sich bei

Nacht und Nebel aus ihr abseilen und im Gras verschwinden. Die Puppe mit weissen herunterhängenden Faden deutet auf einen Ausbruch hin. Sieht sie nicht wie zusammengeknottete Betttücher, die aus dem Fenster einer Gefängniszelle ins Freie führen. Abhauen. Eine Täuschung ist damit auch angezeigt. Denn die Puppe des Schmetterlings bleibt trotz des Frasses der Made in ihr drin, vollständig enthalten. Und es zeigen sich fast keine Anzeichen, dass sie nur noch tote, geplünderte Mumie ist. Ein geplündertes Pharaonengrab. Alles, was zum Übergang des Pharaonen und für sein Leben in der andere Welt sorgsam im Schutze einer Grabkammer verschlossen wurde, wurde heimlich abtransportiert. Die Fliege hat mit dem Schatz die Fliege gemacht. Ist verduftet. Sie will aber nicht, dass man das von aussen sieht. Nur das Seil musste sie als Korpus delikti zurücklassen. Die Plünderung hat die Seele des Pharaonen umgebracht. Nun wird er beim Übergang über den Totenfluss ertrinken oder im Totenreich verhungern müssen, weil seine Schätze nun im ägyptischen Nationalmuseum in Kairo vergammeln. Die Räuber sind wegen seiner Schätze gekommen, gestohlen haben sie aber seine Seele.

Betrachten wir das Seil etwas genauer: Wozu dieses Abseilen aus der geplünderten Stürzpuppe? Könnte sich die Made beim Sturz aus der Puppe etwa verletzen? Kaum, denn sie besitzt doch eine ziemlich elastische Haut, sie ist nicht schwer. Und das Seil reicht ja nicht bis zum Boden sondern nur ein paar Zentimeter unter die Puppe, dann reisst es und die Made fällt dennoch ins Gras, wo sie hastig Schutz und Deckung sucht, denn die Ameisen, die Wespen und allerlei andere Feinde sind schon hinter ihr her. Das Gummiseil soll den Bungyjumper, der da aus der Puppe kommt, aber dennoch auf sicheren Boden bringen. Meist hängen ja Puppen nicht so hoch über dem Boden wie in meinem Gehege, sondern versteckt in Ritzen und an Pflanzen festgemacht. Die Made kann also mit diesem ein paar Zentimeter langen Gummiseil sicher und ohne Sturz ein Blatt oder einen Stein erreichen, um sich dort zu verpuppen. Und erst nach der Verpuppung rollt dann eventuell das gepanzerte Tönnchen vielleicht vom Blatt und zu Boden, dann aber kann ihm fast nichts mehr geschehen. Es scheint so fest, dass man darin ruhig über die Niagarafälle hinunterstürzen könnte, was ja immer wieder als Mutprobe geschieht, in solchen stabilen Tonnen, die mich an die Fliegenpuppen stark erinnern.

Hochinteressant ist auch die Bewegung der Made während des Abseilens. Zunächst also sucht sie den Ausgang aus der Puppe. Er liegt nicht etwa wie man vermuten würde am tiefsten Punkt der Schmetterlingspuppe, sondern immer an einer Seite der Puppe und zwar am Ort, wo sich die Flügel des Schmetterlings entwickeln sollten. Die feine Puppenhaut wird da aber nicht durchstossen und kein Loch hineingefressen. Die Made verlässt sie durch einen Spalt, der sich danach gleich wieder schliesst. Die Made aber klebt beim Austritt noch an der Seite der Puppe und ist über eine zähe, elastische und schleimige Flüssigkeit mit dem Puppeninhalt verbunden. Nun aber lässt sich die Made nicht einfach von der Schwerkraft fallen. Nein, ihre Bewegung des Abseilens ist eine durchaus aktive. Es scheint, wie wenn sie noch in einer gummigen Fruchtblase stecken würde, die sich mit jeder ihrer Bewegungen nur dehnt und dehnt zu einem schlauchartigen Seil. In diesem Schlauch nun kriecht sie hängend sozusagen zu Boden, ohne aber den Anschein zu machen, das am Hinterteil anhaftenden Seil abzuschütteln, Nein es wird mit strickenden Bewegungen gleichzeitig festgehalten und in die Länge gedehnt. Man könnte sich auch ein Käsefondue vorstellen. Nehmen wir an wir würden in einem gigantischen Käsefonduetropfen an einer Decke kleben über einem Abgrund. Nun würde einseits der Käse an uns und an der Decke kleben.

wir würden uns aber mehr und mehr von der Decke an der wir uns nicht festhalten können, lösen und den Käse zwischen uns und der Decke zu einem Faden ziehen. Womit könnten wir nun verhindern, dass wir gleich abstürzten. Wohl nur, indem wir versuchten den Faden mit gezielten Bewegungen so zu dehnen, dass er einerseits noch weich und elastisch bleibt und andererseits an uns festkleben bleibt, bis wir am Boden angelangt sind. Etwa so habe ich dieses Seil verstanden.

Die Raupenfliege enthält auch das Thema der Umkehr einer Entwicklung. Aus einer Puppe schlüpft plötzlich eine Raupe. Also ein Schritt zurück in der Entwicklung. Und bei dieser Umkehr wandelte sich der Schmetterling in eine Fliege. Weshalb sollten wir nicht annehmen, dass es der Schmetterling selbst ist, der sich da als Made abseilt? Ja, es könnte doch sein, dass er nun im Puppenstadium plötzlich das Bedürfnis hat nochmal kurz Raupe zu sein. Das wäre dann wie eine Flucht aus dem Gefängnis und das Seil die Bettlaken, die aus dem durchsägten Gitterstäben in den Hof baumeln. Bei dieser Flucht büsst der Schmetterling seine Hoffnung ein. Und wird zur Fliege, die in ihrer Erscheinung eigentlich vielmehr einer Raupe des Tagpfauenauges gleicht. Auch sie sind doch fast durchgehend schwarz mit schwarzen langen Borsten. Dann ist die Fliege eine fliegende Raupe des Tagpfauenauges? Also doch ein Schmetterling!

Heute an diesem regnerischen Herbsttag ging ich Einkaufen. Mit den Fliegen im Kopf und dem Einkaufswagen trottete ich über feuchte Blätter hinunter zur Ackerhalle. Im Cafe Cathrin trank ich eine Tasse Kaffee. Da sassen drei Männer an der Theke und tranken Bier. Der eine rief plötzlich : □ Ich verstehe das nicht, weshalb die hässlichsten Männer immer die schönsten Frauen haben.□ Sein Kollege klopfte ihm auf die Schulter, □Es wird schon wieder!□. Gut, es liegt mir nichts daran diesen Satz von hässlichen Männern mit den schönsten Frauen zu widerlegen. Und ehrlich gesagt wäre ich auch der falsche Mann dazu. Wenn aber dieser Satz stimmt, dann hiesse es doch auch, dass eine männliche Fliege eine wunderschöne Frau haben müsste, so hässlich, wie er aussieht. Ja, der Fliegerich müsste also wohl mit einer Schmetterlingsdame verheiratet sein. Und so hatte der Biertrinker ja seinen Spruch wohl auch gemeint. □Weshalb fliegen die Schmetterlingsdamen immer auf die Fliegenmänner herein?□ Dann wäre aber Hässlichkeit der Körper des Inhalts. Und Schönheit der Inhalt des Körpers. Die Fliege dann also, in Abwesenheit von Aesthetik, ein Vehikel des Inhalts, der borstig und ekelhaft in tiefstem Schmutz gross geworden ist. Der Schmetterling aber in Abwesenheit eines Inhalts, empfangender Bote des Aesthetischen. Und so würden die beiden ein ziemlich ungleiches Paar abgeben, das sich aber idael ergänzen könnte. So gesehen gehören dann Schmetterlinge und Fliegen durchaus zusammen. Etwa so wie auch die schwarzen, warzigen, borstigen Raupen des Tagpfauenauges und der Schmetterling des Tagpfauenauges ja zusammengehören und man sich da auch fragt, weshalb die Raupe eines so schönen Schmetterlings nicht auch einigermaßen anständig aussehen kann.



## Schlupfwespen 950826 b

26.8. Die Schlupfwespenmaden aus der Admiralraupe sind grünlich weiss, eher länglich gebaut als die Fliegenmaden mit spitzen Kopf. Sie verpuppen sich in einem gemeinsamen Gespinst. Die anderen Schlupfwespen, die ich an den Raupen des kleinen Fuchses bemerkte, verpuppten sich einzeln in einem weissen Kokon am Körper der Raupen. Diese Art hier verlässt den Körper der Raupe und baut in einer Entfernung vom Raupenkörper, aber noch im Schutz der vom Admiral gebauten Blätterhauses ein wolkiges Gespinst, in welchem sich die Maden zuerst zu einem Knäuel versammeln, um die Aussenhaut des Gespinstes zu errichten, dann aber Verpuppen sie sich darin nicht einzeln ohne Ordnung, sondern zu einer mit seidigen Wabe vereint, dichtgedrängt mit der Schlupföffnung nach oben. Sie zeigen darin also ihre Verwandtschaft mit den staatenbildenden Wespen. Die geschlüpften Wespen müssen sich durch das wolkige lockere Gespinst hindurchbeissen, um ins freie zu gelangen. Das zarte, schlanke Insekt ist durchgehend Schwarz, besitzt eine Körperlänge von nur 2,5 Millimetern jedoch lange, leicht gebogene und sehr bewegliche Tastfühler von 2 Millimetern Länge. Die Gesamtlänge beträgt also 4,5 Millimeter. Einen Legestachel konnte ich an ihnen nicht beobachten. Die Flügel sind durchsichtig, besitzen jedoch als Zeichnung ein fast schwarzes Dreieck im kopfseitigen, äusseren Flügelteil. Wie eine Mumie liegt dann noch immer die getrocknete Raupenleiche neben dem Gespinst. Die Schlupfwespen ernähren sich in der lebenden Raupe von deren Fettpolster. Die Raupe stirbt also nicht bei der Impfung mit den Schlupfwespeneiern. Sie entwickelt sich fast normal weiter, mit der Ausnahme, dass sie in der Regel kleiner bleibt als ihre gleichaltrigen, nicht infizierten Artgenossen. Durch den Befall mit der Wespebrut kann sich ihre Verpuppung sogar einige Tage über den [Termin] hinaus verzögern. Bei den Raupen den kleinen Fuchses, die allerdings von einer anderen Schlupfwespenart befallen waren, bemerkte ich, dass die befallenen Raupen noch Tage nachdem die Generationskollegen sich schon verpuppt hatten, noch weiterfressen, oder lustlos und wenig zielgerichtet umherkrochen. Die Schlupfwespenbrut verzögert die Entwicklung der Raupe dermassen, dass sie die Verpuppung nicht erreicht. Die beiden Raupen des kleinen Fuchses hatten zwar noch eine Position für ihre Verpuppung an der decke des geheges eingenommen, sie liessen sich aber nicht mehr in die Stürzstellung fallen sondern verharrten hier wie festgeklebt. Dann erst verliessen die Maden den Körper und verpuppten sich sogleich in ihren Kokons an der Raupenhaut. Die Admiralsraupen hatten keine Anstalten gemacht, sich Verpuppen zu wollen, sie wurden recht eigentlich im Schutz ihres Hauses überfallen, durch den Austritt der Raupen, aus ihrer Haut. Diese beiden Raupen wurden also schon einige Zeit vor ihrem Verpuppungstermin gelähmt. Sonst hätten sie bestimmt auf der Suche nach einem geeigneten Platz, ihr Haus schon verlassen.

Die Schlupfwespe ist also eine Verhinderin der Verpuppung, da die Wespen aber winzig klein sind, befällt jeweils eine Wespe nur eine Raupe. Sie legt in diese Raupe immer mehrere Eier ab im betreffenden Fall ca 30 -40 Stück. Es bedeutet auch, dass eine Schlupfwespe nicht eine ganze Generation vernichten kann. Sie findet sie Raupen wahrscheinlich anhand ihres Geruchs, auch in der Nacht. Ich habe beobachtet, wie zwei Schlupfwespen durch die Verpuppung von Tagpfauenaugen angezogen wurden, wohl, weil die noch feuchte, schleimige Haut der Puppe den typischen Raupengeruch besass, den die Wespen orten. Die betreffenden Puppen wurden aber nicht infiziert von den Wespen.

Der Moment des Austretens dieser kleinen, gesichtslosen, anonymen weissen Madenbrut aus dem Körper der in Agonie liegenden Raupe ist mit einem tiefen Gefühl der Angst und des Ekels verbunden. Gleich dem Ausschwärmen von Kriegerern aus einem lebendigen trojanischen Pferd. Es sind da alle angstvolle Gedanken beteiligt, die uns beim Gedanken an Parasiten des lebendigen Fleisches überkommen. Ist doch die Raupe wehrlos dem Angriff dieser flinken Wespen ausgeliefert, ja sie mag zuerst nicht mal bemerken, was in ihr vorging. Ein der Ohnmacht der Raupe, die sich gegen diesen Befall nicht einmal wehren kann. Auch nicht zugunsten ihrer Aretgenossen, dass ihretwegen mit der eigenen Vernichtung wenigstens die Bedrohung für die nächsten Generationen abgewendet werden könnte. Müsste sich eine solche Raupe nicht aus Verantwortungsgefühl für die eigene Art aus dem Dickicht der Blätter auf die äussersten Blätterenden begeben um sich da den Feinden zu opfern und von den Vögeln gefressen zu werden? Oder hatte sie es nicht einmal bemerkt, was da in ihrem Inneren geschah. Ein typisches Gruselfilm Thema. In diesen Filmen und Geschichten wimmelt es von Zombies, lebenden Toten, die vom Gewürm zerfressen werden. Auch die Bilder der Schlangen, die aus den Augenhöhlen von Totenschädeln kriechen sind beliebte Sujets, um im Menschen ein tiefes Grausen zu erwecken. Eine Grausen das über das Memento mori weit hinausgeht. Die Gedanken an den Tod alleine wären ja noch ertragbar. Aber der Gedanke, dass eine Seele in einem Körper steckt, der den Feind ernährt, ist etwas fürchterliches. Könnte man doch diesen Körper loswerden, um das Gewürm in ihm zu zertreten! Am liebsten würde man ja als Raupe, seinen eigenen Körper in tausend Stücke schneiden, zertreten und verbrennen nur um die Seele zu retten. Die aber könnte ohne Körper zwar hier in dieser Welt ihre Bestimmung nicht erfüllen. Aber wenigstens wäre sie dann nicht zum gehülften der eigenen Vernichtung geworden, indem sie Gute Seele triumphiert hätte über den bösen Körper

Uns scheint viel ehrenhafter, ein Opfer zu töten, um es zu verspeisen, auch ehrenhafter noch erscheint uns das Fressen von Aas, da aus ihm die Seele bereits verschwunden ist. Auch scheint uns ehrenhafter eine Version, dass die Schlupfwespenlarve die Raupe am Leben liesse und nur vorübergehend von ihr zehre, um sie dann wieder zu verlassen, damit sie doch noch Schmetterling werde. Das wäre dann reines Parasitentum. Doch das Drama, das sich hier abspielt ist ein viel brutaleres. Eine Raupe kriecht mit 40 anderen Raupen in ihrem Fettpolster umher. Die Wespenlarven lassen sie zwar am Leben, aber nur um selbst am Leben zu bleiben. Was sie fressen ist die Hoffnung der Raupe, einmal Puppe und Schmetterling zu werden. Die Vorräte, die die Raupe dazu anhäuft, werden zu Vorräten ihrer Hinderin. Und dies kann sie nicht verhindern. Nein, sie erfüllt mit dem Antrieb aus ihrer Hoffnung letztlich auch die Hoffnungen ihrer Vernichter. Besser wärs, würde man sagen, sie stürzte sich von einer Brücke oder einem Hochhaus. Die Wespe ist die Verhinderin der Bestimmung der Raupe einmal Puppe und vielleicht sogar Schmetterling zu werden.

Was ist nun die Schlupfwespe. Wir kommen da auch nur weiter, wenn wir aufhören den Verlust des Admirals zu beklagen. Und wenn wir denken, dass das was da aus ihm kommt, immer noch auch Admiral ist. Er hat sich bloss gewandelt. Die Admiralsraupe hat sich aufgeteilt in eine ganze Schar von Raupen. Seine □Kinder□ kriechen als grosse Schar aus ihm und finden sich zu einer Gemeinschaft zusammen um sich zu verpuppen. Seltsam, dass dies ausgerechnet dem Einzelgänger passiert ist? Hat sich da seine Sehnsucht nach Geselligkeit plötzlich so manifestiert. Weil er seine

Einsamkeit nicht mehr aushielt, hat er sich zerstückelt in Dutzende von kleinen Einzelräupchen, die nur ausserhalb von ihm sich gesellig begegnen. Der Einzelne ist über die Vielheit, über die Zerstückelung und Auftrennung plötzlich in Gesellschaft. Wie brint er die aber jeh wieder zusammen?

Dann ist die Schlupfwespe ein isoliertes Teilchen der Admiralsraupe, Spaltprodukt seiner Zerstückelung und Trennung aus der nicht ausgehaltenen Einsamkeit des Admirals. Zerstreuung durch Hoffnungslosigkeit. Dieser Übergang ist eine Art von Zwischenhäutung. Hier häutet sich der Admiral aber nicht in einen Admiral sondern in 40 kleine, isolierte Teilchen, die sich alle zu diesen kleinen Wespen entwickeln. Die Wespe ist deshalb für alle Admirals die Bedrohung durch die zerstückelten Admirale in der Zerstreuung. Die Made ist das Fressen dieser Bedrohung am Polster der Hoffnungen, dass der Übergang zum Schmetterling dennoch gelinge. Der Tod der Admiralsraupe ist nur dann tragisch, wenn seine Seele nun die geplünderte Haut verlässt, er seine Hülle daliegen sieht und dabei denkt: □Wie schön, dass ich Kinderchen bekommen habe.□ Das aber wird ein Admiral nur denken können. Was er empfinden würde, wäre etwas ganz anderes.

## **Alisha 050906**

Ich weiss, Du kannst die Worte noch nicht verstehen. Aber Du verstehst noch so, wie es auch ohne Worte geht. Du hörst zu, Du siehst zu, Du trinkst an der Brust Deiner Mutter. Was brauchst Du mehr um zu verstehen? Jetzt bist Du in unserer Welt. Und wir sind plötzlich zu dritt. Ja, erst Du machst aus der Zweiheit der Liebenden wieder eine Eins. Und Du hast es weder gewollt noch mit Absicht getan. Aber Du bist es. Da hingestellt als Mitte zwischen Azita und mich. Du hast schon vorher unsere Stimmen gehört, die Musik die wir gehört haben, die Geräusche der nächsten Welt. Doch nun wirst Du sie auch sehen. Und Du wirst merken: Das war kein Traum, das ist so in dieser Welt. Es gibt die beiden wirklich, die Du reden gehört hast. Es gibt Deine Mutter, die Dich in ihrem Schosse trug und es gibt den Vater, der bei Ihr war. Es gibt diese Welt. Ist das nicht verrückt? In den vergangenen zehn Monaten warst Du ganz alleine in diesem warmen Atlantis. Doch jetzt bist Du in dieser Welt, von der Du nur geträumt hast. Aber Alisha, Du wirst auch bald merken, es gibt da noch eine Welt, eine von der wir alle zusammen träumen. Es ist die nächste, die Welt danach, wenn es aus dem Schoss dieser Welt hinausgeht. Die Stimmen hast Du sicher auch schon gehört, ja wir haben sie auch gehört, aber gesehen haben wir sie noch nie. Sie scheinen uns so weit weg, diese Stimmen aus der anderen Welt. So viele sind hier schon gegangen in Blut und Aufruhr und Verzweiflung und Schmerz und Krieg der Geburt. Sie sind uns genommen worden, doch sie sind in der anderen Welt, nach der wir uns alle sehnen, obwohl wir es hier möglichst gemütlich haben wollen. Wir wissen ja nichts über das, was nacher kommt, alles ist bloss Vermutung. Alisha, Du goldenes Mädchen, Du liebster Liebling dieser Welt, nimm an, dass wir da sind für Dich, nimm bitte an, dass wir Dir nichts von dem Nachher geben können. Wir stecken mit Dir mitten drin. Nun sind wir alle zusammen im Schosse dieser Welt, Drillinge für die Welt danach. Gott hat uns diese Welt geschenkt, dass wir wieder zu ihm kommen. Ja, es kommen alle zu ihm. Alle. Und sie wissen alle nicht, wie er aussieht. Sie habe nur in stillen Momenten von ihn gehört. Wir, als Du zu uns kamst. Alisha. Du hast mich zum Leben geführt. Du hast mir die Augen geöffnet, weil Du mich siehst. Du hast mich Hörend gemacht, weil Du mich hörst. Und doch bleib ich Daniel, Dein Vater nur hier, der, der Dich nicht verdient hat, der Deiner nicht würdig ist. Aber ich liebe Dich auch. Und Alisha, Du hast deine Mutter zum Leben geführt. Du hast Ihr die Augen geöffnet, weil Du sie sahst. Du hast sie Hörend gemacht, weil Du sie hörtest. Und doch bleibt sie Azita nur hier, die, die Dich nicht verdient hat, die Deiner nicht würdig ist. Aber sie liebt Dich. Wir lieben Dich. Du hängst jetzt an einer viel feineren Nabelschnur, die Dich ernährt, die Azita ernährt und mich ernährt. Und in der Welt jenseits dieser Welt. Da steht er, Gott, wie der Vater neben seinen Kindern. Er liebt sie, aber er hat sie mit einer Welt verbunden, in der er selbst nur mit seiner Liebe helfen kann. Sonst nicht. Er hat uns nicht verdient. Er hat sich in seiner Liebe verschuldet für uns.

# **Gedanken von Thomas Primas 950913**

Gedanken von Thomas

13.9.1995 von Thomas Primas

Das Alte zurücklassen. Etwas Neues beginnen. Das Neue hat bereits begonnen. Nun aber einsteigen auf diesen Zug. Der Zug ist der Vollzug des Ziehens, der Sehnsucht. Nicht nur ich möchte, dass die Wünsche erfüllt werden. Die Wünsche selbst möchten erfüllt werden. Der Einzige, der dem im Weg steht, bin ich. Der Wunsch ist Ausdruck der Gestalt. Man kann sie nur absichtslos erfüllen. Indem wir sie mit unserem Eigenen, mit unserem Leben erfüllen, erlösen wir die Gestalt. Das ist die grosse Macht der Menschen. Die Absichten, Vorstellungen, vom Willen angetrieben, gehören aber zur Erfüllung. Sie bilden unser bewusstes Tun. Und wenn wir offenständig sind gegenüber den Zeugnissen des Unbewussten, des Verborgenen, die in unserem Tun auftauchen, dann wird auch die Gestalt erfüllt, erlöst. Der Mensch ist die Verbindung zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten, dem zeitlich Absichtsvollen, Berechnenden und dem ewig Wirkenden in der Gestalt. Das ist dann Begegnung, das ist Gestalt. Im Vollzug der Gestalt erfüllen und erlösen wir sie - und uns und die ganze Welt.

Um die Notwendigkeit, die von der Gestalt ausgeht, zu erfüllen, ist es notwendig, die erzeugte Bewegung dieser Gestalt, das Subjektive nämlich, zu berücksichtigen. Berücksichtigen ist richtig: Rücksicht nehmen darauf. Das ist nur möglich im Rückblick, in der Erinnerung, in der Wahrnehmung der Bedingungen dieser Bewegung, des Subjektiven, des Empfindens, Fühlens, Wünschens, Glaubens und Sehns. Diese Rücksicht, dieser Rückblick ist Reflexion. Reflexion hat doch etwas mit Rückbiegen zu tun, hat auch etwas mit Religion zu tun, mit dem Religiösen.

Wenn ich das Subjektive berücksichtige, um den Notwendigkeiten der Gestalt auf die Spur zu kommen, muss man sich gleichermassen von der Geschlossenheit der eigenen Subjektivität entfernen. Erst dann ist Erfahrung möglich. Diese Entfernung von der Geschlossenheit der eigenen Subjektivität ist am besten möglich im Gespräch, im Austausch, in der Vermittlung. Erst durch die Bildung einer eigenen ausersubjektiven geistigen Substanz - Bildung schlechthin - ist diese Entfernung auch in der Einsamkeit erträglich. Im Masse diese Substanz wächst, die die Reflexion in der Einsamkeit möglich macht, wächst auch die Macht des Menschen. Das ist dann Freiheit. Freiheit ist nicht Bildung, schon gar nicht Wissen, doch Bildung führt aus dem Bereich der subjektiven Geschlossenheit in den Bereich der Freiheit, dann, wenn sie eine lebendige ist, wenn sie aus der lebendigen Begegnung mit dem Schicksal (aus der Gestalt) erwächst.

Es ist also notwendig, grundlegende Gesetzmässigkeiten der Welt zu erkennen - immer wieder neu zu erkennen, so dass sie lebendig und anwendbar bleiben - und sie auf die Fragestellung der einzelnen Gestalt anzuwenden, um der Notwendigkeit der einzelnen Gestalt zu entsprechen. Gleichzeitig ist es so, dass wir zu den grundlegenden Gesetzmässigkeiten der Welt nur über die einzelne Gestalt und der von ihr erzeugten subjektiven Bewegung gelangen. Überlieferte Traditionen (Religionen, Philosophie, Kult) können hier nur Hilfestellung leisten. Diese Hilfestellung ist aber entscheidend. Ohne sie müssen wir □das Banago immer wieder neu erfinden□. Doch ein Mensch oder eine Zeit kann nicht die ganze Welt in ihrem Sein und ihrem Werden überblicken und umfassen. Sie hat genügend zu tun, um die

Notwendigkeiten ihrer eigenen Zeit, ihrer eigenen Gestalt zu erfassen. Die Ahnen und die Zeitgenossen bieten hier Hilfestellung, um auf die Fragen der jeweils zugewiesenen Gestalt zu antworten.

Um die kleineren und grösseren Fragen der zugewiesenen Lebensgestalt, des zugewiesenen Schicksal zu beantworten, sind also verschiedene Momente notwendig, die ineinander verwoben sind und voneinander abhängen. Da ist zuerst einmal die Wahrnehmung der Gestalt mit allen Sinnen. Die Gestalt spricht, hören wir auf sie. Die Gestalt erscheint, schauen wir sie an, usw. Dann können wir ihr gehorchen, Einsicht haben in sie, usw. Dies vollzieht sich dann - durch die Denkhaltung - im Denken (im Bildfügen), in der Reflexion und von dort ausgehend wieder im Empfinden und Erfahren. Das Verborgene der Gestalt offenbart sich und verbirgt sich sogleich wieder im Unfassbaren, denn eine Gestalt ist nie fassbar. Sie ruht im Ewigen. Eine Qualität der Gestalt ist das Verhältnis von Fassbarkeit und Unfassbarkeit, Begreifbarkeit und Unbegreifbarkeit, Offenbarsein und Verborgensein, einzelner Begreifbarkeit und gesamter Unbegreifbarkeit. Dieses Verhältnis gilt es grundlegend zu halten, um sich gemäss des Verhältnis der Gestalt zu verhalten.

Ein zweites Moment in der Beantwortung der vom Schicksal aufgeworfenen Frage ist die Verbindung dieser Einzelfrage mit anderen Fragen, mit anderen Gestalten und schliesslich mit den grundlegenden Erkenntnissen über die Gesetzmässigkeiten der Welt. Die Gestalt selbst weist auf diese Verbindungen hin. Diese Verbindungen wahrzunehmen und zu vollziehen ist wesentliche Voraussetzung zur Beantwortung der Frage. Diese Voraussetzung wird jedoch erst dadurch geschaffen, dass bislang bereits Antworten auf Gestaltfragen, Schicksalsfragen gegeben wurden und zur Substanz in der Erinnerung, im Empfinden und im Denken, in der Denkhaltung geworden sind. Aus dieser Substanz wird geschöpft, um die Möglichkeit zu schaffen, die notwendigen Verbindungen zu vollziehen. Hier wird eine andere Qualität der Gestalt angedeutet: Sie ist das Verhältnis zwischen Einzelgeschehen und Gesamtgeschehen.

Ein drittes Moment schliesslich ist die Klärung, die Bereinigung der Auseinandersetzung zwischen der eigenen Subjektivität und der ausersubjektiven Massstäblichkeit, die durch die Infragestellung durch die Schicksalsgestalt ihren Anfang nimmt. Diese Auseinandersetzung ist nicht nur ein Problem der Befindlichkeit, sondern zieht sich durch sämtliche Wahrnehmungsmomente wie Empfindung, Denken, Traum hinein. Zur Subjektivität gehört auch der Wille zu sein, das heisst in einem geschlossenen, geschützten Rahmen da zu sein; und zur ausersubjektiven Massstäblichkeit gehört auch der Wille des Seins zu werden und damit diesen geschlossenen, geschützten Rahmen aufzuheben, zu durchbrechen. Die Auseinandersetzung ist somit die zwischen Schutz und Wandlung - eines Individuums, einer gesellschaftlichen Ordnung oder einer Vorstellung. Sie weist auf eine weitere Qualität der Gestalt hin: sie ist Verhältnis zwischen Einzelwesen und Gesamtwesen. Die Klärung dieser Auseinandersetzung ist jedoch erst durch rechte Wahrnehmung der Gestalt und durch rechte Verbindung in Zusammenhängen möglich. Ohne sie versinkt die Subjektivität im Treibsand ihrer sentimental oder vorstellungsgebundener Geschlossenheit

Jeder der drei erwähnten Momente zeigt nun schon an, dass es paradoxerweise jeweils Voraussetzung für die anderen Momente bildet. Es ist der bekannte □Teufelskreis□. Den Durchbruch aus diesem Teufelskreis kann nur etwas Voraussetzungsloses bringen. Das einzige Voraussetzungslose in der Welt ist nun aber

gleichzeitig das grosse Ärgernis: Es ist das Vertrauen mit seinen Mitbewohnern Glauben, Liebe und Hoffnung. Treten wir in dieses Haus ein, wird der scheinbare Teufelskreis durchbrochen. Gestalt und Wunsch wird erfahrbar, erfüllbar und erlösbar. Im Kernmoment in der Beantwortung der Schicksalsfrage, die Haltung des Menschen, zeigt sich das Mass des Vertrauens. Und wenn wir ein Neugeborenes betrachten, wird uns klar, dass wir in diesem Haus, in diesem Stall und unter diesem Stern in die Welt kommen: Vertrauen, Liebe, Glaube, Hoffnung.

## Samstag 950916

Samstag, 16.9.1995

Thomas und ich auf dem Flughafen Tegel. Flügel aus Blech. In der Lounge ein aufgeschnittenes Triebwerk als Modell. Wir sitzen im Restaurant. Gelsemium C 200 gegen die Flugangst. Thomas geht auf die Toilette. Angstbisi. In meinem Feuerzeug sieht man das Gas. Es ist da flüssig und auch eine grosse Luftblase ist im durchsichtigen orangen Gehäuse sichtbar. Das Feuerzeug hat zwei Kammern. Wenn ich es waagrecht halte, ist es eine Wasserwaage. Die Blase kann sich zweiteilen, in jede der beiden Kammern gelangen. Ich drehe das Feuerzeug und schaue der Blase zu. Als Thomas von der Toilette zurückkommt erzähle ich ihm, was ich da gesehen und gedacht habe. Da ist also Gas drin und es ist flüssig und wenn man das Rädchen über den Feuerstein dreht erscheint eine Flamme. Sie brennt. "Wenn man in das Gas homöopathisch ein Mittel einfüllen würde, dann wäre das also das Fernsehen der Gestalt dieses Mittels. So müsste das heute gemacht werden. Die Zeit der Homöopathie ist abgelaufen." Es erschreckt mich, dass wir so miteinander reden und uns sogar dabei verstehen können. Dieser Schrecken ist noch ein Rest der Geborgenheit, die in unserer Begegnung liegt. Und auch geteiltes Leid darüber, dass wir damit einsam sind, verloren das runde Flughafengebäude durchkurven und uns unterhalten darüber, dass ich nicht zuviel wissen will, damit ich es noch tun kann und er nicht zuviel tun will, um sich am Wissen zu erfreuen. Freude ist bei allen Gegensätzen so verbindend. Man trifft sich auf der Wiese zwischen dem Gewollten. Der eine von der Seite, der andere von dieser Seite. Da stehen wir dann und könnten auch anders, aber wir wollen nicht. Wegen dem "Wollen". Vielleicht wenn wir müssten. Unter Zwang sozusagen. Aus Trotz es dann doch tun. Nur um dem Zwang zu entweichen. Dann genau nicht mehr wehren, nicht mehr trotzen. Der Zwingli würde uns vielleicht endlich erscheinen und uns zwingen zum Ungewollten. das könnte er dann aber nicht, weil wir uns ja gar nicht wehren wollen. Wenn wenigstens ein Zwang da wäre, den man noch Ernst nehmen könnte. Wer aber sollte uns zwingen, etwas zu erklären, was niemand wissen will. Wir sind es ja, die sich ungeborgen fühlen unter all denen, die das nicht verstehen. Die ändern nicht. Dass man sowas nicht verstehen kann ist unglaublich. Und man denkt dabei, dass es die meisten eben nicht verstehen wollen. Das ist peinlich. Peinlich für uns. Wie sag ich's meinem Kinde? Ich hätte vieles begriffen, wenn man nicht versucht hätte, es mir zu erklären.

Wir haben jetzt also ohne Nutzen und ohne Absicht und völlig unsinnig und ungewollt ein Mittel in der Hand. Mekonium heisst das, Puppenharn. Das ganze homöopathisch C 30. Dreissig mal habe ich hundert Tropfen Alkohol in ein sterilisiertes Fläschchen gezählt, dann ein Tropfen der letzten Potenz dazugegeben und zehn mal geschüttelt. Mekonium C 30.

Und jetzt? Das ist doch schon alles gemacht und gedacht.

Ist es nicht verückt. "Wir könnten jetzt entscheiden, wir machen eine Firma, produzieren dieses Mekonium, füllen es in Fläschchen, mit dem Bild der Schmetterlinge drauf, schreiben einen Leitfaden "Welcher Schmetterling bin ich?" Dann organisieren wird einen Vertrieb. Californien oder L.A. wären zum Beispiel kaputt genug. Mars- Saturn sagt doch niemandem etwas. Man muss sagen es hilft gegen Allergien, Pickel, Depressionen, Unfruchtbarkeit, gegen Krebs und Aids also gegen alles. Und wir würden ja nicht mal lügen wegen dem, was wir da sagen würden.



Es hätte einfach mit uns dann nichts mehr zu tun, aber gelogen wäre das nicht. Aber wir haben es ja nicht gedacht als Mittel gegen etwas. Es soll doch ein Mittel für etwas sein. Doch das zu erklären? Und ob man das dann noch will?

Man will sich immer selbst zuvorkommen. Dem Tun mit dem Denken. "Das täte ich jetzt gerne, aber ..." und dem Denken mit dem Tun, "Wenn ich das gewusst hätte ..." Nun aber, da ich es weiss, kann ich das nicht mehr tun. Nur Neues, Anderes noch. Man tut immer das, was in den Zwischenräumen zwischen dem Tun und dem Denken noch wächst. Dieses Tun ist eine Nische des Ungewollten. Eine Peinlichkeit.

Es ist nicht das Tun peinlich und nicht das Denken. Peinlich ist das ungewollt getane, das beim Nachdenken erscheint und peinlich ist auch das ungewollt gedachte, das beim Tun erscheint. Davon leben wir, von dieser Peinlichkeit.

Es gibt Bilder für dieses peinliche. In Berlin ist es der Mauerstreifen. Eigentlich lebt die ganze Stadt von ihm, weil da nichts getan und nichts gedacht wird. Er liegt brach. Alles, was man da tun könnte wird bedacht und das ungewollte daran lädt zum Vergessen ein. Nein, die Wiese da ist nicht vergessen. Im Gegenteil. Sie ist so sehr Teil unseres Lebens, dass sie unberührbar ist. Deshalb wächst dort etwas heran, was die Wut und Enttäuschung zuerst zur Peinlichkeit führt und vor lauter Betretenheit kann man dann den Garten des Ungewollten kaum mehr betreten.

Sonntag 17.9.1995

Spaziergang mit Eltern, Azita und Alisha. Ein lautes Schweigen hat mich erfasst. So auffällig kann man Nichts sagen. Neben dem eigenen Vater hergehen durch die tristen, aufgerissenen Strassen an den in Baugerüsten verpuppten Häusern vorbei. "Es gibt noch viel zu renovieren". Die Mutter hat immer den Blick für das, was getan werden muss. Alisha hängt in einem Beutel vor meinem Bauch und schläft. 21 Tage ist sie alt. Das Kamel trägt sie durch die sonntäglich bevölkerte Pracht. Schmetterlinge kurven im warmen Sonnenlicht. Über den Steg beim Bodemuseum betreten wir den Flohmarkt am Kupfergraben. Ein Gewimmel von Leuten. Sie rieseln wie Sandkörner den Ständen entlang. Alles alte Bücher. Die Überlebenden. Das alte ist ein Faszinosum. Erinnerungsarbeit. Drei Generationen. Tradition zu kaufen. Gekauft, gehasst, verkauft, fortgeworfen, vermisst, geliebt, gekauft. Jeder Umgang verdünnt. Erinnerungen halten die Dinge am Leben. Wenn sie abrechen, verschwinden sie. Thomas sagte mal : "Der Wal kann nicht aussterben solange es das Wort Wal noch gibt". Das ist die Kraft der Erinnerung, die Macht des Mythos. Ein Wort ist noch übriggeblieben und in ihm hat sich das Leben ein letztes Kistchen geschaffen, um über das grosse Wasser der Flut zu treiben, bis aus ihm eine Taube wieder Land findet, wo das verpuppte wieder aus der Worthülle schlüpfen kann. Noahs Harn. Alte Bücher haben etwas Anflehendes, wie die Frau an der Anklamer strasse. Diese zerfurchte, verdorrte, verblichene Greisin, die den ganzen Tag am Fenster steht und das Vorbeigehen beobachtet. Es ist unglaublich, dass es für sie auch ein heute geben soll. Ein Jetzt.

So seh ich meinen verstorbenen Grossvater, wie er am Fenster sitzt und durch die Vorhänge über den Garten vor dem Haus auf die Strasse schaut und zum Rössli hinüber. Wer geht da ein und aus. Woher kommt der Bus mit den Ländlerfreunden, die ihre Kinder in das kleine Tufertschwiler Disneyland schicken? Auf der Wiese, wo früher Zwetschgenbäume standen, wurden Schiene verlegt für eine Spielzeugeisenbahn. Eine Schauckel, ein Plastikkrabbelrohr. Die ganze Peinlichkeit

des Lebens beschaute sich mein Grossvater. Gross war sein Staunen über den Gang der Welt, dass sich das Dorf so verändern konnte. Die Katholiken gingen sogar mit den Reformierten in die Schule.

Heuberger s Sekzeugnis hat mein Vater zerrissen. Im Alter von 66 Jahren. Beim Zügeln sei es ihm in dei Hände gekommen. Das hätte ihn so aufgeregt, dass er es zerriss. Er war der einzige Reformierte in der Sekundarschule. Heuberger, der Lehrer, hat ihm immer wieder vorgehalten, was das für eine Schweinerei der Reformierten gewesen sei, all die Bilder zu zerstören und aus den Kirchen zu nehmen. "Was konnte ich dafür," fragte mich mein Vater , "war ich dafür verantwortlich?" . Die Katholiken hätten dafür alle Stechpalmen in den Wäldern abgeschnitten für den Palmsonntag und über die Jonschwiler erzählten sich die Reformierten gerne die Schildbürgergeschichte von den Maienkäfern. Eines Tages hätten sich die Jonschwiler entschieden, alle Maienkäfer einzusammeln. Die Bewohner schwärmten mit Kesseln und Gläsern aus. Sie schüttelten die vollgefressenen Käfer von den Bäumen. Dann schüttete man sie in ein grosses Holzfass. Das verschlossene Fass wurde in die Kirche gebracht. Da verurteilte der Pfarrer die Maienkäfer zum Tode. Dann brachte man das verschlossene Fass in einer Prozession zum Jonschwiler Felsen und warf es über den Abgrund in die Thur hinunter. Da schlug das Fass aber auf einen Felsen auf, zerbrach und alle Käfer flogen davon.

Für ein Krähenei zahlte die Gemeinde 20 Rappen für ein paar Krähenfüsse 50 Rappen. Die Scherrers seien besonders schiesswütige Kerle gewesen. Sie hätten jeweils altes Brot mit Schnaps getränkt und auf die Felder geworfen. Die Krähe wurden betrunken und man konnte sie dann von Hand einsammeln, totschiessen und ihre Füsse zur Gemeinde bringen. Weshalb die Krähen so verhasst waren konnte mein Vater nicht sagen.

Alles alte Geschichten. Heute steht in Tuferschwil eine Schaukäserei. Ein Alpendisneyland hat sich auf die grosse Wiese unterhalb des Hauses meiner Grosseltern ausgebreitet. Da kommen jetzt die Städter mit Bussen. Die Büsser kommen. Bauernleben wird vorgeführt. Eine Kuh, ein Bauer, ein Käser, ein Schweinestal. Alles Theater. Gegen Eintritt.

Sei nicht traurig Grossvater. Du hast nichts falsch gemacht. Dein lebendiges Gesicht und selbst die heute zum Kitsch vergärrte Mühsal Deines Lebens ist bis nach Berlin gekommen. Und selbst da gibt es noch Wiesen, wie Du sie noch kanntest.

Deine Urenkelin ist 21 tage alt. Ja, Grosi, Deine gütigen Augen und deine warmen, roten Wangen glühen noch heute. Und der Bräker Ulrich steht daneben und sagt : "Alles wie gehabt, Nur die Bühnenbilder haben etwas gewechselt." Wie kann man heute noch Bauer sein? Meine Kühe fliegen. Bauer bin ich nicht. Eher Hirte. Ein Stadthirte. Meine Kühe sind die Schmetterlinge. Ich lebe von dem, was sie mir geben. Seelenmilch. Daraus mach ich Rahm und Butter und Käse.

Weshalb hat das niemand gemerkt? Das ist doch nicht schwer, sowas zu sehen. Das Idyll des Waldes im Winter, in welchem ich Dir al Knobli helfen durfte, Fallholz zusammenzuschlepen, aus dem Du die Büscheli für den Winter machtest. Das Idyll ist noch da. Es trägt nicht in meinem Herzen. Da nicht. Mir scheint, dass Deine Sehnsüchte mit mir mitgekommen sind. Kannst Du verstehen, dass ich schweige? So unnütz wie mein Tun in dieser Welt scheint. Als meine Eltern mein Atelier besichtigten, wagte ich kaum von all den Dingen zu erzählen, an denen ich denke, die

ich da hüte. Und von meinem Käse, dem Mekonium, das ich als Stadthirte meiner fliegenden Kühe von der Wiese terschüttelt habe zu einem Nichts mit Etikett. Wie kann da in solchen Fläschchen etwas drin sein, wenn doch nichts drin ist für diese Welt? Wie sag ich's meinen Eltern?

Mit dieser Stadt habe ich doch nichts zu tun. Nur mit dieser Wiese gleich neben meinem Haus. Man muss das zuerst mal merken. Hab ja auch gedacht ich sei hiergekommen, wegen der Stadt, wegen der Galerien, wegen der Kulturmetropole, weil ich dachte, dass da ein Einkommen für Azita und mich und jetzt für Alisha zu erhalten sei. Nun aber merk ich, dass mein Einkommen von dieser Wiese kommt, auf der die Hunde scheissen, wo in einem versteck zwischen Bernnesseln die Penner auf der Flucht übernachten, wo die leergetrunkenen Bierflaschen liegen, die weggeworfenen Schueh und Kleider, Bretter. Der ganze urbane Kompost auf dem Acker des Unnützen. Da bin ich Hirte. Und ch kämpfe dafür, meine Aufgabe ernst zu nehmen, wenn alle lachen. Das Gefühl kennst Du sicher auch. Und mein vater het mir mal eine Szene beschrieben. Deine Frau musste arbeiten gehen in Bütschwil in einmer Stickerei. Grosi ist zu Fuss von Tuferstchwil zu Fuss nach Lütisburg gegangen. Und mein Vater sass als kleiner Junge auf der Treppe vor der Eingangstüre des "Grüebli"-Hauses und hat gewartet bis sie abends nach hause kam, zu Dir und Euren sechs Kindern. Du kennst das Gefühl, alles zu geben an Deinem Platz und nicht zu schauen, was man dafür erhält. Auch wenn keine Kuh mer Dir gehörte, sie gehörten alle den fetten Viehhändlern, die sich in Lichtensteig am Markt trafen und bündelweise Geld im Sack hatten. Du kennst das Gefühl, dass Deine Kinder in die Stadt gingen, dass meine Eltern mich da in Zürich Daniel taufte und nicht Heinrich. Ja, der Daniel, den Du kanntest, war vielleicht ein Schlufi, er war reich und fiel von seinem Pferdewagen und wurde arm und nicht mehr gesund. Und schau, ich bin vielleicht auch ein Schlufi und auch vom Charre gheit, aber man kann die Wiesen nicht hassen, weil sie einem nicht das geben, was man für sein Leben braucht. Die Wiese kommt zurück und hilft dann, wenn Du sie wirklich brauchst, dann, wenn sie niemand mehr will, wenn sie niemand mehr braucht, wenn sie aufgegeben ist, unnützer bracher Boden. Genau dann kommt sie wieder. Mitten in Berlin. Und da wächst jetzt der stolze Heinrich (Natterwurz). Für Dich war dieser stolze Heinrich noch ein Unkraut, das deine Kühe gemieden haben. Meinen Kühen aber dient der stolze Heinrich als himmlisches Futter. Das ist mein Stolz, wenn ich respektvoll an Dich denke.

# Verwilderte Gärten 950925

Verwilderte Gärten

25.9.95 15.25

Es war mal ein kleiner Junge, der lebte in einer riesigen Stadt, wo alles ganz geordnet schien. Es gab da eine Strassenbahn die meist sehr pünktlich war, die Schule begann meist ganz genau zu einer bestimmten Zeit. Die Häuser waren alle ganz gerade und im Winkel gebaut. Die Abfallreinigung kam immer am Mittwoch zur gleichen Zeit, und auch auf dem Spielplatz war alles ganz geregelt. Die Schaukel schaukelte immer ganz genau und auch auf dem Robinsonspielplatz waren immer Bretter da und Nägel und auch Werkzeug, Man durfte aber keine leeren Bierdosen als Schindeln an die Wände nageln. Natürlich sagte man nicht, dass man das nicht durfte, schliesslich war das ja ein Robinsonspielplatz und da durfte man ja alles, aber das schlimme war, dass man gar nicht mehr auf die Idee kam, dass man die leeren Cola- und Bierdosen flachdrücken und als Dachziegel brauchen könnte. Ja, das war das schlimmste, dass man da auf solche Ideen gar nicht kam. Also der Junge, ich weiss jetzt auch nicht weshalb, der hatte das jedenfalls gemerkt, dass er an gewissen Orten nicht mehr auf gewisse Ideen kam, und deshalb spielte er auch nur dann auf dem Spielplatz, wenn dort seine Freunde spielten, er machte bei den Häuserarbeiten im Robinsonspielplatz nur mit, wenn seine Freunde dort waren, sonst aber schlenderte er in den Strassen umher und hielt Ausschau. Eigentlich war das alles, was er tat: Er hielt Ausschau. Er kannte ja die Geschichte von Robinson genau. Ehrensache. Er wusste, dass der ganz alleine auf seiner Insel lebte, und dass er immer Ausschau hielt. Also auf dem Robinsonspielplatz hatte es ihm entschieden zu viel Freitage. Wenn er zur Tür des Hauses rauskam, wo er wohnte - das war ein nicht gerade gut erhaltener Block, an welchem der Putz bröckelte, - dann sah er zuerst in die eine Richtung und dann in die andere. Er hielt jetzt Ausschau. Es ging darum ein Schiff zu entdecken, irgend ein Schiff das ihn hier vom Gehsteig mit den Granitplatten wegbringen könnte. Für ihn war alles, was er noch nicht kannte, ein Schiff. Sah er zum Beispiel ein Auto, das er nicht kannte, dann war das ein Schiff. Wo immer er ein Schiff sah, da ging er auch hin. So stand er also vor der Tür und hielt Ausschau nach einem Schiff. Die Baustelle am Nebenhaus kannte er schon. Da war eine Absperrung drum herum, ein Betonmischer, ein Gerüst, das das ganze Haus einkleidete, ein Lift, der am Gerüst entlang Zement und Ziegel nach oben brachte. In der Mitte stand eine Art Zirkuswagen, wo die Bauarbeiter über Mittag ein Bier tranken. Bauschutt lag in riesigen Containern, die wie gestrandete Krokodile mit offenen Mund auf den Parkplätzen standen. Das kannte er aber alles. Auch den Funkturm, der hinter den Häusern in den Himmel ragte. Also entschied er sich in die andere Richtung zum Mauerstreifen zu gehen. Meistens ging er da hin. Die Chance auf die Sichtung eines Schiffes schien ihm da am grössten. Er war sehr freundlich, und das kam ihm beim Ausschau halten zu Hilfe. Er grüsste nämlich alles, was er sah. Und zwar mit dem Namen und wenn er mal den Namen nicht wusste, dann musste er einen erfinden. Das war sein Spiel. Und er kannte ja schon eine Menge. Gleich vor dem Eingang war der Ahorn, □Guten Tag Ahorn□, □Guten Tag Robin □ Er wartete natürlich immer darauf, dass ihn die Dinge auch zurückgrüssten. □Guten Tag Breitwegerich□, □Hallo Robin□, □Guten Tag Granitplatte □, □Guten Tag Robin□. Er grüsste auf den paar Schritten bis zur Kreuzung zur Rheinsbergerstrasse hintereinander einen VW Polo, zwei Strassenschilder, einen Löwenzahn, einen Lindenbaum, einen Autoanhänger, mehrere Opel, Fiat, Fords, viele

Fenster, die Vorhänge dahinter, eine Wolke, die Sonne, eine Fliege, ein Kaugummipapier, doch was war da? Auf der gegenüberliegenden Strassenseite hatte es in der Häuserreihe ein Zahnücke. Die war ja nicht neu. Er wusste, dass da zwischen der Hausnummer 54 und 52 ein Haus fehlte. Die Nummer 53. Von einer Bombe hatte man ihm gesagt. Im Zweiten Weltkrieg. Da wäre das Haus eingestürzt. Das konnte er aber nicht glauben, dass man sowas tat. Ja schon, in den Videos und Computerspielen, aber hier an seiner Strasse? Robin wusste, dass das Haus Nummer 53 nicht zerbombt war, dass auch die Leute, die darin ihre Wohnungen hatten und auch ein kleiner Laden, der sich im Parterre befand mit einem Schiff weggefahren waren. Das ganze Haus ausgelaufen. In einem Album hatte er bei sich zuhause Bilder von grossen Schiffen. Und meist sah man darauf Aufbauten, die genau wie Häuser aussahen. Es war also klar, dass man mit diesen Schiffen Häuser transportierte. Die 53 war also auch weggebracht worden. Nur wusste er nicht genau wohin. Aber das würde er bestimmt noch herausfinden. Die Häuserreihe war da also unterbrochen, zwischen der Hausnummer 54 und 52. So lange konnte das noch nicht her sein, dachte Robin. Sonst hätte man doch hier nicht noch eine Nummer freigelassen für ein Haus, das es gar nicht gibt. Die mussten also wissen dass es noch da war und warteten vielleicht nur, bis es zurückkam. Fein säuberlich war das Haus aus der Reihe entfernt worden, wie einen Bauklotz. Die fensterlosen Seitenwände waren glatt und kahl. An der Seitenwand vom Haus Nummer 52 war eine sehr grosse Werbetafel befestigt. Und die Reklame war neu, das sah Robin sofort. Da sah er eine halbnackte schwarze, dürre Frau, alles in einem dunklen blauschwarzen Farbton. Die Frau schien ihm sehr gekünstelt an einer ganz braunen Zigarette zu ziehen. Dazu stand, und er musste das buchstabieren : [F-a-s-h-i-o-n f-o-r...f-a-c-e-s]. Sehr seltsam , dachte er. Er schrieb sich die Dinge in ein kleines Buch, das er immer mit sich trug. Das war sein Logbuch. Doch als er eben fertiggeschrieben hatte, da nahte schon Hilfe. Zufälligerweise, kam ihm da eben die blondgefärbte, dicke Frau Ruge auf dem Gehsteig entgegen. [Guten Tag Frau Ruge.], sagte Robin. [Hallo Robin]. [Sagen sie Frau Ruge,] fragte Robin, um sie daran zu hindern, an ihm vorbeizugehen, [Frau Ruge, können sie mir vielleicht helfen.] [Ja was ist denn geschehen]. Robin mochte zwar ihre rosarot geschminkten Lippen nicht, aber man konnte nicht wählerisch sein, wenn man Fragen hatte. [Was heisst denn F-a-s-h-i-o-n f-o-r f-a-c-e-s], Robin zeigte auf das Plakat mit der dunkelhäutigen Raucherin. [Das ist eine Werbung für Zigaretten] erklärte Frau Ruge. [Ja schon, aber was heisst das] insistierte Robin, [Also, soviel ich weiss... ich glaube das ist englisch und heisst ...], sie überlegte, [ich glaube das heisst Mode, ja Fashion heisst Mode [for] heisst [vor] und [faces] heisst ..... eehm .. Fäden.] Frau Ruge wechselte ihre schwere Plastiktragtasche von der einen Hand zur anderen. Robin nickte erstaunt und musterte Frau Ruge prüfend von unten: [Dann heisst das also ihrer meinung nach [Mode vor Fäden] [Ja, genau, Mode vor Fäden], [Oder nicht vielleicht [Modelle vor Fäden], [Ja vielleicht], [Vielleicht aber auch heisst [faces], Fäuste]. Also frag doch mal Deinen Papi, der weiss das bestimmt. Frau Ruge verabschiedete sich hastig, und trug ihren Einkaufstasche ins Haus Nummer 22. Robin schaute ihr etwas enttäuscht nach und betrachtete dann das Plakat erneut und sagte die Buchstaben langsam vor sich her : [F-A-S-H-I-O-N F-O-R F-A-C-E-S]. Er war bestimmt einem grossen Geheimnis auf der Spur. Da war es doch endlich: Ein englisches Schiff mit rätselhaftem Namen. Und die Frau sah doch aus wie die Bugfigur der Bounty. Er war fest entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen. Grüssend ging er weiter, der Strelitzer Strasse entlang Richtung Bernauerstrasse. Aber man konnte das alles gar nicht aufschreiben, was er da alles grüsst. Und er grüsst

natürlich nicht laut, sondern mehr in sich drin. Er überquerte die Strasse, die aus grossen quadratischen Steinen gesetzt war. Und dann kamen noch drei Häuserblocks bis zum Strand. Er sagte dem Mauerstreifen Strand, weil da viel Sand war und da immer so viel Abfall herumlag, wie an einem Strand. Da wurde alles angeschwemmt, über Nacht und man konnte da die verrücktesten Dinge entdecken. Doch noch bevor er zum Ende der Häuserreihe kam, sah er schon wieder ein Schiff, eine ganze Ansammlung davon. Jemand hatte einen Berg von Schutt und Trödel einfach auf das Trottoir geschmissen. Ein Wrack nannte er das, eine Art von untergegangenen Schiff, das ans Land gespült wurde. Da war eine grüne Plastikwanne, ein Plastikgeschirrtropfgitter, eine Fleischtranchiermaschine, ein alter Koffer mit abgerissenem Deckel, Darin alte Zeitungen, eine leere Spachtelmasse, dazu verschiedene Bretter. Und etwas versteckt sah er eine kleine schwarze Kiste. Mit dem Fuss entfernte er den Müll, der sie verdeckte. Es war eine kleine schwarze Geldkassette. Auf dem Deckel befand sich ein etwas angerosteter, silberglänzender Tragriff und ein Einwurfschlitz. Er packte die Kassette und merkte, dass sie aus massivem Blech war, schwarz lackiert. Der Deckel war aber offen, der Schlüssel fehlte und es befand sich nichts drin ausser ein bisschen Staub und ein paar Holzspäne. Die Innenseite der Kassette war Braunrot gestrichen. Man konnte sie gut als Schatztruhe verwenden. So packte Robin den alten Geldkasten und trug ihn unter dem Arm. Von der gegenüberliegenden Seite hatten ihn zwei Männer betrachtet, die aus einem Fenster im vierten und im zweiten Stock lehnten, ihre Ellbogen auf das Fensterbrett gestützt hatten und sich wahrscheinlich fragten, ob der kleine Bengel da vielleicht eben eine Million gefunden hätte. Das störte Robin aber nicht, denn fast zu jeder Tages und Nachtzeit sah man hier diese Menschen am Fenster gestützt auf die Kissen unter den Ellbogen. Nicht nur alte Frauen, schon auch viele alte Frauen, mit zerknitterten Gesichtern und struppigen, lichten graubraunen Haaren, aber auch junge Menschen. Manchmal schauten sie zu zweit in die Strasse hinunter, hatten ein Kissen unter die Ellbogen gelegt, damit das Hinauslehnen nicht so schmerzte. Robin ging mit seinem schweren Schatz unter dem Arm ein paar Schritte weiter, wo die mächtige Häuserreihe jäh abbrach und sich ein weiterer Streifen öffnete. Die Strelitzer Strasse führte da über diesen Streifen und mündete dann in der Bernauerstrasse. Auf dem Übergang befanden sich weniger Autos auf den Parkplätzen. Dafür aber wurden hier immer wieder Anhänger und Lastwagen abgestellt. Einer war grün und morsch mit einer schwarzen Kranvorrichtung. Ein ebenso abgetakelter Laster war rot mit blauer Plane, die mit Graffiti besprüht war. Zu beiden Seiten war der Eingang zum Mauerstreifen mit einem niedrigen Zaun abgegrenzt, damit keine Autos in den Streifen fahren konnten. Für die Fussgänger aber waren in diesem Balkenzaun Öffnungen eingelassen, durch die sie auf einen geteerten Weg gelangen konnten, der von hier über den langen, fast endlosen Strand führte. Man hatte ihm erklärt, dass da mal eine Mauer stand, durch welche der Ostteil der Stadt in welchem er wohnte vom Westteil der Stadt hinter der Bernauerstrasse einst getrennt war. Die Mauer war aber nicht mehr da. Robin hielt Ausschau, Und da entdeckte er einen Mann auf dem Strand. Er sah ziemlich gross aus, trug eine roten Windjacke, und ging auf dem Mauerstreifen hin und her, als hätte er da etwas verloren. Das war aber nicht einfach, hier etwas zu finden, weil viele hohe Unkräuter wuchsen und auch Blumen, aber dazwischen sehr viele Bierflaschen und Getränkedosen lagen, und man aufpassen musste, nicht auf einen Hundekothaufen zu treten. Da ging Robin vorsichtig zu dem Mann hin. Er stand nun in der Nähe der dichten Baumreihe, die früher auf der Westseite der Mauer stand. Dahinter hörte man den Lärm der Autos. Ja, es war da immer viel Verkehr, denn die

Autos machten auf dem Klopsteinpflaster ein Geräusch wie ein Trommelwirbel, wenn sie vorbeifuhren und die Lastwagen schepperten und klapperten, weil die Strasse so holprig war. Das war aber alles verdeckt hinter der Baumreihe. In der Nähe dieser Bäume bückte sich der Mann. Er betrachtete etwas, das er da entdeckt hatte. Robin trat nun näher, stellte sich neben den Mann und sah, dass da, wo der Mann hinschaute nichts war. Er konnte beim besten Willen nichts sehen. Nun schaute der Mann zu ihm auf. Er trug einen Bart, hatte blaue Augen, wirkte etwas zerzaust, aber schien ganz nett und lachte ihn an : «Was machst Du da» fragte Robin. «Ich suche Raupen.» «Raupen?». Er sagte nur. «Aha!». «Siehst Du das da!» fragte der Mann Robin. Ja, nun sah er es auch. Der Mann hatte eine Pflanze betrachtet. «Weisst Du was das ist.» Er zeigte auf ein Unkraut mit mehreren, kräftigen, hohen Stengeln, auf denen jeweils eine gewölbte Dolde mit kleinen weissen Blütchen trohnte. Einige Dolden am Gesträuch, hatten sich aber schon eingerollt. Die waren auch eher schon braun, fast verwelkt. Die Blätter sahen etwas zerfetzt aus, fast wie eine alte Piratenfahne. Robin kannte die Pflanze nicht. «Das ist eine wilde Möhre» erklärte der Mann, «Und auf ihnen kann man mit viel Glück die Raupe des Schwalbenschwanzes finden.», «Aha» machte Robin. «Kennst Du den Schwalbenschwanz?». «Nein» antwortete Robin. Der Mann suchte nun konzentriert weiter, indem er manchmal mit der Hand Zweige von Pflanzen zur Seite schob um zu schauen, ob darunter was zu finden sei und schliesslich, ein paar Schritte entfernt, entdeckte er etwas. «Komm her», forderte er Robin auf. «Hier ist eine. Siehst Du sie. Er zeigte auf eine kleine Ansammlung von weissen Dolden. Robin schaute da hin. Aber er konnte nichts sehen, ausser die Stengel mit den gelappten Blättern und den weissen Dlden. «Na, da», der Mann zeigte auf eine der Dolden. «Siehst Du nichts». Robin beugte sich ganz nahe an die Dolde und dann sah er am Stengel, gleich unter der Blüte eine Raupe. Sie sah ganz fett und dick aus, grün mit fast schwarzen Streifen und hellroten Punkten. Sie war aber ganz ruhig und schien zu schlafen. «Das ist die Rüebli-raupe» erklärte der Mann. Robin hörte, dass er nicht von hier war. Er sprach sehr schlecht deutsch, für sein Alter. «Was meinst Du mit «Rüebli-raupe»» fragte Robin. « Na, Rüebli», das sind bei uns in der Schweiz Karotten oder Möhren. Also das ist die Möhren-raupe. Daraus wird einmal ein Schwalbenschwanz». «Mhh», machte Robin. Das kam ihm alles reichlich seltsam vor. Der Mann aber zog aus einem Rucksack eine Kartonschachtel hervor, öffnete den Deckel, schnitt mit einem Messer, den Stiel der wilden Möhre unterhalb der Raupe ab und legte sie mitsamt der Dolde in die Schachtel». «Was machst Du damit». «Ich werde sie zu mir in meinen Raupenstall bringen, um sie da zu füttern, bis sie gross ist und ein Schmetterling wird.» «Mhmm» machte Robin. «Willst Du mir helfen, noch weitere Raupen zu finden?» Robin überlegte. Er hatte ja nichts weiters vor, aber er überlegte dennoch zuerst mal ausgiebig.«Okay, » antwortete Robin, «aber zuerst musst Du mir helfen.» «Was hast Du denn für ein Problem.» «Also, da unten an der Hauswand ist ein Plakat und darauf ist eine Frau und die sagt etwas, was ich nicht verstehe.» Robin kramte sein Logbuch aus der Tasche und buchstabierte. « F-a-s-h-i-o-n f-o-r f-a-c-e-s»

Das ist englisch erklärte der Mann und heisst übersetzt Mode für Gesichter. Fashion ist Mode, also die Kleider », Ja, ja ich weiss doch was Mode ist. «for» heisst für. Frau Ruge hat aber gesagt es heisse «vor». Ja auf englisch heisst es for, aber auf deutsch heisst es für. Mhh. Und faces heisst Gesichter. Face ist ein Gesicht. Faces ist Mehrzahl, also Gesichter, mehrere. Es war aber nur eins drauf. Von der Frau die fast keine Haare hatte. Die war aber wahnsinnig geschminkt. « »Ja, ich habe es auch

gesehen. Dann heisst das also Mode für Gesichter. Genau. Aber was heisst den das. Es heisst, dass die Zigarettenmarke für die das Plakat wibt, sehr modisch sein soll fürs Gesicht. Aber Mode, das sind doch Kleider. Ja, wenn Du willst sind das Kleider fürs Gesicht. Es heisst aber für die Gesichter. Mehrzahl. Und was hat das mit der Zigarette zu tun. Die wollen damit sagen, dass die Zigarette unheimlich in ist und ein Gesicht modisch, also sehr modern erscheinen lässt. Lässig. "Das sieht man aber nicht". Die Frau sieht doch ziemlich krank aus. "Ja, du hast recht." Das ist ja aber nur Werbung, verstehst Du? "Nein". Diejenigen, die das Plakat da aufgehängt haben, die wollen damit diese Zigaretten verkaufen. "Weshalb schreiben sie denn nicht, kauft diese Zigarette." "Das könnten sie ja auch schreiben, aber sie haben das Gefühl, dass sie mehr von der Marke verkaufen, wenn sie das nicht schreiben, sondern wenn sie eben schreiben, Fashion for faces, Mode für Gesichter." "Wie soll denn jemand merken, dass man die Zigarette verkaufen will?" Das ist doch völlig klar, oder? "Mir jedenfalls nicht." "Zum Glück" sagte der Mann und lachte. "Und Du bist also aus der Schweiz extra hierher gekommen, wegen diesen Raupen." forschte Robin weiter. "Nein, Nein, aber willst Du mir jetzt helfen solche Raupen zu finden?" "Na gut, wenn es sein muss." Robin ging sogleich ein Stück weit in die hohen Sträucher und schaute um sich. Er wusste aber eigentlich gar nicht, wo er anfangen sollte mit der Suche, denn es waren da ja eine Unmenge von Büschen und Pflanzen. "Weisst Du noch, wie die wilde Möhrte aussieht" fragte der Mann. Robin hielt ein, schaute zurück an den Ort, wo sie die andere Raupe gefunden hatten "Na die mit den weissen Blumen" "Genau". Robin suchte eine Weile, dann aber war ihm die Lust vergangen. "Ich muss jetzt gehen" sagte er. "Was trägst Du denn da unter dem Arm" Robin zeigte seine schwarze Geldkassette. "Eine Schatztruhe." "Ist da was drin?", "Nein, noch nicht, ich habe sie erst heute gefunden, den Schatz muss ich zuerst noch suchen." "Na, du wirst ihn bestimmt finden." "Tschüss". Robin marschierte durch das hohe Gras zum Übergang der Strelitzerstrasse, sprang über den Zaun und setzte sich da hin. Eigentlich wollte er ja noch gar nicht nach Hause gehen. Als er sich umdrehte, bemerkte er, dass der Mann auch ein Buch in der Hand trug und da Dinge hineinschrieb, während er ganz gemächlich über den Mauerstreifen marschierte, immer wieder stehe blieb und auf den Boden guckte. Er hatte also auch ein Logbuch. Robin nahm sein Logbuch und schrieb da hinein. "Mann gefunden, der auch ein Logbuch hat." Schliesslich kehrte der Mann um, trat zu Robin und setzte sich neben ihm auf den dicken Balken des niedrigen Zuns. Beide schauten eine Weile wortlos über den Grenzstreifen. "Was hast Du da in Dein Buch geschrieben" fragte Robin. "Nichts wichtiges, einfach so was da am Boden lag." Mhm. "Was lag denn da am Boden." der Mann nahm sein Buch hervor und las vor: "Ein Zigarettenpaket Camel, eine Plastikgabel von einer Pommes-Portion, eine Glasscherbe, ein Büschel Haare, eine zerknüllte, verwehte Zeitung auf der eine Anzeige zu sehen war mit dem Titel "Brennessel-Kapseln gegen Arthrose, Löwenzahn, Beifuss, Kanadisches Berufskraut, Spitzwegerich, Raygras, Blasenstrauch, virginische Nachtkerze, Bierbüchse, Rainfarn, drei Alubüchsen Ice-tea, eine Bierflasche Schulteis, eine Zigarettenpaket Marlboro, ein Eispapier Magnum und noch ein Zeitungsblatt. Darauf war ein Artikel über Larry Hagmann." der Mann schaute von seinem Buch auf. "Kennst Du den Mann." "Nein" antwortete Robin. "Na das ist doch der Bösewicht aus Dallas, Ach so ja, ja, der mit dem fiesen Gesicht und dem Cowboyhut, ja meine Mutter schaut das manchmal." "Also in dem Artikel stand also: "Dallas Star bekam neues Organ von verunglücktem Drogenabhängigen. Dann die Schlagzeile: Mit seiner Leber lebt Harry länger." "Der hat also eine neue Leber erhalten?" wunderte sich Robin. "Kann man



denn einfach alles rausschneiden und neu einsetzen,“ Ja, fast alles,“ Das Herz auch, “ ja auch das Herz, aber den Kopf nicht, nein noch nicht. “ Und weshalb den Kopf nicht, ja weil das wahrscheinlich zu kompliziert ist, und wer wollte schon mit dem Kopf eines Drogenabhängigen herumlaufen, wo er doch Schauspieler ist, es würde ihn ja niemand mehr erkennen. “Ja, hast recht“ “Und weshalb schreibst Du das alles auf?“ forschte Ronin weiter. “Weshalb schreibst Du denn alles in Dein Buch?“ fragte da der Mann zurück. “Das sag ich nicht“ Die beiden sassen eine Weile schweigend da, Zur Linken sahen sie die alten Berliner Häuser aus der Jahrhundertwende, mit den hohen Fenstern, in denen ein Kreuz zu sehen war und zur rechten die neuen Blöcke des Westens mit den ungetielten Fentsren und den Balkonen. Nach einer Weile fragte der Mann: “ Kannst Du mir sagen, was der Unterschied ist zwischen diesen Häusern da, und er zeigte zu den alten Osthäusern und denen da, dabei schwenkte er den Arm zu den Westhäusern hinüber. Robin verglich eine Weile die beiden Haustypen. Dann sagte er: “Also die Häuser sind alt, sie sind graubraun und diese Häuser da sind modern und haben orange Balkone und haben eine graue Mauer. “ Ich meine nicht die Farbe, nehmen wir an die wären alle gleich gestrichen, was wäre dann der Unterschied? “ Robin schaute erneut, stellte sich vor, dass sowohl die alten Häuser als auch die modernen, dieselbe Farbe hätten, schaute hin und zurück. “Also mir gefallen die alten Häuser“. “Ja, aber was ist denn der Unterschied.“ “Wir haben eine schöne Wohnung, auch ohne Balkon“, “Ich wohne ja auch in einem solchen alten Haus, aber ich wollte ja nur wissen was der Unterschied ist, etwas ganz wichtiges?“ “Etwas wichtiges“, Haben sie andere Hausnummern, “Ja schon , aber ich meine nicht das“ Also mir fällt nichts mehr ein.“ Schau mal oben am Haus“, Und nun bemerkte es Robin. Jetzt hab ichs, Auf den Osthäusern sind viele Kamine und Antennen. Ja und was noch. “ Also jetzt weiss ich nichts mehr. Sags Du doch. “ “Die Osthäuser haben richtige Dächer, die Westhäuser sind dachlos, flach.“ Robin musste zugeben, dass der Mann recht hatte. Er ärgerte sich, dass er das nicht gesehen hatte, aber jetzt fiel es ihm umso deutlicher auf. Es war wahr, es schien als fehlte den Westhäusern oben etwas. “Und weshalb hast Du mich das gefragt“ “Nur so“. Mhm. Also ich muss jetzt gehen verabschiedete sich Robin. Zuhause fragte Robin seinen Vater was “for“ auf englisch heisse. Und der Vater sagte es heisse vier. Es gehe auf englisch so : One two three for five. Robin dachte bei sich, dass man sich auf niemanden verlassen können. Nun musste er einen echten Engländer fragen. Morgen, dachte er vor dem Einschlafen, kommt vielleicht eine königliche Galleone an, und dann frag ich den Kapitän.

# Ohrfeigenblume 950926

Die Ohrfeigenblume

26. September 1995

"Du musst mir aber genau erzählen, was das ist!" "Gut", sagte der Mann. "Komm also, wann Du Lust hast in meinen verwilderten Garten und ich werde Dir da alles erzählen, von Anfang an. Hüte dich aber vor der schönen rosaroten Blume, die da am Eingang steht. Trete ihr nicht zu nahe. Wenn Du mal Blumne schneiden willst, dann nimm von allen nur nicht von der Rosaroten da." "Ja ist sie denn giftig" fragte der Junge "Was soll die Frage" wunderte sich der Mann "Spielt es eine Rolle ob sie giftig ist, wenn Du ihr nicht zu nahe treten sollst?", Ja, aber ist sie trotzdem giftig . "Nein", sprach der Mann. "Weshalb darf man ihr denn nicht zunahe treten." "Reicht es denn nicht, das ich Dir sage, dass Du nicht zu nahe an sie herantreten sollst?". "Doch schon, aber .." . Dass Du ihr nicht zu nahe treten sollst, das hat mit der Blume gar nichts zu tun, sondern mit mir." "Aha machte der kleine Junge." "Du willst also nicht, dass ich sie abpflücke." "Ja, natürlich sollst Du sie nicht abpflücken, denn dann bist Du cshon viel zu nahe an ihr dran und das habe ich Dir ja verboten." "Versprochen Was ist denn das aber für eine Blume" fragt der Knabe. Es ist eine Blume, die ich gezüchtet habe." Um die Homöopathie zu erklären." "Hmm" sagte der Junge. das Wort verstand er aber noch nicht. Die Blume sah jedenfalls sensatinell aus. Ihre Blüte fast wie eine Orchidee, aber irgendwie noch schöner und phantasievoller und die Blätter sassen an langen, herabhängenden Stielen. Sie waren gross und gefiedert, sahen aus wie grüne Hände." Ein stolzer Busch war das, und wäre man in diesen Garten gekommen um Blumen zu pflücken, man hätte bestimmt zuerst von dieser Blume gepflückt.

Ohrfeigenblume. Junge rannte zur Mutter. Weinte, sah den Abdruck der Pflanze auf der Wange.

Wer hat dich geschlagen rief der Vater.

Eine Blume hat mich geschlagen. Das Kind ist ja ganz irr geworden.

Wo war das?

Da unten.

Treten sie der Blume nicht zu nahe.

Ohrfeige.

Ist das ihre Blume.

Ja.

Dann sind sie für den Schaden verantwortlich. Am nächsten Tag kam die Polizei.

Doch da hatte der Polizist schon eine eingefangen.

Er behauptete aber, er sei vom alten Mann geschlagen worden. Und so kam es also zu einer Gerichtsverhandlung. Allopathie : Ohrfeige - Ohrfeige - Ohrfeige. Ohrfeige C 200. Was ist das aber ? Eine Ohrfeige, in der keine Ohrfeige mehr drin ist? Also eine geistige Ohrfeige, ein Bild davon, eine Musik, oder am Schluss ein Fläschchen mit nichts drin. Ausser der Vorstellung. Homöopathie. Ohrfeigenblume. Oder Pulsatilla, Kühchenschelle.

## **Puppenharn 950926 b**

26.September 1995 16.31

Nehmen wir an, ich sterbe. Ich schlüpfe aus meiner blassen, kalten Leichenhaut. Erstaunt aber auch mitleidig betrachte ich den früheren Ort meines Wohnsitzes. Ich sehe meinen Körper wie ein ärmliches, verlassenes Haus, aus welchem ich eben gezügelt bin. Abgereist ohne nähere Adressangabe. Es wundert mich, wie wenig ich da eigentlich zurücklasse. Ja, meine Trauer hat wohl damit zu tun. An der Himmelspforte wird alles, was ich glernt habe in meinem Leben - und ich denke nun wiederum, dass es nicht eben viel war -, gelöscht und ich erhalte eine neue Aufgabe. Ich bin jetzt ein Rasensamen und werde in Mailand gesät, auf einen sorgsam vorbereiteten, säuberlich geharkten, mit Wasserdampf sterilisierten Humus. Gegen schädliches Übermass von Wasser wurde der Boden mit Sand versetzt und in tieferen Schichten eine Drainage angelegt. Ich treffe völlig unverschuldet und gänzlich unbewusst beste Voraussetzungen an für meine gedeihliche Entwicklung. Mein Glück kann ich keineswegs erfassen, eine Undankbarkeit, die bei meiner Entsendung offenbar in Kauf genommen wurde. Ich werde recht eigentlich ohne Erwartungen wieder in die Welt ent- und mir selbst überlassen. Ohne Unterscheidung kann ich nicht erwägen, ob man hier auf mich gewartet hat und ob meinetwegen der Grund meines Daseins dermassen ideal an mein Leben angepasst wurde. Ich erkenne zunächst nur, dass noch andere Samen mit mir gesät sind, dass ich also keineswegs alleine bin und dass diese anderen Samen auch bald und gleich neben mir keimen werden. In dieser Situation sind Überlegungen zum Fundament weder möglich noch relevant. Das Glücksgefühl hängt nahe beim Misstrauen. Und die Empfindung, dass ich - im Blick auf meine neue Umgebung - als Samen nicht nur Gutes in mir trage, ist Dämpfer genug für die Gefahr der Selbstverliebtheit. Was die Nachbarn mit mir verbindet kann nicht wirklich Auszeichnung für mich sein. Bald werden ja deren feine Würzelchen, mit meinen Kontakt aufnehmen, und der in regelmässigen Abständen, selbst bei wolkenlosem Himmel einsetzende Regen, das bemerke ich bald, macht gleichwohl keine Unterschiede zwischen mir und den anderen Keimlingen. Geburt ist ernüchternd. Ich bin aber Gott sei Dank - pragmatisch veranlagt, clever und anpassungsfähig. Auch behaupte ich meinen Boden tapfer gegen eindringende Wurzelhaare aus der Nachbarschaft. Ich erkenne, dass es keinen Sinn hat, in die Höhe zu wachsen, weil ein Rasenmäher sowieso alles wegschneidet, wachse also dicht am Boden in die Breite, und es gelingt mir sogar, eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Meine Lizentiatsarbeit schreibe ich über ein rätselhaftes Phänomen im Leben der Rasenpflanzen. Eine periodisch wiederkehrende Katastrophe, die sich zunächst wie ein Erdbeben ankündigt und auf deren Climax ein gigantischer, noppenbesetzter Stempel, tausende meiner Mitraserinnen und Mitrasern zu Tode trampelt.

Im Rahmen meiner Ausbildung habe ich gelernt und danach durch weitere Forschungsarbeiten bewiesen - mein Talent zur genauen Buchführung war hier sehr hilfreich -, dass diese Destaster periodisch auftreten, in regelmässigen Abständen, dass sie sich ankündigen im Duft von Wurstständen und im Ansteigen des Geräuschpegels. Meine feinen Wurzelhaare registrieren die Erschütterungen des Erdbodens. Und ich durchblicke, dass dieser benoppte Zertramper in einem bestimmten an- und abschwellenden Rhythmus auftritt: Bumm- Bumm - Bumm - Bumm - Bumm - Bumm. Mal schneller, mal langsamer. Meine berufliche Aufgabe ist

es, herauszufinden, weshalb dieser benoppte Zertramper aufkreuzt, was er tut und wie man ihn beseitigen kann, um die Sicherheit der Mitraserinnen und Mitraser zu gewährleisten. Da ich indes flach am Boden wachse und keine Augen haben, ist dies eine einigermaßen schwierige Aufgabe.

Als Pflanze ist es mir nicht gegeben, umher zu marschieren. Ich bin also einzig auf Beobachtungen an meinem Ort angewiesen und auf Berichte meiner Studienkolleginnen und -kollegen. Natürlich konzentriere ich mich zunächst darauf, die Erschütterungen zu analysieren, weil diese mit meinen Wurzelhaaren sehr deutlich zu vernehmen sind. Und es gelingt mir sogar, mithilfe eines umfangreichen Computerprogrammes, festzustellen, ob der genoppte Zertramper sich gerade nähert, entfernt, verlangsamt oder beschleunigt, in welcher Entfernung er sich befindet und ob überhaupt Gefahr seines Erscheinens bestünde. Durch Hochrechnungen kann ich, aufgrund komplexer mathematischer Gleichungen über die örtliche Veränderung des benoppten Zertrampers, eine Art von Stempelungsvorhersage für jeden Ort auf der Rasenfläche konstruieren. Eine phantastische Erfindung: Wenn der benoppte Zertramper sich zur Zeit X in A befindet und zur Zeit Y in B konnte ich mit grosser Wahrscheinlichkeit vorhersagen, ob und, wenn ja, wann das Objekt mit welcher Wahrscheinlichkeit an einem beliebigen Punkt der Rasenfläche eintrifft. In der Theorie funktioniert diese Vorhersage mit grosser Genauigkeit. Für die Praxis aber sind solche Vorhersagen wenig nützlich, da sich alles viel zu schnell abspielt.

Im Wissenschaftsrat, dem ich unterdessen als Professor für Zertrampermechanik angehöre, sind ethische Grundsätze der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen klar festgelegt worden: Im Grundsatzpapier heisst es: □Eine Verunsicherung der Bevölkerung ist grundsätzlich zu vermeiden, oder mit einer Beruhigung zu kompensieren, in deren Genuss mindestens 95 % der Verunsicherten kommen. Als Beruhigung können gelten: Bekanntgabe schützender Verhaltensregeln, Aufrufe zu Solidarität mit Betroffenen, Sammlungen von Unterschriften und Spenden, Anerbietung wissenschaftlicher Hilfestellungen, Gründung von Betroffenenvertretungen, Einräumung von Sendezeit für Betroffene und ihre Themen in den Medien, und damit verbunden Sicherstellung des terrestrischen Wurzelempfangs für alle Medien. Eigentlich kann eine Information nur durch weitere Information beruhigt werden. Aus diesem Grund ist die flächendeckende Vernetzung der Rasenpflanzen in Medienverbünden und Online-Diensten vordringlichstes Gebot für eine erspriessliche Forschungsarbeit und die von ihr angestrebte angstfreie Rasengesellschaft.□

Eines Tages würde mein Computer jedoch in einer Katastrophenphase plötzlich irritierende Fehlermeldungen ausspucken. Ein bisher nicht geahnter Sonderfall wäre eingetreten: Der genoppter Zertramper war meinen Aufzeichnungen zufolge daran sich zu entfernen, gleichzeitig aber näherte er sich auch. Klar und deutlich registrierten meine Messonden die Erschütterungen des Zertrampers in einem widersprüchlich gebrochenen Rhythmus. Die Technik, das wussten ich, war über jeden Zweifel erhaben: Der Zertramper wechselte praktisch gleichzeitig zwischen zwei Orten hin und her, von denen einer sich entfernte und der andere sich näherte. Ein Stillstand des Objektes oder der Sonderfall der Umrundung der Sonde waren völlig ausgeschlossen. Wie konnte aber die gleichzeitige Entfernung und Annäherung eines Objektes erklärt werden? Meine Arbeit würde sich nun stark komplizieren, und es ist fraglich, ob ich selbst je eine Lösung für diesen hartnäckigen Widerspruch

gegen alle bisherigen Theorien gefunden hätten, wäre da nicht ein anderer Forscher gewesen, der frech behauptete, der beobachtete Effekt sei ganz einfach zu erklären. Er sei auf die Anwesenheit von zwei benoppten Zertramper zurückzuführen. Der eine hätte sich auf die Sonde zubewegt, der andere von Ihr weg. Ich hätte mich ohrfeigen können. Immer auf die Idee fixiert etwas Schönes zu entdecken hätte ich beinahe die Entdeckung des Schrecklichen verpasst! Die grässliche Erkenntnis hätte aber dennoch ganz von mir Besitz ergriffen: Ja, es existiert nicht nur ein genoppter Zertramper. Es wäre da noch ein Zweiter! Sogleich kröche eine lähmende Frage in mein Gehirn: Waren es schon immer zwei, oder hatte sich der genoppte Zertramper vermehrt? Eine äusserst diffizile Angelegenheit. Denn ich müsste meinem Auftraggeber und dem Volk die niederschmetternden Forschungsergebnisse überbringen und doch diese beängstigende Erkenntnis gleichzeitig beruhigen, obwohl ich sie eigentlich nicht wirklich verstünde. Was bliebe mir also übrig als weiterzuforschen. Es stünde doch mit der neuen Erkenntnis die Idee im Raume, dass sich die Daseinschance des Rasens gemindert hätte, im Masse wie sich die Gefährdung verdoppelt hätte. Doch es gäbe eine beruhigende Ausflucht: Die Hypothese nämlich, dass der beobachtete Effekt nicht auf eine Vermehrung zurückzuführen wäre, sondern auf einen Zerfall. Der genoppte Zertramper sei möglicherweise in zwei kleinere Teile zerbrochen, und er würde sich vielleicht weiter spalten und zerfallen, bis er schliesslich seine vernichtende Kraft ganz verlöre. Doch dies müsste zuerst noch genauer untersucht werden, wozu selbstverständlich massig Geld benötigt werde, um die Forschungsarbeit zu finanzieren.

Nehmen wir an, ich wäre ein absolutes Genie. Ich würde herausfinden, dass sich der Zertramper weder vermehre noch in zwei kleinere identische Teile zerbräche. Ich bewiese, dass in der Zeit der Katastrophen sich schon immer jeweils 23 Einheiten mit je zwei genoppten Zertrampfern gleichzeitig auf dem Rasen befunden hätten und noch heute befänden. Die Bedrohung wäre also konstant geblieben. Durch die Forschung aber sei die Bedrohung nun in ihren Einzelteilen klarer ersichtlich als je zuvor. Ich unterschiebe sogar die 23 Einheiten in zwei Gruppen zu elf Spieler und einen Schiedsrichter. Und entdeckte weiter, dass da noch ein einzelner unbenoppter, weit weniger schädlicher Zertramper anwesend wäre. Ich würde das runde Objekt einen "Ball" nennen, weil in seinem Umfeld jeweils eine Häufung von Katastrophen aufträte. Obwohl selbst völlig unschädlich, wirke er wie ein Magnet auf die genoppten Zertramper. Schliesslich aber ginge mir ein Licht auf dass die 23 Leute eigentlich seinetwegen herumtrampeln. Und auf dem Klimax meiner Geisteskraft erahnte ich, dass diese Zertramper offenbar nach gewissen Regeln handelten, die in signifikantem Zusammenhang standen mit dem An- und Abschwellen der Lautstärke im Umfeld des Rasens und in extremis mit einem exorbitanten "Goooal!" - Gebrüll, das bei seltenen Ereignissen im Mittelteil der kürzeren, sich gegenüberliegenden Seiten der Rasenfläche auftrat. Nun - ich wäre bereits ein geachteter Forscher - kurz vor meinem Tode, fasste ich die Früchte meines Schaffens in der Poesie des dankbaren Alters folgendermassen zusammen:

"Zwei befeindeten Gruppen von Rasengöttern dienen wir als Spielhain. Mit den benoppten Enden ihrer Wurzeln bewegen sie tödlichen Schrittes eine Kugel, in ständigem Kampf, diese durch das Tor des Schicksals zu schieben, wo ein Wächter mit seinen Blätterhänden versucht, die herangeschleuderte Kugel am Eintritt zu hindern."

Dann verwelkte ich. Ich schlüpfte aus meiner blassen, kalten Leichenhaut. Erstaunt betrachtete ich den früheren Ort meines Wohnsitzes. Ich sähe meinen Körper wie ein verlassenes Haus, aus welchem ich eben gezügelt wäre, abgereist ohne nähere Angabe. Es wunderte mich, wie wenig ich da eigentlich zurückgelassen hätte. An der Himmelspforte würde alles, was ich gelernt hätte in meinem Leben - ich dachte, dass es nicht eben viel wäre - , gelöscht. Dies wäre nicht so schlimm, denn nächste Generationen forschten weiter.

Mein Erbe war keineswegs heilig. Die Nachfahren kritisierten an meinem Hauptsatz diese bebenkliche, fatalistische Haltung, durch welche eine existentielle Bedrohung zum Schicksal degradiert wurde und man warf mir vor, ich hätte die Frage unterdrückt, weshalb zu einem solchen Spiel ausgerechnet Rasenpflanzen geopfert werden müssten. Es bestünde ja zwischen dem Opfer des Rasens und dem Spiel der Zertramper kein ersichtlicher Zusammenhang. Ebensogut könnte dieses Spiel doch auf einem Reisfeld oder in einer Kiesgrube stattfinden. Und vor allem sei von mir - bei allem Respekt - vernachlässigt worden, dass die Zerstörungen durch die Zertramper keineswegs untätig hingenommen werden müssten, Nein, eine grosse Zahl von Möglichkeiten gäbe es, die Rasenpflanzen zu schützen. Dabei könnten sowohl passive Schutzmassnahmen ins Auge gefasst werden, die auf die Beendung des Spiels zielten, durch Entnahme oder Vernichtung des Balls zum Beispiel, als auch aktive Schutzmassnahmen, indem beispielsweise kleine Bunker oder Unterstände gebaut würden, in deren Schutz sich die Rasenpflanzen bei Beginn einer Katastrophe begeben könnten.

Man nahm also zügig den Bau von betonierten Schutzräumen für die Rasenbevölkerung in Angriff. Die Idee war so bestechend, dass ein Hindernis für ihre Realisierung zwar nicht übersehen, aber doch masslos unterschätzt wurde. In den Budgetdebatten war zwar von diesem Hindernis die Rede und man verwies immer wieder auf es, man verwies aber auch darauf, dass keine Zeit verloren werden dürfte, dass dieses Hindernis die baulichen Massnahmen ja nicht beträfe und dass die Forschung dieses ungelöste Problem in nützlicher Frist entwirrt hätte, ganz bestimmt aber bis zum Abschluss der Bauarbeiten an den unterirdischen Versuchsbunkern. Das Schwierigkeit betraf die Fragestellung: Wie kann eine Rasenpflanze in einen Bunker flüchten, während sie fest im Boden verankert ist? Man begann sogleich daran zu forschen und aber auch den Pilotversuche eifrig voranzutreiben. Ein Experiment sollte den Bewies erbringen, dass ein Rasenleben auch ohne Kontakt zur Oberfläche möglich wäre. Dazu wurden künstliche Sonnen in einem hermetisch abgeriegelten Schutzraum montiert, Luft- und Wasserzufuhr durch aufwendige Technologien geregelt und Erde in den Bunker gebracht. Als bei der nächsten Rasenaussaat ein Same in den Bunker gebracht wurde, gab es für die Rasengemeinschaft kaum ein anderes Thema mehr als das erwartungsvolle Bangen: Würde der Same in diesem Bunker wirklich überleben? An einem spielfreien Tag war die Frage beantwortet. Ja! Die Keimung des Rasensamens im Experimentalbunker wurde live via Wurzelnetz übertragen, Es brach eine richtige Hysterie aus. Es schien, als ob ein Riesenschritt in eine ganz neue Aera der Rasenheit gelungen wäre. Doch leider wurden die Rasenpflanzen, die direkt über dem Bunker wuchsen, immer noch zertrampelt, und die Kosten der Einbunkerung waren so immens, dass Zweifel an der Realisierbarkeit aufkamen. Dazu auch Neid und Missgunst. Das Privileg der einen geschützten Rasenpflanze im Bunker wurde zum Ärgernis. Hätte man da doch alles Geld verlockt um eine einzige Pflanze zu schützen, während die Mehrheit weiterhin schutzlos geblieben geblieben sei. Im Nachhinein

merkte man dann, dass in diesem Falle gegen das ethische Gesetz über die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen verstossen wurde. Es setzten sogleich Beruhigungskampagnen ein. Und sie wurden sozusagen gekrönt durch den Tod des Rasenastronauten im Bodenbunker. Die Pflanze war da durch Befall eines Schimmelpilzes verendet. Kritische Stimme behaupteten danach allerdings, das Experiment hätte ja nie wirklich stattgefunden. Alles sei bloss Erfindung gewesen, Einbildung, eine fiktive Medienshow. Es standen letztlich Aussage gegen Aussage und beide Thesen waren nicht schlüssig zu beweisen. Für eine Klärung der Anwürfe bestand jedoch auch kein Interesse mehr. Wie dem auch sei. Man konnte nun die Kräfte konzentriert der Hauptfrage zuwenden, die ja noch immer ungelöst war. Wie kann ein ganzer Rasen entweder als Kollektiv oder jede Pflanze individuell sich vom Boden wegbegeben und auswandern? Eine wagemutige Vorstellung, die aber den Zeitgeschmack präzise traf. Bereits existierten zum Thema des Ortswechsels bemerkenswerte Ansätze. Der interessanteste war zweifellos die sogenannte Topftheorie. Sie besagte : Falls es einer Rasenpflanze gelingen könnte, sich in ein Gefäss zurückzuziehen, welches "beweglich" ist - was für ein kühner Gedanke - müsste die Pflanze damit auf dem Rasen und darüber hinaus auf den Tribünen, den Parkplätzen, in den Gassen und auf den Feldern "umhergehen" können, fast wie ein benoppter Zertramper. Der Begriff der "Bewegung" allerdings, überforderte die geistige Vorstellungskraft der Rasenmehrheit bei weitem. Und die Theorie der "Relativität des Ortes" musste dem Gros der Rasenheit als eine Ausgeburt übertriebener Phantasie erschienen sein. Dennoch blieb ein Gedanke haften: Es sollte also vielleicht das Wunder möglich sein, als Pflanze lebendig von einem Ort zum einem anderen zu gelangen, ohne dass man dabei austrocknete, starb und einging? Dann wären doch die Rasenpflanze endlich ihren Peinigern ebenbürtig, ja gottgleich.

Und etwas, was der Rasen selbst ja nur mittels seiner Fortpflanzung mit seinen Samen bewerkstelligen konnte, auch dies aber nur mithilfe starken Windes, bestimmt aber nie in der Lebenszeit einer Pflanze. Der Gedanke an die Überwindung der Unfruchtbarkeit, ja, an den lebendigen Vollzug von Fruchtbarkeit war ein überaus mächtiger Motor für den Enthusiasmus der Rasengemeinschaft. Die Relativitätstheorie des Ortes oder populär Topftheorie genannte basierte ursprünglich auf Erkenntnissen der Anthropologie, der Menschenforschung, einer Art von Theologie an den Universitäten der Rasengesellschaft. Die Menschenforschung war zwar zunächst eine ganz und gar unwissenschaftliche Richtung, die sich vornehmlich auf Analyse und Interpretation der Rasenmythologie stützte. Aus ihr entstammten Geschichten, die davon erzählten, dass Menschen in Häusern Pflanzen in Töpfen hielten, in einem Gefäss aus Ton, in welches Erde eingefüllt würde und in welches ein Same gegeben würde. Diese Pflanzen könnten von den Menschen mitsamt ihres Topfes umhergetragen werden, zum Beispiel von einem Haus ins andere oder vom Balkon in den Keller. Die Herkunft solcher Märchen war mehr als nur vage. Lange Zeit wurde über diese Ideen gelacht, bis eines Tages im Elfmeteraum des nördlichen Tores über Nacht mehrere Quadratmeter voll ausgebildete Rasenpflanzen wie ein Teppich entrollt und mit den angrenzenden Rasen verbunden und im Boden verankert wurden. In fiebriger Eile suchte man sämtliche Informationen dieser Rasenpflanzen zusammenzutragen, denn das nächste Spiel nahte und das Gebiet im Elfmeteraum glich danach oft einem Schlachtfeld des Grauens, übersät mit den Leichen zertrampelter Rasenpflanzen. Soviel erfuhr man noch, bis der Anpfiff erschallte: Dieser Rasen stammte aus einer sogenannten Gärtnerei, die sich auf die Anfertigung von

Rasenziegeln spezialisiert hatte. Der Rasen war in einem Treibhaus gewachsen, dann mitsamt der Erde eingerollt und mit einem Lastwagen bis ins Stadion gekarrt, dort von unbenoppten Zertrampnern abgeladen und im Elfmeteraum entrollt worden. In der gleichen Gärtnerei soll es ganze Gestelle mit Tontöpfen geben, in denen Pflanzen wüchsen, zum Beispiel auch ein ganzes Treibhaus voller Plastikschalen, in welchen sogenanntes "Katzengras" gezüchtet würde. Was dieses Gras allerdings mit einer Katze zu tun hätte wäre ein Rätsel, vielleicht, weil die nicht gestutzten Blätter der Gräser an die Ohren der Katzen erinnerten. Fast täglich würden aus diesem Treibhaus lastwagenweise Schalen mit ausgewachsenem Katzengras abtransportiert und neue Schalen mit frischer Erde gefüllt und darin Rasensamen sorgfältig zugedeckt und bewässert. Es sei überhaupt erstaunlich, mit wieviel Liebe die unbenoppten Zertrampler sich um das Wohlergehen des Rasens kümmerten, berichteten die Rasenziegelrasenpflanzen. Ihre Berichte über die Gärtnerei waren ein einziges Loblied. Wie aber sollte dem ahnungslosen Rasenziegelrasen die Gefahr des Fussballspiels erklärt werden, welches in wenigen Minuten angepiffen zu werden drohte? Man beschloss, aus moralischen Erwägungen, die unschuldigen Neuankömmlinge nicht mit der Apokalypse zu ängstigen. Als die Rasenziegelrasenpflanzen jedoch immer ängstlicher zurückfragten, weshalb man solche Eile habe, alle ihre News zu erfahren, war klar, dass ein paar benachbarte Gräser schon gesungen hatten. Die ganze Rasenheit fragte sich hernach mit unverhohlener Wut weshalb nach soviel liebevoller Pflege der Rasen als Ziegel ausgerechnet an die gefährdetste Stelle gepflanzt würde, wo das zuvor sorgfältig Gehegte doch sogleich den benoppten Zertrampnern zum Opfer fallen musste. Die Katastrophe kam und war, wie immer, nicht abzuwenden. Doch danach schienen alle Märchen bestätigt, welche von der Topftheorie zitiert wurden. Es gab also solche Töpfe. Man müsste also nur in einen solchen hineingelangen, und einem ungenoppten Zertrampler begegnen, der sich bereit erklären würde, die Rasenpflanze nach ihren Wünschen mit dem Topf zu bewegen. Es gab uralte Gerüchte von den Wiesen und Feldern und einer ganzen Fabelwelt ausserhalb des Stadions. Sie wurden ultramodern durch die Verheissung, sie bald besuchen zu können. Mit solchen wilden Spekulationen war endlich das ganze Kommunikationsnetz des Rasens auf sämtlichen Kanälen erfüllt. Es herrschte ein riesiges Bedürfnis nach allem, was "Bewegung" hiess, ein Begriff, der erwiesenermassen von den wenigsten im Kern erfasst wurde. Wenn aber eine Mehrheit etwas nicht versteht, darf jeder darunter verstehen was er will. Und diese immense Meinungsfreiheit gipfelte in einer Flut von Beliebigkeit, Information. Wenigstens einen handfesten Effekt konnte den unverbindlichen Fiktionen und Utopien nicht abgesprochen werden: Sie machten die Angst vor den Katastrophen, die wie eh und je und in gleichbleibender Heftigkeit den Rasen heimsuchten, einigermaßen erträglich. Weil aber in kompetenten Kreisen geahnt wurde, dass man für die "Bewegung" auf unbenoppte Zertrampler angewiesen wäre, die in fast allem, ausser ihrer Kleidung und ihren Schuhen, den Benoppten ähnelten, wandte man sich nun mit Vehemenz erneut der Erforschung der Zertrampler zu. So entdeckten nächste Forschergenerationen völlig Neues in alten Schriften und definierten Begriffe wie "Offside", "Penalty", "Tor", "Foul", Durch die Dechiffrierung des Anpiffs als Signal des Spielbeginnes konnten die Rasenpflanzen eines Tages sogar gewarnt werden. Doch weil man immer noch nichts gegen die nachfolgenden Katastrophen unternehmen konnte, wurden die Warnungen verboten. Der ganze Rasen wäre dadurch ja nur in Panik geraten, und zu recht rasend geworden, weil man ihn warnte, ohne ihm zu sagen, was zu tun sei. Der Alarm hätte selbst wie eine



Katastrophe gewirkt, wie ein Stempel der Ohnmacht, weil er nur bedeutet hätte: □Es ist jetzt wieder soweit!□ Also liess man das sein.

Stellen Sie sich vor, welche gewaltigen Anstrengungen von ihren Nachfolgern in der endlosen Generationenfolge der Rasenheit unternommen werden mussten, um über die Dechiffrierung der menschlichen Sprache endlich herauszufinden, dass das Drama des Rasens aus der Sicht der Menschheit nur ein Spiel ist, ein Zeitvertreib aus lauter Langeweile, dass die Spieler Männer sind, dass sie sich mit ihrem Gegenstück, genannt Frauen, vereinen und fortpflanzen, dass sie sich gewisse Rasensorten halten zu ihrer Ernährung, Gerste, Mais , Weizen, Hafer, Roggen Reis und Hirse, dass sie mit Autos herumfahren, obwohl sie sich ja auch zu Fuss bewegen konnten, dass sie im Fernsehen diese Fussballspiele anschauten, und dass sie sich dauernd irgendwelche Fragen stellen: "Weshalb kann ich nicht auf Anhieb die richtigen 6 Felder des Lottozettels ausfüllen ?" , "Warum habe ich mich von meiner Frau geschieden, obwohl ich sie liebte" oder "Wieso kann ein korrupter, mordender, lügender Fettsack, der sein Volk ausbeutet, sich selbst zum Präsidenten krönt, in Saus und Braus und Prunk und Orgien lebt, während sein Volk verhungert, - weshalb kann er nach dem Volksaufstand einfach nach Frankreich auswandern und dort unbeheligt in einem Schloss weiterleben? ", die sich weiter fragen : " Was sind das für seltsame Katastrophen, von denen ich immer wieder heimgesucht werde?" "Warum? " und "Wer bin ich überhaupt?", dass sie Raketen ins Weltall schiessen und Atome spalten, Theorien entwickeln, die nichts nutzen. Und dass sie auch nur diejenigen ungefährlichen Alarme dulden, bei deren Erklängen man genau weiss, was zu tun ist.□

Wie gesagt lebten Rasenpflanzen schon immer. In vielen vielen Generationen. Man könnte also auch mit etwas Respekt vor den Vorfahren annehmen, dass alle Grundlagen des Rasen-Seins bereits vollständig vorhanden sind und eigentlich nichts zu erfinden ist, sondern lediglich zu finden. Ja, die Erkenntnis dieses Vorhandenseins bedarf vom Heute aus betrachtet einer gewissen Bemühung, sonst wird man zum Ignoranten der eigenen Herkunft, was heute zwar normal ist aber deswegen vom Leben noch lange nicht geduldet wird.

Bei allen Gemeinsamkeiten, die man als kleine Rasenpflanze mit den Menschen empfand, nämlich das Gefühl des Ausgeliefert-Seins gegenüber Katastrophen und Kriegen und Schlachten, galt es für die Rasige Philosophie einen gewaltigen Fragekomplex zu klären: Warum können Menschen, aber auch Tiere sich bewegen? Rasenpflanzen jedoch, ja, Pflanzen überhaupt, nicht! Weshalb sind nur die Pflanzen durch ihre Immobilität auf Gedeih und Verderb der Unbill eines Ortes ausgeliefert, an welchen sie ohne Schuld gesät wurden? Wozu müssen die Kräuter das Schicksal mit dem Ort teilen und können sich nicht von ihm wegbewegen, wenn ihnen da Gefahr droht. Weshalb trifft überhaupt nur usn Schicksal? Ist doch Ort und Schicksal für uns Rasenpflanzen nicht zu erlösen ausser durch □Bewegung□. Die Menschen scheinen ja durch ihre Beweglichkeit keinerlei Gefahren ausgeliefert zu sein. Wenn an einem Ort Gefahr droht, marschieren sie einfach fort und lassen sich an Orten nieder, die Gutes verheissen, zum Beispiel in Gärtnereien, wo sie gehätschelt und gepflegt werden. Würden sie in den Elfmeteraum verpflanzt, gingen sie einfach weg und brächten sich in Sicherheit. Alles nur behilfs ihrer Beweglichkeit, der göttlichen Gabe zur Bewegung.

Interessanterweise die Menschen einen sich zu schnell bewegenden Menschen als Raser. Was zu exotischen Spekulationen Anlass gibt. Einige Experten vermuten, dass

mit dieser Bezeichnung gemeint ist, dass eben genau durch die Bewegung hinwiederum Unfälle und Katastrophen passieren. Da diese an die Katastrophen des Rasens erinnern, würden sie deshalb Raserei genannt. Wie aber solche Katastrophen zustande kommen können, ist hinwiederum - gemessen an den seelischen Bedürfnissen der Rasenheit - eine sehr spitzfindige, und unergiebig Fragestellung. Es könnte ja die Rettung aus der Katastrophe durch Bewegung damit selbst wieder zu einer Katastrophe werden können, und damit wäre nichts gewonnen. Weit interessantere Ansätze versprach die Erforschung der "Rasur" und des "Rasierapparates" im Vergleich zum Rasenmäher. Denn komischerweise erschien in diesen Worten das Thema des Rasens plötzlich mitten im Gesicht der Zertramper. Und ist unschwer zu erraten, dass sich der Rasen mit dem Bartwuchs sehr gut identifizieren konnte. Ob vielleicht das Mähen des Rasens mit dem nicht zugelassenen Bartwuchs des Mannes eventuell sogar mit der Rasur der Körper- und Schambehaarung der Frau in einer Beziehung stand?

Durch konsequenten Aufbau einer anthropologischen Fakultät an der Rasenuniversität stieg der Wissensstand über den Menschen vermeintlich stark an. Dies wurde unter anderem dadurch begünstigt, dass die Rasenpflanzen sich eigentlich sonst um nichts zu kümmern hatte, als um ihre Katastrophen und deren Verursacher. Weder mussten sie sich um den Boden sorgen noch um Licht oder Wasser. Und auch wenn sie es getan hätten, hätte es ihnen wenig genutzt, da sowohl das Licht, das Wasser als auch der Boden nicht wählbar waren. Selbst um die Fortpflanzung musste sich der Rasen im Geviert dieses Stadions nicht bemühen, denn es kam überhaupt nie soweit, dass eine Rasenpflanze mal Frucht trug, da die Stengel, auf denen die Aehren in früheren, längst vergessenen Zeiten einst getragen wurden, ständig vom Rasenmäher geköpft wurden. Man musste erst mal darauf kommen, dass es so etwas wie Fortpflanzung überhaupt theoretisch geben könnte in einer Rasengemeinschaft. Allein schon die Idee, dass eine Rasen selbst Ausgangspunkt neuen Rasens sein könnte, war als Gedanke etwas belustigendes. Schliesslich stammte der Rasen hier nicht vom Rasen ab, sondern vom Samen. Die Herkunft neuer Samen war unmöglich aus einer der bereits lebenden Pflanzen herzuleiten. Wo allerdings von ausserhalb des hiesigen Rasengeländes diese Samen herkommen mochten, war wiederum Gegenstand einer heftig diskutierten Frage: Existiert ein Ausserirdische Rasen? Ein Rasen, der ausserhalb der Erde, also im Himmel wächst und von dort den Samen niederrieseln lässt? Unter dieser Annahme aber müsste der Himmel grün sein, wie ein Rasen und nicht blau. Daher musste der ausserirdische Rasen in den feuchten Haufen der Wolken wurzeln, deren Oberseite man von der Erde aus nicht sehen konnte. Dieses Credo war sehr beliebt und so gut wie unwiderlegbar. Es fand Eingang in fast alle populären Mythen über die Herkunft des Rasens. In den unpopulären Mythen fanden sich hingegen auch Hinweise, dass auf denselben Wollken nicht bloss ausserirdischer Rasen wuchs, sondern auch jegliche andere Pflanzeart, die ihre Samen in die Rasengemeinschaft regnen liess. Einige dieser Fremdlinge landeten mit Fallschirmen, als winzige Nüsschen in feinem, luftigem Gewölle, mit Propellern, wieder andere wurden von Insekten herbeigetragen oder in Exkrementen von Vögeln ausgemacht, die über dem Rasen ihre Notdurft verrichteten. Mit sprachlogischer Konsequenz kann die Existenz eines ausserirdischen Rasens nicht aufrecht erhalten werden. Es existieren ja nur irdische Rasenpflanzen, deren Stammbäume zwar im Himmel wurzeln, deren einzige Äste jedoch im Boden des Mailänder San Siro Stadions endeten. Der Rasen ist also an sich irdisch und nur sein Samen ausserirdisch. Unter

der Annahme der Existenz eines ausserirdischen Rasens müsste die Frage erlaubt sein, wie denn er sich, der ausserirdische Rasen in den Wolken, fortpflanzt, und ob allenfalls die niederrieselnde Saat bloss Abfall wäre einer ungewollten ausserirdischen Versammlung, einer Art von irrtümlich fruchtbarer Onanie. So müsste sich der hiesige Rasen in Wahrheit empfinden als ursprungslos, unfruchtbar und daher gänzlich von der Gnade der himmlischen Saat abhängig. Der Weiterbestand des Rasens, ja jeder Gedanke an Tradition und Ahnenschaft muss daher über den Umweg des Himmels dargelegt werden. Eine furchtbare Erniedrigung, die in der Mailänder Rasenheit die Sehnsüchte nach einem Leben auf den Wolken schürt. Die eigene Unfruchtbarkeit, Isolation und Abspaltung aus familiären Zusammenhängen ist in diesem hermetisch abgeriegelten Waisenhaus nicht zu verdrängen. Es ist eine fürchterliche Erkenntnis: Das Dasein in einer zweckbezogenen Monokultur ist von einem Mitglied der Nutzgesellschaft nicht logisch zu durchschauen. Nicht anhand faktisch belegbarer Tatsachen. Anders gesagt : Ein monokultureller, gemähter, unfruchtbarer Rasen ist behelfs eigener Kriterien nicht zur Erkenntnis über sein monokulturelles Wesen zu befähigen, da er keinen Einblick in seine Herkunft hat. Die Verdachtsmomente kommen zwar in den Empfindungen der Lust zur Bewegung, zum Auswandern, zur Fruchtbarkeit zu Tage, werden aber auf der Basis des behüteten und geschützten Wachstums entkräftigt. Dem Ursprungslosen ist das Massnehmen an eigener Tradition verwehrt. Alles , was sich als Hoffnung in die Zukunft, auf Fortschritt und Emanzipation richtet, ist lediglich Indiz für eine Flucht aus der Gegenwart und damit Zeichen des Unvertrauens in den Instinktes. Der Durchbruch des Verdrängten erscheint in solchen Lebensformen immer als Revolte und damit als Rückzug aus dem Nutzen. Der Zweck aber bildet die Grundlage der Existenz. Er will also einerseits angenommen und aber auch andererseits durchschaut werden.

Wir haben gelernt, das Leben anhand von Katastrophen zu begreifen, die Geschichte eines Volkes anhand von Schlachtdaten zu verstehen und Wanderungen aufgrund von Rast- und Ruheplätzen zu beschreiben. Im ununterbrochenen Fluss der Zeit ist nichts fassbar. Das ständig Bewegte, dynamisch sich Verändernde ist nur zu verstehen, wenn wir es zum Stehen bringen, wenn wir es anhalten, eine Staumauer bauen, das Entgleitende mit einem Nagel fixieren, um daran unsere Weltbilder aufzuhängen. Was wir mit solchen Weltbildern allerdings abbilden, ist nicht mehr als das Ergebnis eines verzweiferten Versuchs, das Vergangene, die Vergänglichkeit, unser Vergehen zu verstehen: Ein dem Menschen ureigener verquerer Drang, mit einem Standpunkt, einer Haltung, also in Stillstand vorwärtszuschreiten.

Wir wollen jetzt mal annehmen, dass die Pflanzen es tatsächlich geschafft haben, sich mithilfe der Topftheorie und nachher auch mit der Topfpraxis von ihren angestammten Orten zu entfernen und also nomadisierend in der Welt umherzugehen vermochten als eine Art von Wanderrasen. Man könnte hier zur illustration dieses Übergangs den Vergleich mit der Geburt zitieren. Der Schritt vom verwurzelten Rasen zum Wanderrasen wäre etwa der vom Fötus, der im Bauche seiner Mutter mit ihrer Plazenta fest verbunden ist über das Wurzelwerk des Kreislaufes, zum Kinde das in der Geburt seine verwurzelte Welt verlässt und in die unverwurzelte Welt gelangt, im Moment der Abnabelung. Sagen wir doch gleich, dass der Rasen als Wanderer ein mensch ist. Schliesslich hat er sich ja aufgrund der vom Menschen ausgehenden Bedrohung zu diesem Entwickeln wollen.

Für die Bilder des Wanderrasens 2 geschichten :

## 1.) Die Geschichte von der Entstehung der Wiesen.

Einst waren alle Kräuter Wandergesellen. Der Fingerhut war Schneider, der Aronstab Hirte, Der Löwenzahn Automechaniker und der Beifuss Hundezüchter. Der stolze Heinrich kam sogar aus Amerika, wo er einst Tagelöhner war und die virginische Nachtkerze war Angestellte im Amt für Gaslaternen. Die Brennessel war Kaminfeger, die Wegwarte Bahnangestellte, die Kratzdistel war ein Vagabund. Der Wermut ein Bettelmönch. Sie alle marschierten auf festgetretenen Pfaden über den brachliegenden, fein vorbereiteten aber unbelebten Boden der kahlen unbewachsenen Welt. Kein Baum wuchs an den Bergflanken, denn die Tannen waren noch Dachdecker und die Arven Schlosser. Die Flussufer waren auch leer und öde, denn die Butterblume war noch Käser, der Baldrian Psychotherapeut, das Johanniskraut Lochkartenspezialist und der Hasenklee Kaninchenzüchter. Die Kräuter gingen also mit ihren Spazierstöcken auf die Stör, wanderten auf Wegen umher. da sah einst der leinbeGott die Zeit für gekommen und sprach zu ihnen. □Ich habe Euch Wurzeln gegeben, nicht damit ihr mit ihnen dauernd umherläuft, sondern dass sich jeder von Euch da in meiner Welt seinen Platz suche, seine Wurzeln in den Bodsxn scxhlage und wachse und sich vermehre□. Da sprach das kanadische Berufskraut zu ihm. □IWeshalb hast Du uns nicht gesagt, wo wir wachsen sollen, wo wir gedeihen können. Wer weiss, ob jedes Kraut den Platz auch findet, den Du ihm zugedacht hast.□ □Ja, es ist eine Frechheit, uns nicht zu verraten, wo unser Platz ist□ sprach die Kühchenschelle und bimmelte energisch mit ihrer Glocke. □Sag, wie haben wir diese Bestrafung verdient□ erkundigt sich die wilde Möhre. Und Gott sprach zu Ihnen : □Wie wollt ihr denn Euch selbst erkennen und damit mich, weil ich euch so geschaffen habe, wenn ihr schon gleich an Eurem Ort steht und gedeiht, ohne ihn suchen zu müssen?□ □Welche Spiele treibst Du mit uns □ mault das gemeine Leinkraut. Und wie soll ich wissen, dass Du daran gedacht hast, dass an meinem Ort auch Bienen leben können, die mir ermöglichen, mich forzupflanzen□. □Ja, genau, fällt der Sommerflieder ein.,□ und was ist mit den Hummeln und Schmetterlinge, Kannst Du garantieren, dass sie auch da sind, wenn ich Wurteln geschlagen habe. Schgau nur, wie ich ihnen mühsam nachgehe, damit ich von ihnen befruchtet werde.□ □Genau,□ stimmte die Distel ein, □Hast Du an sie auch gedacht, dass wir sie brauchen.□ Unter den Kräutern war aber ein Gras. Es hiess Mäusegerste. Lange hatte es den Diskussionen der Kräuter zugehört, die sich an den Quellen zu Gesprächen trafen. Da meldete es sich zu Wort und sprach. □Ich bin ganz müde von der Lauferei, ich möchte mich jetzt endlich irgendwo niederlassen. □ Da lachten die anderen , starlken Kräuter und erwiderten : □Mäusegerste, tu was Dir beliebt. Hast Du nnciht gehört, das Du Deinen Ort suchen solltest.□ □Ach was□ sprach die Mäusegerste, □ich bin es satt, dauernd mit Euch von Ort zu Ort zu hetzten. Macht was ihr wollt ich lasse mich jetzt hier nieder, da an dieser Hausmauer□ Und die Mäusegerste verwurzelte sich im Boden an der trockenen Hausmauer des Wirtshauses gleich neben der Quelle. Als das der Rettich sah, wurde er ganz unruhig und warf seine Blätter : □was ist nun, wenn dieser Ort für eine andere Pflanze bestimmt war! Ich kann mich ja hier jetzt nicht mehr niederlassen, da die Mäusegerste bereits ihren Ort eingenommen hat.□ Der retich zerrte an den Blättern der Mäusegerste, als ob er sie aus dem Boden ziehen wollte. Sie schlief da aber fest verabkert und schien ganz zufrieden. □Beruhige Dich□ spürach das Johanniskraut zum Rettich , □ Schau die Welt ist so gross, sie steht Dir doch ganz offen und wir Kräuter sind überhaupt nie in der Lage, diesen ganzen Boden zu bedecken.□

So entstanden die Wiesen, die Matten, die Berge und Hügel.

Einst , als alle Kräuter und Bäume und Büsche, Moose und Farne ihren Platz schon gefunden hatten, da blieb aber eine Pflanze übrig. Es war eine kleine, gestutzte Rasenpflanze. Die wanderte nun immer noch ziellos umher. Sie sagte :□ Woher soll ich wissen, wohin ich gehöre, wenn ich nicht mal weiss, wer ich bin. Fast täglich wurde ich geschnitten und verstümmelt, bis ich am Boden entlang wuchs. Alles wissen wir, aber uns scheint das Rätsel am grössten, wo wir hingehören, wo doch fast jeder Platz jetzt belegt ist von den anderen Pflanzen, Bäumen, Büschen und Kräutern, Moosen und Farnen□. Der Rasen also ging die Wege auf und ab und konnte keinen Platz finden, ja er konnte sich nicht einmal entschliessen irgendwo Rast zu machen, so gross war seine Angst. Auch wollte er nicht in die Gärten, Golfplätze und die Fussbalstadien zurückkehren, in denen er gestutzt wurde. Da begegnete er auf dem Weg schliesslich einem einsamen Menschen. Ihm klagte er sein ganzes Leid, erzählte von seinem tristen Dasein im Sportstadion und seiner Angst dahin zurückzukehren, seiner Angst aber auch sich überhaupt niederzulassen, nachdem es jetzt nach all den immensen Anstrengungen seiner Vorfahren möglich wurde, dem tödlichen Zirkus zu entkommen. Da sprach der Mensch zu ihm: □Schau , mir geht es doch ganz ähnlich. ich komme aus der riesigen Stadt. Einst war ich Fussballer und hab da im Stadion gekämpft. Doch ich war in einer Mannschaft, da wurde ich mein Leben lang nur benutzt, missbraucht, abgeschnitten. Nichts mochte man mir gönnen. Selbst eine Frau konnte ich nicht finden. Weder habe ich eine Familie, noch Nachkommen. Was wünschte ich mir mehr als einfach nur eine gute Frau und einen Sohn. So hab ich den Club und die Stadt in Gram und Verzweiflung verlassen. Und erst jetzt, wo ich Dir begegne, bin ich getröstet. Komm lass uns zusammen nochmals in die Stadt hinunter gehen. Lass uns versuchen ob wir vielleicht doch einen Funken Eignung mitbringen uns unterhalten zu lassen. Unser Schmerz muss doch zerstreut werden.□ Die beiden kamen in eine riesige Stadt.

#### Kultur in Katzenklo

#### Theaterstücke

Da sprach der Rasen. Ich kehre nun an den Ort zurück, wo ich Dir begegnet bin. Dort werde ich mich verwurzeln, deinetwegen. Denn jetzt weiss ich was es heisst, zuversichtlich zu sein. Mit diesen Worten entfernte sich die Rasenpflanze und von da an wuchs an der Wegstelle, wo sich der einsame Mensch und der Rasen begegnet waren eine grosse Ansammlung von Gräsern, die Frucht trugen und sich vermehrten.

#### Der Brennesselmann

□Schön□, dachte der einsame Mensch, □so schön möchte ich es auch haben wie die Gräser. Sie können einfach Wurzeln schlagen, wo es ihnen beliebt. Ich aber habe nur meine zwei Füsse und bin mein Leben lang auf ihnen wie ein Heimatloser unterwegs.□ Da unten ist ein Hof, den niemand willl. Voller Brennesseln ist er, keine Kuh will dort weiden. Wenn Du ihn haben willst, sag an, was kannst Du geben. Alles, was ich habe ist mein wenigens Ersparnes da in meinem Beutel. Er breitete ihn aus. Es fanden sich dort einige Geldstücke, ein Stück Brot, eine Flasche Wein und ein Buch. Lass mir alles hier und Du kannst den Bauernhof haben. Aber sag mir, was ist das für ein Buch. Es ist eins, das ich selbst geschrieben habe. Ich kann es Dir nicht geben, denn Du wirst es nicht verstehen. Entweder Du gibst es mir, sprach der Bauer, oder Du kannst den Hof nicht haben. Wer weiss, vielleicht kann ich einst mit dem Buche etwas anfangen, wo doch Dein Geld keineswegs reicht, die Kosten zu tragen die ich für den Hof bezahlt

hatte. So willigte der Mann schleisslich ein und zog in den heruntergekommenen Hof, der ganz umstanden war von mannshohen Brennesseln.

Die Geschichte vom Brennesselmann. Zwei Protokolle.

Erstes über die Nahrung, Brennesseln essen. Ort finden. Brennessel sein, Schmetterlinge, raupen

2. über das wasser, Ortlosigkeit des wassers

Als Geschenk erhält er sein Buch : Die Wandtafeln in der Blindenschule.

Einst aber kam eine Frau zu ihm. Märchen erzählen. erotische.

Naelaba

Fingerprinzen

Sie ziehen in die Stadt. Berlin

Ompfl

Knospe

Geschmack von Heimat

Nashorn

Malkurs

Schwangerschaft. Schmetterlinge sammeln.

Puppenharn. Alishas Apotheke.

Apokryphe Texte

In allen sogenannten Hochkulturen existiert die Idee eines Welt-Zentrums. Überall sucht man auf dem Scheitelpunkt der Zivilisation den Mittelpunkt, den Fundamentstein aller Erscheinungen dieser Erde. So wie die Seele im Körper verwurzelt ist und der Körper lokalisierbar ist, so soll nach diesen Vorstellungen auch die Seele der Welt, die Seele eines Volkes, einer Nation, einer Religion an einem fixen Punkt zentralisiert sein, an einem Nabel, einem Tor und Eingang zum Machtzentrum des Himmels und der Erde, aus welchem einerseits alles hervorkommt, was diese Welt, Nation oder Religion ausmacht, In welches aber andererseits auch alles, wie in ein schwarzes Loch eingesogen und verschlungen wird, wenn die vernichtende, zerstörerische Kraft des Nabels nicht gebändigt würde oder besänftigt, durch Opfergaben und Anbetungen. Um dieses Zentrum dreht sich alles.

Der Omphalos soll fest und unverrückbar sein, wenn sich rundherum alles bewegte, stabil im Wirbel des Himmels in den Zyklen von Tagen und Jahren und auch in den Ereignissen des irdischen Lebens. Die Fixierung der Energien von Himmel und Erde, auf einen Ort, markiert einen Wechsel in der Betrachtung der Welt als ein begrenztes Gebiet und bezeichnet den Wandel vom nomadischen Unterwegssein in die Sesshaftigkeit. Von der Bewegung zur Verwurzelung. Mochte es einem Beduinenstamm noch genügen sich wegen einer Quelle, einer Oase, aufgrund geeigneter Jagdgebiete oder hinsichtlich einer guten Weide mit den Zelten für eine bestimmte Zeit an einem Ort zu verweilen, bedurften feste Niederlassungen

weitergehender Motive. Solche nämlich, die ein Weiterziehen ausschliessen und den Aufbau einer sesshaften Existenz bestätigen: Eine Bewusstheit über den definitiv richtigen Ort. Es galt eine Wahl zu treffen für die Gründung einer Ansiedlung an einem Ort und dazu mussten Kriterien geschaffen werden. Diese wiesen alle auf einen Mittelpunkt, den es alsdann festzuhalten galt. Die Zeit als Kriterium für den Aufenthalt an einem Ort musste aus der Gleichung eliminiert werden. Der weltweite Altar der Mutter Erde wurde zu einem zentralisierten, geomantisch definierten Tempel. Dieser Wechsel dauerte lange. Er fiel zusammen mit dem Beginn der Urbanisierung, und markierte die Abkehr von mindestens einem Teil der Menschheit von der direkten Verbindung und Gemeinschaft mit der Erde. Ohne Bewegung des Mittelpunktes aber musste solchen festen Wohnformen die Empfindung folgen, dass hier nicht mehr der Mensch Mittelpunkt seiner Welt sei, sondern dass sein Ort bestimmt sei von den Qualitäten einer viel gewichtigeren äusseren örtlichen Gegebenheit. Um aber zentrifugale Kräfte in einer festen Stadtgründung zu verhindern, mussten bindende Kräfte entwickelt werden für die Bewohner einer solchen Stadt. Die Zivilisation bezeichnet diesen Prozess der Ein- und Anbindung der Menschen an einen festen Ort. Für die schmerzliche Empfindung seiner Fixierung an einen Punkt musste die Gemeinschaft die ganze Welt ausserhalb der Stadtmauern in ihrem Inneren rekonstruieren. Es entstehen also in weltlichen Gesellschaften und in ihren Städten immer nur Bilder für dasjenige, was den eigenen Verlust trösten soll.

Die unglaubliche Machtentfaltung der Städte geht einher mit der Kreierung dessen, was im städtischen Menschen in der Erinnerung versunken und gefangen ist. Die Bilder des verlorenen, versunkenen Paradieses Atlantis drängen nun in die Welt und Atlantis soll wieder gebaut werden. Mythos soll zur Realität gemacht werden. Zunächst zwar leben die griechischen Götter ja noch auf einem Berg. Dem Olymp. Bald aber sind ihre Heiligtümer in den Metropolen die eigentlichen Götterberge, beispielsweise auf der Akropolis in Athen. Und ausgerechnet Hephaistos, der Hinkende, der von den übrigen Göttern verhöhnte Gott, Pluto, der als einziger keinen Zutritt zum Olymp hatte, wird Schirmherr all dieser Versuche, eine Konkurrenz zum Götterberg Olymp zu erschaffen, einen Götterort, zu welchem sich der Mensch selbst Zutritt verschafft durch eine selbstgeschaffene Hierarchie der Heiligkeit. Im Pluto kommt somit die Wut und Enttäuschung über die verweigerte Zugehörigkeit zur erhabenen Götterrunde als Zweifel daher. Der Gott muss sich nun selbst beweisen, dass er einer ist. Er bietet den Menschen seine Hilfe an, um die himmlischen und irdischen Energien seiner Götterkollegen zu bändigen, diese zu unterwerfen unter den Willen der Menschen. Damit würde er dann, der Hinkende, seinen Trost darin finden, als einziger Gott noch ungebändigt über den Menschen und die Welt zu herrschen. Und alles, was durch ihn erschaffen würde trüge das Signum der Macht über die Gewährung von Zugehörigkeit oder Ächtung. Das Thema findet sich in der Geschichte zuhauf, zuletzt mit dem Hephaistos Hitler. Dasselbe Muster erkennen wir auf dem erhöhten Platz des Felsendoms und dem Berg Golghata in Jerusalem. Aus der Mythologie des im Berg verborgenen Göttlichen wird nun ganz plump und handfest eine Übertragung in die äussere Welt gewagt. Und von da an haben die Götter in diesen Häusern des Menschen Platz zu nehmen und nicht mehr umgekehrt.

Wenn heute in der Esoterik versucht wird, solchen [Orten der Kraft] eine kollektive Bedeutung zuzusprechen und damit der Ort selbst gemeint ist, geht die Urerfahrung des Ortes als Begegnung in der Erinnerung verloren. Es heisst dann, dass allen anderen Orten eine Eigenschaft abgesprochen wird, nämlich die, der Kraft und des

Heils, dass die Erde überhaupt nur an solchen "Orten der Kraft" ganz sei. Die Gegenwart Plutos ist an solchen Orten leicht auch an einem eigenartigen Ritual der Menschen abzulesen. Was tut der heutige, moderne Pilger, wenn er auf seinen Reisen einem solchen Ort begegnet? Er fotografiert oder filmt. Das ist nichts anderes als ein Nachvollzug dessen, was hier geschah, damit überhaupt eine Burg, ein Tempel, ein Pilgerort entstehen konnte. Ein inneres Bild musste an der Erde befestigt werden. Der Tourismus hat es soweit gebracht, dass diese Orte nun in einer Art und Weise abgeklappert werden, dass man es nur als Begaffung bezeichnen kann.

Durch diese neu erfunden Kraft, sollte der energiegeladene neue Geist des Platzes für immer fixiert und zugänglich gemacht. Damit ist auch das Herumziehende jetzt geächtet. Es beinhaltet die wahre Bedrohung für den Hinkenden. Alles, was seinem bannenden Netz entwischt, durch seine Maschen entkommt stellt seine Macht in Frage. Seine Frau ist Aphrodite. The Beauty and the Beast. Der Liebhaber der Aphrodite aber ist Mars. Aphrodites Achtung vor Mars ist weit grösser als die zu Hephaistos. Pluto als der Zudeckende. Spiderman. Nachdem er zuvor vielleicht normalerweise nur einmal pro Jahr den Ort besucht hatte. War er einmal stabilisiert, so wurde die Umgebung bald erneuert um die Eigenschaft des Ortes zu verbessern. Und es wurde ein ständig wachsender Komplex von Tempeln angefügt um ihn aufs äusserste zu nutzen. Das Wort Omphalos heisst "Nabel". Es wird heute gebraucht für alle göttlichen geomantischen Zentren. Das Wort stammt ursprünglich vom Omphalos von Delphi, Sitz des Orakels von Apollo und Zentrum der griechischen Welt. Die Legende besagt, dass der Ort geheiligt wurde durch Zeus, der zwei Adler (oder Schwäne) aussandte um den wahren Mittelpunkt der Welt zu bestimmen. Ein Vogel wurde in Richtung Westen freigelassen, der andere gegen Osten. Wo sich ihre beiden Wege kreuzten, in Delphi, wurde der Omphalos definiert. Der Stein, der ursprünglich diesen Punkt markierte wurde mit Sicherheit schon in einer früheren Periode als heilig betrachtet. Es war ein unbearbeiteter Stein oder baitylos, Symbol der Gottheit. Gemäss Strabo wurde die Legende von Zeus verdeutlicht in der Form von zwei goldenen Adlern, die an den Seiten des Omphalos angemacht waren. Der Stein war zu dieser Zeit elliptisch und mit einem Netzmuster überzogen.

Den Omphalos-Stein von Delphi findet man in zahllosen Abbildungen auf griechischen Münzen und Vasen. Das auf ihm deutlich zu sehnde Netzmuster ist Hinweis auf eine Beteiligung von Hephaistos, von Pluto, der sein Netz über die Urkraft des Mars geworfen hat. Dieses Netzmuster ist auch auf anderen Steinen angebracht, welche wichtige geomantische Orte markierten. Es wurde gefunden auf elliptischen keltischen Marksteinen in Irland und Deutschland, und auch in den überlagerten Mustern auf Piktischen, keltischen und Sachsischen Stehkreuzen aus Stein. Die Muster symbolisieren das Ansichren oder Einfangen der Energien dieses Ortes, Kräfte die überall als Schlangenkraft bekannt waren. Später wurden dann diese Muster oft gezeigt mit einem Drachenkopf.

Der römische Autor Varro vergleicht die Form des Omphalos mit einer "Schatzkammer", mit diesem Wort bezeichnete man normalerweise primitive Kuppelgräber (zum Beispiel die Schatzkammer von Atreus in Mykene , wie sie von Pausanias beschrieben wurde). Weil dieses am Ort des alten Orakels der Erdgöttin errichtet war, ist der Vergleich passend. Unter dem Omphalos, sagt die Legende soll nämlich Python begraben sein, der Schlangengeist der Erde, der von Apollo, dem Sonnengott, getötet wurde. So sass also Apollo auf dem Omphalos, auf dem Grab



seines Vorgängers. Die Erdenergie, die früher frei war und nur einmal im Jahr an diesem Ort erschien, wurde von den Anhängern des Apollo-Kultes fixiert, als die Naturreligion der Mutter Erde verdrängt wurde. Gemeinsam mit den Griechen, verbanden auch andere Kulturen diese Energie mit der Schlange oder dem Welt-Drachen. Diese ungebändigte Energie wurde fixiert bei der Festlegung des Omphalos, das heisst im Moment wo der Pflock oder Dorn in den Boden getrieben wurde während der Gründungszeremonie. In geodetischen Begriffen wurde eine wandernde Wasserader von aussergewöhnlicher Stärke gezwungen permanent an einem Ort zu bleiben in der Nähe des Pfahls. Bei allen Omphalos-Legenden wurde mit Nachdruck die Ordnung über das Chaos gelegt, um die wankelmütigen, ungebändigten Kräfte der Schlange an einem speziellen Punkt festzumachen. An diesem Punkt konnten die Energien angezapft und kanalisiert werden zum Wohle der Menschheit. Tankstelle.

In der Mythologie war das Festmachen dieser Energien abgebildet als tödlicher Kampf, nicht leichtfertig unternommen, dessen Ausgang ungewiss war. Der kleine Mensch gegen die massiven Kräfte der Erde. Die Erinnerung diese lebensgefährlichen Begegnung überlebten bis heute in den westlichen Legenden von Sankt George, Beowulf, Siegfried, St. Martha, St. Michael und unzähligen wohlwollenden Riesen. Symbolisch durchsticht der Sonnenheld den Drachen mit dem Pfeil, Speer oder Lanze. Das Schwert von Sankt Michael, die Lanze von St. George oder der Pfeil von Giganten wie Drachentöter Piers Shonkes aus Hertfordshire, alle repräsentieren den Pflock oder Pfosten, der den Drachenkopf durchstösst und ihn unbeweglich festmacht am Omphalos. So wurden die Kräfte von Sonne und Erde vereint an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit, und so wurde die Macht des Ortes bestimmt.

Die Zeit der Fixierung musste wegen der Natur dieser Kräfte mit der äussersten Sorgfalt gewählt werden, jeder Irrtum hätte ein schlimmes Schicksal bringen können, was vor allem diejenigen betraf, die sich unbefugt mit den altehrwürdigen geomantischen Arbeiten beschäftigt haben. Als Ort von aussergewöhnlicher Energie, war es auch ein Verbindungspunkt zwischen dem irdischen und himmlischen. Aus diesem Grund wurde der Omphalos auch ständig geschützt vor Missbrauch indem man ihn mit einem Stein bedeckte, einem Altar oder einer anderen Struktur, welche den Nichteingeweihten den Zutritt verwehrte. Dieser Zugang war nur denen erlaubt, die das Wissen und die geistige Reife besaßen um die mächtigen Kräfte, die ihnen zur Verfügung standen, nicht zu missbrauchen.

Nun wurde viel böses über Hephaistos berichtet. Es soll aber auch etwas zu seiner Ehrrettung gesagt werden. Man muss sich vor der Gefahr in acht nehmen zu meinen, man sei selbst einer der Götter auf dem Olymp und der andere sei der Hephaistos. Die Rollen ändern im Lauf der Planeten blitzschnell und es ist die Frage nach den aktuellen Aspekten, die zuweilen den Hephaistos in unserem Tun erscheinen lassen und manchmal den Mars, Neptun oder die Aphrodite. Die Gefahr der Identifikation mit einer einzelnen Figur aus der Mythologie kann nicht gross genug geschrieben werden. Manch einer meinte er sei Zeus oder Apoll oder Aphrodite. Identifikation ist doch Ausdruck unseres Selbstbildes. Die Widersprüche zwischen unseren Gebeten und unserem Tun sind dafür ein nicht zu übersehendes Indiz. Eine selektive Weltsicht vergisst, dass die mythologischen Geschichten in ihrer Gesamtheit in uns ablaufen und dass auch alle Figuren, die da erscheinen Aspekte unseres Daseins sind.

Im Märchen vom Rotkäppchen müssten wir das unmögliche versuchen, Rotkäppchen, Grossmutter, Wolf und Jäger in einer Person zu sein. Und die Geschichte als Verlauf einer Konstellation zu betrachten. Es kann also in der Mythologie nicht eigentlich um die Frage von Gut und Böse gehen. Wir verzerren als Menschen ja selbst weder das eine noch das andere.

Heute las ich in der Zeitung von einem Hochhaus in Reinickendorf, das traurige Berühmtheit erlangt dadurch, dass dort schon einige Menschen zu Tode stürzten. Es scheint unheimlich wichtig zu sein, diese Todesstürze, eines 18-jährigen Mädchens, einer 28-jährigen schwangeren Frau, einer 30-jährigen Frau eines vierjährigen Knaben in freiwillige und unfreiwillige Stürze einordnen zu können. Als ob durch die Lösung der Frage, wer hat sich willentlich hinuntergestürzt, und wer wurde bloss Opfer eines Unfalls eine Klärung ergeben könnte. Die Dreissigjährige, so hiess es, war depressiv. Damit ist auch gesagt, dass an diesem Fall keine Rätsel haften. Es ist ja bekannt, dass sich Lebensmüde und Depressive gerne von Brücken und Staumauern und Türmen stürzen. Der vierjährige Knabe war aus dem Fenster gekrabbelt. Sein Tod ist als tragischer Unfall nun Gegenstand baulicher Erwägungen. Die beiden Mädchen, die in den Tod sprangen, berühren die eigenen Ängste weit mehr. Zwar konnte man die Umstände ihrer pubertären Schwierigkeiten in Betracht ziehen. Aber es gibt doch geläufigere Methoden des Selbstmordes als den Sprung von genau diesem Haus, dem höchsten Wolkenkratzer in Reinickendorf. Nun droht das Gebäude in den Ruf eines Todeshauses zu kommen. Und mit jedem weiteren Todessturz scheint es den Charakter eines Wallfahrtsortes für Bungyjumper ohne Gummiseil zu erlangen. Die Mieter erklärten in Interviews, sie hätten ihre Kinder angewiesen, vor dem Betreten des Hauses nach oben zu schauen, damit sie nicht von einem herabfallenden Körper verletzt würden. Eine Frau gab zu Protokoll, ihre Tochter sei um ein Haar von einer der Todesspringerinnen getroffen worden. Das zuletzt verstorbene Opfer dieses Sprunghauses war ein 16-jähriges Mädchen. Es musste in der vergangenen Nacht mit dem Lift bis zum Dachgeschoss gelangt und von dort in den Abgrund gesprungen sein. Das Mädchen war nur mit einer Hose und einem BH bekleidet. Der Vorfall erinnert mich an ein Haus in einem Zürcher Vorort in Spreitenbach. Und auch an die Bilder von 1929 als beim Big Bang in New York die bankrotten Broker scharenweise aus den Fenstern sprangen und auf der Wallstreet zerschellten. Die Ausweglosigkeit muss im Bild des Hauses einem Brand der unteren Stockwerke gleichkommen, einem Towering Inferno. Der im Haus überraschte Bewohner wird vom Brande, der aus dem Fundament aufsteigt und in die Höhe züngelt, schliesslich aufs Dach getrieben, wo nur der Sprung in den Abgrund ihm die Pein des Ganges durch die Flammen erspart. Im Bild der Brücke scheint diese einen Menschen während des Überganges überrascht zu haben. Von beiden Brückenköpfen her frisst sich der Brand zur Mitte, wo er schliesslich auf das Geländer steigt, um der versengenden Hitze mit dem Sprung zu entgehen. Hier noch viel eher Sinnbild für die Gefangenschaft in einer verlorengegangenen, verbrannten Beziehung zwischen den Ufern. Der Brand der Luzerner Brücke und die Koinzidenz mit dem Selbstmord Niklaus Meienbergs kann dies auf sonderbare Weise illustrieren. Auf den verkohlten Überresten dieses ältesten Stegs, der die von der Reuss getrennten Stadtteile verband, nahm er eine Woche vor seinem Freitod nochmals als Journalist Augenschein. In bissiger Ironie entlarvte er die Krokodilstränen, die über den Brand des Wahrzeichens vergossen wurden. Wie sehr musste er sich da selbst gesehen haben, als der, der für seine apokalyptische Schilderung des vierten Weltkriegs als Folge des Golfkrieges für nicht

zurechnungsfähig und spinsinnige Meienberg. Eine fürchterliche Entzündung zu beiden Seiten seiner Verankerung. Der für ihn nicht erklärbare Überfall, durch den er seine körperliche Unversehrtheit schliesslich verlor, als unschuldig Kriegsversehrter. Wohl ahnte er, was dieser Brand als Lebensbild für ihn bedeutete, den Unterbruch eines Übergangs, Verlust einer Beziehung, Riss eines Fadens. Beiden Bildern ist gemeinsam, dass Rückkehr zum sicheren Boden nicht mehr möglich scheint.

Was aber springt denn da von den Dächern und Brücken? Es scheint, als ob eine zwingende Ausscheidung, die im Menschen verstopft ist, den ganzen Menschen mitreisst. In einem Körper des Zeitgeistes, der das Leben als etwas Unnützes ausscheidet, kann letztlich das Leben nur durch die Ausscheidung des Nützlichen bestehen. Wo dieser Konflikt im Menschen drin zum Kampf zwischen seiner Empfindung und seinem Körper eskaliert, und dieser Kampf nicht ausgetragen wird, wird schliesslich in der Entzündung der Empfindung der Körper geopfert, um die Empfindung zu retten.

## Tagpfauenauge - Inachios io 950926 c

Tagpfauenauge Inachios io

26.9.1995 16.31 Wirtspflanze: Brennessel :

16.08 Die Raupen sind in der Verpuppungsunruhe. Erst aber ab ca. 12.00 Uhr mittags ist es richtig spürbar. Nun, um 18.00 Uhr sind fast alle von ihren Fresseplätzen verschwunden und suchen einen Platz um sich zu verpuppen. Dass die Kleinen Füchse heute fliegen und die Tagpfauenaugen sich verpuppen scheint ein seltsamer Zufall. das kann es nicht sein. Die Unruhe liegt in der Luft. Es ist heute ein solcher "Knoten" für die Änderung des Zustandes. Und auch die, die es nicht betrifft spüren es bestimmt vehement. Noch kriechen die Raupen suchend umher. Erst eine einzige hat sich in hängender Postition an ein Blatt geheftet. Kann es sein, das das Mekonium für die Raupen wie eine Fanfare zur Verpuppung wirkt? Als die ersten Tropfen fielen schienen die Raupen des Tagpfauenauges sich in die Unruhe der Verpuppung zu stürzen. Zuvor hatte ich ihnen noch neue Bernnesseln gereicht. Doch nach Abschluss und nach dem Fortfliegen der kleinen Füchse sind alle Tagpfauenaugen in Hetze um ihren Verpuzppungsplatz zu finden. Das Signal wirkt aber flach über ein paar Stunden hinweg. 16.08.1995, Berlin, 10.00 bis ca. 16.00 Uhr. In den sechs Stunden muss ein markanter Durchgang geschehen sein. Das Wetter hat es ebenfalls mitgemacht. In der Nacht hat es geregnet, am Tag war es bewölkt und angenehm kühl für die Sommerzeit. Die Schmetterlinge sind wieder unterwegs am Flieder, während sie gestern wie vom Erdboden verschluckt schienen.

16.8. 1995 22.30 Uhr Eine grosse Zahl der Raupen, ca. 50 Stück, haben sich an die Decke der Vitrine zurückgezogen. Vier Stück haben sich bereits in die Puppenstellung fallen gelassen. Die Raupen sind völlig bewegungslos. Sie verharren wartend. Noch keine hat aber die Raupenhaut abgestreift. Einige wenige fressen noch an den Pflanzen. Die Raupen haben vornehmlich Plätze in zwei Ecken der Vitrine ausgesucht. Einige in der nördlichen Ecke, andere in der südlichen Ecke, alle haben sich aber in Richtung Westen bewegt. Grösste Zahl : Nordwest, kleinste Zahl Südwest. West ist die Riochtung zum Licht des Fensters. Alle haben sich am schwarzen Deckbrett der Vitrine verpuppt. Meine eingebrachten Bretter und Äste wurden praktisch vernachlässigt. Ich habe den Oberteil der Vitrine mit Stoff und Zeitungen abgedunkelt. Es scheint, dass die Raupen die geschütztesten Ecken der Vitrine gesucht haben, Die etwas freistehenderen Breter wurden gemieden .

Nochmals scheint der Gedanke auf, dass die Abgabe des Mekoniums für die Raupen ein Signal zur Verpuppung bedeutet. Der Zusammenhang ist offensichtlich. Die Puppen des Kleinen Fuchses, die heute ausgeschlüpft sind, waren getrennt von der Vitrine der Tagpfauenaugen. Doch die Vorgänge haben sich fast gleichzeitig abgespielt: Abgabe des Mekoniums, Wegfliegen des kleinen Fuchses, Verpuppung der Tagpfauenaugen. Die Sachwalbenschwänze fressen heftig und es scheint eine einzelne Raupe erfasst zu haben in der Unruhe. die acht anderen Raupen machen aber wenig Anstalten, zur Verpuppung zu schreiten.

22.5 Uhr. Die erste Raupe des Tagpfauenauges hat sich verpuppt. Sie ist aber zu Boden gefallen. Es war eine Raupe, die sich an einem Blatt festgemacht hatte. Ich hatte sie abgelöst vom Ast und an die Decke geklebt. Ihre Verankerung scheint aber nicht gehalten zu haben. Sie wurde auch von ein paar anderen Raupen bei der Verpuppung gestört. Die Puppe ist grasgrün, hell und grün. Sie liegt am Boden des

Verpuppungskastens. Nun lassen sich immer mehr Raupen in die Verpuppungsstellung der Stürzpuppe fallen.

17.08. Morgens sind schon einige wenige Exemplare verpuppt. Die Puppe ist im Unterschied zur pechschwarzen Raupenkleid, ein helles grüngelb. Um 20.00 Uhr abends haben fast alle Raupen ihre Position an der Decke gesucht. Die meisten hängen in der Stürzstellung.

18.08 Abends. Die Mehrzahl der Raupen sind verpuppt. Sie hängen dicht auf dicht nebeneinander wie eine Hundertschaft von Fledermäusen in eines Dachboden. Vier Nachzügler, die noch an der Brennessel frassen habe ich in den Verpuppungskasten gegeben. Zwei davon haben sich schon an die Decke begeben. Die heruntergefallene Raupe habe ich an einem Ästchen festgeleimt und an die Decke geheftet. Zwei drei weitere Puppen sind heruntergefallen. Zwei davon sind geplatzt und es lief eine wässrige Flüssigkeit aus. Die beiden Verpuppten werde ich dann auch versuchen, mit einem Leimtropfen an die Decke des Verpuppungskastens zu heften.

Von den Raupen, die ich selbst aufgezogen habe sind nur etwa drei Exemplare von der Made zerfressen worden. Die anderen etwa 100 hängen noch immer an der Decke. Es ist zu beobachten, dass befallene Puppen sich viel schneller dunkel verfärben, als diejenigen, die nicht befallen sind. Auch weisen befallene Puppen eine unregelmässigere Dunkelfärbung auf. Es scheint auch hier das eigene Schutzverhalten angesprochen zu sein.

26.8. Die ersten Falter schlüpfen am Morgen. Sie stammen aus der Generation, die ich selbst aufgezogen hatte von ganz klein auf (Fundort Panke). Ihr Mekonium ist nicht rot sondern eher wässrig weiss braun, mit nur wenig Farbpigment. Von den ersten Faltern habe ich das Mekonium in mein Mittel aufgenommen. Verpuppungszeit auch hier ca. 8-9 Tage. Das Wetter hat in der nacht umgeschlagen. Am Morgen regen, kühl, windig und es ist feucht. Beim Wegfliegen der Schmetterlinge einzelne Regentropfen.

Mittwoich beim Duschen, Abgang des Schleimpfropfens. Freitag, 25.8. kleinere Blutungen von Azita. Das Kind zeichnet. Azita gestern 25. Blut und Schleim beginn von Wehen, Spaziergang., das Kind zeichnet. Nacht aber ruhig. geschlafen bis ca. 10 Uhr. Heute auch etwas Blut und Schleim. Rückenweh. Die Geburt scheint nun zu beginnen. Verzweiflung über die warterei und gleichzeitig Angst, dem Kinde etwas geschehen könnte. Angst auch, etwas falsch zu machen. Besorgnis. Weinen, nachher Essen wieder Kräfte sdammeln und etwas schlafen. Ablenkung ist gefragt. Sie hilft aber nicht auf Dauer. Azita strickt und näht an einem Kleidchen herum.

Das Mekonium des Tagpfauenauges ist in der Grundfarbe beim Eintrocknen ein dunkles, warmes Braun. Der Puppenharn der zuerst ausgeschlüpften Raupen erschien mir viel wässriger und farbloser als das der Schmetterlinge die zwischen 15 und 16 Uhr ausgeschlüpft sind. Die erste Welle scheint jedoch von 10 bis ca 14 Uhr gedauert zu haben. Nun ist einigermasse Ruhe eingetreten. Der kritische Punkt lag wohl dazwischen bei ca. 12-13 Uhr. Nachher wieder ein Zurückhalten und weiteres Warten.

27.8. 1995 Geburt von Alisha um 18.21 Uhr. Der heutige Tag muss für die Pfdauenaugen auch ein gebuzrtstag gewsen sein. Und das Hin- und Her der Geburt von Alisha zeigt sich in ihrem Erscheinen. Doch für die Schmetterlinbe war es ein denkbar ungünstiger Tag der geburt. Kühl, nass, windig, regnerisch auch. Kein Flugwetter für Pfauenaugen. Und eine weitere Gefahr zeigt sich bei der geburt. Der

Schmetterling braucht einen gesicherten Halt beim Ausschlüpfen. Er muss sich irgendwo an der Decke festklammern können, sonst fällt er zu Boden und dort kann er seine Flügel nicht entwickeln. Ja, die Pfaueneugen haben sich zu nahe aneinander verpuppt. Es war nicht anders möglich in diesem blöden Puppenkasten. Sie hingen etwa in 2-Zentimeter Abständen voneinander entfernt. Einige plupsten aber gleich bei der Geburt zu Boden und verklebten sich mit dem Mekonium der anderen Tiere. Es sah aus wie auf einem Schlachtfeld. Ein Schlachtfeld der gefallenen Schmetterlinge. Viele waren tot, konnten ihre Flügel nicht ausbreiten. Ja, die Gefahr gehört zur Geburt. Die Bedrohung und auch das Aufgeben, das verklären. Für die Überlebenden macht es die Freude umso größer.

Alishas Geburt : Die Unschuld kommt dazwischen. Sie hat den Krieg nicht gewollt und auch den Frieden nicht. Im Dazwischen zwischen Krieg und Frieden lösen sich beide auf. Azita hat gekämpft wie eine Löwin. Sie hatte aber auch Angst zu Sterben. Todesangst. Die Todesahnung muss in der Luft gelegen sein. Das Wechselbad der Gefühle ist bei einer Geburt Unendlich in seinem Spektrum. Schlechtes Wetter, fühlt sich kalt, zu wenig Wärme.

Nabelschnur zu schnell weg. Sie hat noch pulsiert. Doch sie wurde getrennt. Zu schnell weg von der Mutter. Unterbrochen. Angst vor der Trennung. Doch sie hat es geschafft. Sie ist ein Schätzchen, alle lieben sie. Es ist ganz unglaublich, dass ich ihr Vater bin. Sie, Alisha, hat sich uns nicht ausgesucht. Sie ist nun plötzlich da. Vater und Mutter überglücklich. Doch Alisha bereits mit den Zweifeln, wohinein sie da gekommen sein möge. Ihre seltsamen Gefühle gegenüber den Eltern. Das muss erklärt werden. dass sie selbst auch ohne uns ist. dass nicht wir sie gemacht haben. dass sie nicht uns danken muss, dass nicht wir ihr danken müssen. Alisha, ich liebe Dich.

29.8. Noch immer sind die Schmetterlinge nicht ausgeflogen. Azita kann noch keine Milch geben. das Wetter ist kalt und regnerisch. Die Schmetterlinge sitzen regungslos im Atelier und warten. Weshalb sind sie denn schon geboren worden. Weshalb in dieses schlechte Wetter hinein. Sie sind nun Schmetterlinge, aber sie müssen jetzt noch warten. Eine unglaubliche Geduld ist nun gefragt.

Alisha hat wieder Kindspech abgegeben. Sie ist ein Engel. So sanft und so still beobachtend, so sensibel, in sich geträumt. Die Ärztin sagte, dass sie eigentlich Übertragen wurde. Sie hätte schon vor ca. 2 Wochen geboren werden können. Sie hatte keine Käseschmiere mehr auf dem Körper. Nun ist ihre Haut an Händen und Füßen leicht schrumpelig. Am rechten Ohr besitzt sie einen kleinen Schönheitsfehler, eine Hautwucherung, wie ein zweiteiliges, kleines Hautzäpfchen. Sie schläft viel. hatte zuerst etwas zu niedrige Körpertemperatur. Heute hatte sie 36,7 Grad.

30. 8. Azita kann Milch geben. Alisha trinkt. Ich bin überglücklich. Im Atelier hörte ich, als ich gerade an der Arbeit war, mein Bild von Alisha für die Geburtsanzeige fertigzumachen, plötzlich etwas Plumpsen. Ein Schmetterling ist ausgeschlüpft und fiel auf die Alufolie. Meine Erstaunen ist riesig. Es ist einer der Wildfanggeneration. Es sind doch nicht alle von der Fliegenraupe befallen worden. Um 14.15 fange ich das Mekonium des erstgeborenen Falters auf und gebe es in 100 Tropfen Alkohol. Bald folgen noch zwei weitere. Das Wetter hat heute kurz aufgerissen, Stellenweise war blauer Himmel zu sehen. Gestern hat es kräftig geregnet und es war herbstlich kühl und windig. Es ist zwar noch immer kalt, aber die Sonne kann schon wieder eine

richtige Hitze entwickeln, wenn der Wind nicht hinkommt. Einige Pfauenaugen verlassen mein Atelier. Die frisch geschlüpften Schmetterlinge waren 10 Tage verpuppt. Es scheinen noch ein paar mehr dem Verhängnis des Aufgefressenwerdens entkommen zu sein. Das Mekonium des ersten Falters war weissbraun, das des zweiten auch, der dritte brachte ein kräftiges dunkles braun.

14.45. der vierte schlüpft. Es klingelt. Ein Blumenstrauss von Christa ist angekommen. Ich sehe, wie der Falter mit noch unentwickelten Flügeln sich versucht an den Puppen und an der decke festzuhalten. Ein paar noch lebende Puppen daneben, bewegen sich aber so heftig, dass der Falter beinahe zu Boden fällt, was seine Flugunfähigkeit bedeuten würde. Wenn die Puppen zu dicht nebeneinander hängen, wie in der grossen Vitrine, dann führt das dazu, dass die noch verpuppten Schmetterlinge, die schon ausgeschlüpften regelrecht abschiessen. Die Puppen mögen es also nicht, nahe zusammen zu hängen. Sie haben sich schon bei der Verpuppung behindert. Jeder will das für sich tun. Ein Daneben und ein Gruppengefühl existiert nicht mehr im Verpuppungsstadium. Alles, was daneben hängt ist Bedrohung und Konkurrenz. Die Puppen versuchen sogar sich gegenseitig von der decke zu lösen. Einige sind so zu Boden gefallen. Da aber haben die Schmetterlinge keine Chance, sich richtig zu entwickeln. Sie brauchen die Stützstellung, das senkrechte hängen, sonst sind ihre Flügel verkrüppelt und die Falter flugunfähig.

6. September. Schöner warmer Tag. Letztes Tagpfauenaugen verlässt Atelier.

## **Allergien 960707**

7.Juli 1996 Betrachtungen zu einem Flugblatt des Bundesverbandes der Pharmazeutischen Industrie e.V. Referat Selbstmedikation, Karlstrasse 21, 60329 Frankfurt/Main, Oktober 1994. Der Heuschnupfen. Reaktion auf das Verirrte. Eine Normalität, die als Bedrohung der Ruhe gewertet wird. Die Boten einer Enttäuschung werden als Feinde kriegerisch angegriffen. Daran entzündet sich der Körper. Eskalation. Im Falle des Heuschnupfens mit der Atmung verbunden. Der "Feind" kommt durch den Geist, die Luft mit dem Wind, den wir atmen. Hamster, Meerschweinchen, Katzen, seltener Hunde. Hausstaub, Milben. Asthma. Lebensmittelallergie. Misstrauen gegen die Ernährung. Sich nichts gönnen.



# **Signatur der Schmetterlingsarten 960707b**

Signaturen der Schmetterlingsarten

7. Juli 1996

Tagpfauenauge :

Raupe: Stachlig, abwehrend mit im Alter immer ausgebildeteren Stacheln, in klaren Zugehörigkeiten, Gruppen, Vereinen, in Massen auftretend, ihre Futterplätze aber kahlfressend. Vertrauen in den Schutz der Herde und den Schutz des Mittelmasses, Fanen und Ablehnen. Klare schwarz/weiss Haltung. Nur in versicherter Gemeinschaft zum Ablegen alter Gewohnheiten bereit. Dann aber gleich fanatisch. Muss von Aussen für alles bestätigt werden. Trendanfällig. Undurchschaubar aber löcherig. Lebt auf der oberflächlichen Sonnenseite. Eher männlich, Machohaft. Rockertyp. Direkt. Angst vor Verlusten. Rechthaberisch. Stur. Eitel, Blender. Aggressiv gegen aussen, um die Bedrückung im Inneren nicht nach draussen dringen zu lassen. Kann keine Schwäche zeigen. Oft mit Übergewicht. Konsumtyp. Statussymbole. Punktuell Leben, Wenig Zusammenhänge. Perforiert. Kann leicht zerrissen werden, hat deshalb Stacheln ausgebildet, Waffen. Wirkt wehrhaft ist aber träge. Hinter der schwarzen Schale wirkt er schnell flüssig, durchsichtig, schleimig.

Kleiner Fuchs :

Raupe: Angepasstes Leben auf der Sonnenseite. Fast wie Tagpfauenauge, entzieht sich aber Konflikten eher, im Bemühen es nach allen Seiten Recht zumachen. Sucht immer einen Mittelweg. Nicht so stachlig. Eher weiblich, vermittelnd. Schon Bewusstsein für Zusammenhänge aber unentschieden. Direkt. Eher ausgleichend, vermittelnd. Trauertyp. Unscheinbarer, weniger mutig, kommunikativer eher depressives Verhalten, Zwillingtyp. Zwischen den Polen stehend, Die eigenen Sehnsüchte immer hinter einem Vorhang verborgen, verschleiert. Legt Wert auf gepflegtes Auftreten, darin aber schlicht. Grosse Unterschiede von äusseren und inneren Zugehörigkeiten. Auch schwankt er zwischen Bewunderung und Ablehnung der grossen □Taten□ seiner Tagpfauenfreunde, die er eigentlich ablehnt, weil er Ihnen des Bluff nicht gönnen mag. Understatement. Eher naiv. Immer wieder Anläufe, die im Abwägen versanden. Kann sehr sanft sein und einfühlsam.

Landkärtchen :

Raupe : Unscheinbar, eher schon zurückgezogen, kann aber nichts alleine tun. Nähert sich den Dingen eher von der Unterseite vom Halbschatten her. Ist nicht für die Öffentlichkeit geschaffen. Fühlt sich im Lichte unwohl. Trägt ein Geweih fast wie ein Hirsch.

Schmetterling: Klarer, scharfer Blick. Wildschwein. Geordnet, klar strukturiert. Nicht verschwommen. Wünscht sich Übersicht wirkt oft pingelig, pedantisch. Will alles ganz genau wissen und alles ganz genau sagen. Engstirnig, Scheuklappen. Stilvoll, englische Art. Melancholisch und traurig.

Admiral :

Königlich. Bereitet sich im Verborgenen vor. Eigentlich unsichtbarer Typ. Gehen und Wandern und Sport beruhigen. Ausdauernd, zäh, stur. Weicht nicht von seiner Linie ab. Kann sich total verausgaben. Einzelgänger. Selbstbewusstes Auftreten.

C-Falter : Fratzenhaft. Gezeichnet vom Leben, von vielen Schlägen und Enttäuschungen gegerbt. Wirkt gespengstisch. Zusammengedrückt, gepresst. Verbissen, verirrt und unbelehrbar. Wenig Vertrauen ins äussere Leben. Sucht nicht mal mehr Verständnis. War mal ein lustiger, unbeschwerter Mensch, vielleicht etwas zu hochnäsiger. Wenig intelligent. Nun schliesst er die Augen vor seinen eigenen Schreien. Tätowiert. Seemannstyp. Keine Geborgenheit. Bewegt sich deshalb in Randgruppen, Abschaum. Zahnprobleme. Suchttyp. Ausgemergelt. Verbittert. Bier. Kann sehr wütend werden und dann selbst sehr bissig und hitzig. Kann gut beleidigen. Schneidend. Mackie Messer. Auch jähzornig. Kann auch kriminell gewesen sein, im Gefängnis. Schimpft gegen das Träge und Fette und Pralle der Welt. Hat etwas von einem Leguan, von einer Echse.

Raupe : Wachstum Puppe : Abwehr, In Ruhe gelassen werden. Schmetterling : Flügelfärbung als Schutz.

## Indikationen 960707c

7.7.1996

Das Mittel soll helfen die Wertungen und Bewertungen des Äusseren zu entkrampfen und zu relativieren, sich damit in Entzündungssituationen aus Verstrickungen und Abhängigkeiten von Zugehörigkeiten zu lösen und sich dem Reichtum der inneren Welt zu widmen, aus welcher die Geduld gegenüber der Äusseren Welt und das Vertrauen in sie erwächst. Das Mittel ist nicht zu geben, wenn sich die Person in Gruppen und Zugehörigkeiten wohl fühlt. Hier finden nur Häutungen statt. Auch dabei kann eine verpuppungsähnliche Situation entstehen. Diese Starre dauert bei den Raupen des kleinen Fuchses und des Tagpfauenauges jeweils etwa eine Nacht, manchmal auch einen ganzen Tag. Dabei suchen die Raupe, die gesellig Leben, den Schutz der Gemeinschaft und Zugehörigkeit, um in einer kreisförmigen Ansammlung auf die neue Häutung zu warten. Nur ganz vereinzelt sind die Raupen des kleinen Fuchses und des Tagpfauenauges in dieser Phase alleine, denn sie sind sonst schutzlos und bewegungslos ihren Feinden ausgeliefert. Die nächste Haut wird im Schutz der Ruhe ausgebildet, dann windet sich die Raupe aus ihrer alten Haut. Die Neue ist jedoch noch weich und muss zuerst entfaltet werden zu ihrer wirklichen Grösse. Die Stacheln und Dornen der Raupen und die gepanzerte Kopfplatte mit den Fresswerkzeugen sind noch weisslich und klein, weich. Sie müssen zuerst aufgepumpt werden und dann erhärten, damit die Raupe in ihrem neuen, viel weiteren Kleid wieder fressen kann. Manche Raupen fressen ihre alte Haut auf. Eine Puppe wirft sie bloss ab. Es ist also wichtig, dass man sich gut überlegt, ob die Verwandlung nur eine Häutung ist oder eine Verpuppung abgeschlossen ist. Bei der Verpuppung sucht sich die Raupe einen geschützten Ort aus, meist im Verborgenen, in Ritzen im Dunkeln. Sie kriecht alleine und mit grosser Energie fort von der Wiese ihrer Jugend. Sie fastet und die grosse Unruhe ist ein Weggetrieben werden. Es kann auch vorkommen, dass sich die Raupen an der Futterpflanze verpuppen. Dazu erstellen sie eine Art von Befestigung mit Spinnfäden. Auch die Verpuppung ist eine Häutung. Darunter kommt aber etwas hervor, das auf ganz Neues hinweist. Von aussen ist mit der Verpuppung die Raupe schon verschwunden. Sie ist nicht mehr das, was sie früher war. Sie ist ganz anders. Von den Raupen ausgeschlossen noch nicht aber Schmetterling. Die Verpuppung äussert sich als Übergangsphase in den Zugehörigkeiten. Das Mekonium markiert den Abschluss dieser Übergangsphase.

Störungen: Eines der Hauptmerkmale der Häutungen und Verpuppungen ist die Empfindlichkeit auf äussere Störungen. Die Puppe kann keinen Kontakt zur Aussenwelt aufnehmen. Sie will allein sein, in Ruhe gelassen werden. Alle störenden Einflüsse von Aussen bedrohen die Innere Entwicklung. Sie ist auch weitgehend wehrlos gegen die äussere Geschäftigkeit. In dieser Zeit der Verpuppung muss einer Puppe das, was sie vom äusseren Leben wahrnimmt, als eine übertriebene [Action], einen ständigen Herd von Störungen empfinden. Sie ist in ihrer Starrheit aber nicht fähig, sich dem äusseren Treiben aktiv zu entziehen. Etwas, was einer Puppe als Bedrohung zu nahe kommt, kann nur mit der Bewegung der letzten drei Glieder der Puppenhülle, als eine Art Schütteln begegnet werden. Der sich entwickelnde Schmetterling muss aber für sein Umfeld sehr wohl ein feines Gespür haben. Schliesslich hat er dazu viel Zeit, es werden die Fühler, die Augen entwickelt, sie sind vielleicht schon voll funktionsfähig, aber der Zeitpunkt des Ausschlüpfens aus der Puppe ist noch nicht gekommen. Und die Vorbereitung auf den Flug über die Wiesen

muss mit dem Erwerb völlig neuer Sensibilitäten einhergehen. Das raupenhafte Verhalten wird schon in der Puppe zu einem schmetterlingshaften Verhalten. Es kann aber noch nicht gezeigt werden. Es ist alles nur ein Traum. Nur bei der Verpuppung tritt aber die unglaubliche Unruhe auf, das Umhergehen.

Dieser Zeitpunkt ist bei Raupen, die in Generationen aufwachsen keinesfalls individuell. Die Häutungen und Verpuppungen ereignen sich bei allen Individuen innerhalb weniger Stunden. Verzweiflung darüber, dass man nicht das Leben führen kann, das man in sich fühlt. Daraus: Aggression gegen die äusseren Störungen, welche einem scheinbar an der Verwirklichung dieses Lebens hindern wollen. Daraus aber auch Depression. Schlechtes Gewissen, auf Dinge nicht verzichten zu können, auf die man verzichten will. Gefühl, in der falschen Haut zu stecken.

Die Störungen: Das Geliebte und Ersehnte wird zum Unruheherd, Störfaktor. Am liebsten alle Türen verriegeln, Fenster schliessen, Völliger Rückzug. Aus dem Innern aber dennoch Bedürfnis nach Kommunikation, nach Verbindung.

Unruhe : Bis zur Hysterie. In Ruhe gelassen werden. Hohe Empfindlichkeit gegen äussere Einflüsse. Explosion, Ausflippen, Durchdrehen, Weinen, Zusammenbruch. Die Ohnmacht der Wehrlosigkeit gegen äussere Einflüsse führt z.T. zu Überreaktionen, die als Notwehr bezeichnet werden können. Von Aussen betrachtet unerklärliche Aversionen, scharfe Zurückweisungen, Kälte und Härte. Diese Regungen sind nicht begründbar im Zusammensein. Sie wirken aus der Situation des Verpuppten als letzte Möglichkeit, Ruhe zu finden. Alle äusseren Merkmale des Betulichen, geschützten sind solche Stadien. Gefängnis, Ruhestand, eingebunden sein im Alltag. Wenn sich in einer solchen Phase eine innere Unruhe abzeichnet, die mit Ausbrüchen, Querschlägen und Fluchten einhergehen, dann ist dies ein Hinweis auf das Ende einer Verpuppung.

Die Puppe des Kleinen Fuchses reflektiert das eintreffende Licht der Sonne bis kurz vor dem Schlüpfen. Ein Blick ins Innere, in den Herd der Unruhe ist nicht möglich. Dies wird als goldener zuweilen grüngoldener Glanz der Puppe sichtbar. Das heisst, die Puppe reflektiert bis zuletzt ihr Umfeld. Einem Betrachter erscheint sie quasi als Spiegel, in welchem er seine eigenen Intentionen bestätigt sieht. Es ist aber im Empfinden eine Undurchlässigkeit der Haut wahrnehmbar. Es ist nur an die äussere Haut zu gelangen. Das Reflektieren des Lichtes meint diesen Schutz vor dem Eindringen in die Verwandlung. Das Geheimnis dieser Veränderung soll geschützt sein. Das Innere offenbart sich nicht. Erst in der letzten Phase der Verpuppung schimmern die Farben der Flügel und des Körpers durch die dünne Haut. Ein Zeichen für das nahende Ende der Verpuppung. Die Puppe des kleinen Fuchses wird in den letzten Stunden vor dem Ausschlüpfen merklich dunkler und transparenter. Nun ist das neue Wesen des Schmetterlings angekündigt. Es kann nur noch Stunden dauern, bis die Haut der Puppe platzt und der Schmetterling sich herauszwängt.

Wünsche : Ablenkung der Ungeduld. Alles geht zu langsam. Die Warterei macht Mühe. Das Ergebnis ist ungewiss. Es sind ebenso viele Ängste wie Hoffnungen mit dem Kommenden verbunden. Sie sind alle vage und unbestimmt, kaum fassbar. Es ist nicht klar, was da kommt, und ob man dem Kommenden gewachsen ist. Es fehlen die Erfahrungen, die einem beruhigen könnten, und es fehlen auch die Indizien des Gelingens der Verwandlung. Die Ohnmacht ist grenzenlos. Die Hingabe an diese Ungewissheit ist mit dem Bedürfnis nach Wissen, dann, wenn es nicht beruhigt, mit

dem Bedürfnis nach Ablenkung verbunden. Die Vorbereitung auf das Kommende wird in Ritualen geübt. Die neue Umgebung wird schon nachgebaut, besichtigt, geträumt und besetzt. Jedes Erwachen ist eine Ernüchterung, die einem zurückwirft in den Wartsaal mit den langweiligen Heftchen und den nichtssagenden Bildern. Alles, was jetzt wirkt ist Trost: Es wird schon gut! Es ist schon gut!

Abgeben von Harn: Das Abgeben von Harn in einer Situation, die nicht mit der Erleichterung der Blase allein zu erklären sind, ist Indiz einer bevorstehenden aber unterdrückten, unerwünschten oder angsterfüllten Veränderung. Das Entlassen des Harns ist ein Ritual der Erleichterung. Im Gegensatz zum Stuhlgang ist das Harnlassen ein Ritual, das auf die Verdrängung der Bedürfnisse der primären Sexualorgane hinweist. Das Bevorstehende wird abgeleitet. Es wird ein Umweg für den Druck des Schicksals gegeben. So wie ein Blitz vom Dach weg durch den Ableiter in eine Kupferplatte und in den Boden geleitet wird. Das Urinieren ist ein Blitzableiter. Ein Schutz für den, der sein Haus an einem blitzgefährdeten Ort baute, und dennoch vor Blitzen geschützt sein will.

Harn: Uriniersex. NS. Natursekt. Oft auch sexuell stimulierend als erste Stufe der Verdrängung des Quellenseins. Die Quelle der Fruchtbarkeit will sich zeigen als äussere Quelle. Sie erstickt aber im Äusseren den Antrieb der Empfänglichkeit. Das Empfangen äussert sich nun als sprudelndes Hergeben. Das Trinken von Harn. Nächste Stufe nach dem Trinken von Sperma. Das Aufnehmen der Quelle. Ein verdrehtes und verqueres Ritual des Empfangens. Der Urin muss als Getränk einen Umweg um die Blockade der Empfänglichkeit machen. Die Fruchtbarkeit sucht sich so den Weg um das Prinzipat der Lust. Biertrinken ist Urintrinken. Der Wunsch nach Empfänglichkeit, der verdrängt werden muss ins Ritual. Fussball: Das Tore schießen als Ritual der Empfängnis. Es muss mit dem Bier als Ritual umfunktioniert werden ins Äussere. Da wird es dann abgetrieben, ausgeschieden als Harn. Das Auge ist beteiligt. Es will die Quelle sehen. Es will das Austreten der Quelle sehen. Alles was mit optischen Fixierungen und Urinierpraktiken zu tun hat ist Hinweis auf Umwege um die Empfänglichkeit. Der Gang zur Quelle. Ein Netafim. Pornografie, Sexfilme. Geben als Schutz vor Empfängnis.

Die Puppe: Von Aussen betrachtet ein lebloses Ding. In ihm lebt das Wunder. Das Neue, das ganz andere, das aber, welches doch schon längst als Kern da war. Die Gummipuppe. Golem. Das zum Leben erwecken einer Puppe. Barbie. Kinderpuppen. das Spiel mit ihnen lässt einen das Wesentliche des Dinges verdrängen. Sie ist für mich da. Sie wird benutzt. Die Puppe wehrt sich nicht. Sie ist starr und dem äusseren scheinbar willenlos und im Inneren unbeteiligt hingegeben. Sie ist verwendbar und brauchbar. Man hasst an einer Puppe ihre Leblosgkeit. Es ist alles darauf ausgerichtet, sie zum Leben zu erwecken, in ihr den Kern des Lebens freizulegen. Wäre sie doch lebendig. Man erträgt aber das lebendige nicht. Deshalb muss man eine Puppe nehmen. Es sollen keine Relativierungen der eigenen Absichten eintreten. Alles was die Puppe macht ist Unterwerfung unter den Zweck. Sie tut das so perfekt, dass ihr nur mit Träumen die Illusion der Wirklichkeit beizubringen ist. Die Puppe ist Spielzeug für das Äussere. Sobald sie ihr Leben äussert ist sie für dieses Zweckmässige unbrauchbar. Die Puppe ist wesenlos als Hülle den Wünschen der Lebenden als Probierset ausgeliefert. Sie wird für Rituale gebraucht da, wo das Eigene und das Lebende als eine Bedrohung für das Abgestorbene erscheint. Die Puppe ist Begegnungswunsch mit sich selbst. Die Puppe ist das eigene Äussere. Es soll

abgerichtet werden auf das eigene Innere.

Situation: Gefühl, der ungewollten Entfremdung von Freunden. Unverstanden sein, Ompfl.

Thomas : Horoskop: Samstag, 13. August, nachmittags ca. 14 Uhr.

Übergänge: Arbeitslosigkeit, Pensionierung, Fall in eine Leere, Unbrauchbarkeit, Altersheim, Auch Unlust der Ablösung vom elterlichen Zuhause. Fehlende Motivation für Selbstständigkeit.

Indikation: Rhythmen der Unruhe. Verabreichung nur in Zusammenklang mit den Terminen der Verpuppung und beim Aufscheinen der Symptome. Das Medikament soll nie unabhängig von diesen Rhythmen gegeben werden. Der Zeitpunkt der Gabe ist ebenso wichtig wie das Mittel. Es muss ein Zusammenhang gesucht werden. Das Mekonium wird an einem bestimmten Zeitpunkt abgegeben, Es muss auch zu diesen Zeitpunkten eingenommen werden. Horoskopische Übereinstimmung. Frage an Thomas. Welche Konstellation spricht für die Verabreichung des Medikamentes: Ompfl, 16. August, 12 bis 16 Uhr. Ort, Zeit und Mittel müssen in einem Zusammenhang stehen. Die Zeit kann sonst ein Mittel in seiner Wirkung beeinträchtigen, respektive ignorieren. Das Mekonium zu einem Zeitpunkt zwischen zwei Unruhephasen gegeben fällt wie Onans Samen unfruchtbar auf die Erde.

Jedes Mittel hat seine horoskopische Konstellation. Der Termin der Abgabe muss mit seiner Einnahmezeit abgestimmt werden. Dann ist erst Wirkung zu erzielen. Es spricht dann verstärkt noch die Konstellation durch das Mittel.

Darauf sollten wir achten : Zeitpunkt der Verpuppung, Zeitpunkt der Abgabe des Mekonium, Zeitpunkt der Ereignisse des Patienten. Übereinstimmung der Mittel.

Das führt zum Vorgehen : Beobachtung der Raupen, einzeln. Genauestes Notieren der Zeiten : 1. Platzen der Raupenhaut zur Puppe, Platzen der Puppenhaut zum Falter. Zeitpunkt der Abgabe des Mekoniums. Welches Mekonium? Welcher Schmetterling? Welche Wirtspflanze?

Es kann also hilfreich sein, die Indikation auf ein Horoskop abzustützen. Mekonium kann somit die Phase der Unruhe in eine Phase der Ruhe überleiten und daraus auch die neue Lebensform initiieren.

Ich habe mit den Besuchern in Berlin wenig über die Versuche gesprochen. Die Idee der Signaturenlehre scheint den meisten sowieso absurd.

Verpuppungsunruhe: Heftige Ablehnung dessen, von dem man sich bisher ernährt hat. Nestbeschmutzer. Angewidertes Wegeilen, Abgestossen sein, vom Bisherigen. Unerklärlicher Wechsel der Bedürfnisse. Dabei völlig unbedachtes, lebensgefährliches Verhalten, scheinbar unsinniges Herumsuchen, sich übermässig exponieren. 25. August In einer anderen Ausbildung desselben Verhaltens, sogenannte [allergisches] Verhalten. Allergien als Überreaktionen auf Störungen. Die Störfaktoren werden dabei grundsätzlich in Ernährungsreaktionen und Atmungsreaktionen getrennt.

Das Mekonium kann also auch bei Allergien indiziert sein. Treten sie doch vorwiegend im Zusammenhang mit entscheidenden Übergängen im Leben auf. Bei Kindern bis 5 Jahren wurde Heuschnupfen kaum beobachtet. Am häufigsten ist er bei Menschen zwischen 15-30 Jahren, also in der Zeit vom Beginn der Pubertät bis zum Ausklang der

Geschlechtsreife und Empfänglichkeit. Diese Arten von Allergien sind ein Problem der Empfänglichkeit und der Fruchtbarkeit. Kein Wunder, dass Allergien in den Singlesgenerationen sprunghaft zugenommen haben. Das Thema der Fruchtbarkeit (Pollen) ist in diesem Singlesleben ein unglaublicher Störfaktor. Allergien sind sichere Indizien für Verpuppungsphasen.

□ Allergien sind in der Bevölkerung weit verbreitet; einige Wissenschaftler schätzen, dass zwischen 20 bis 30 Prozent der Bevölkerung Allergiker sind. Einer Umfrage zufolge glauben sogar 40 Prozent der Deutschen dass sie unter einer Allergie leiden. Allergischer Schnupfen - dazu gehören Heuschnupfen und der allergische Dauerschnupfen - ist sehr häufig. Jeder dritte bis fünfte Heranwachsende wird davon befallen. □ (Aus einem Flugblatt mit dem Titel: Allergie 1 des Bundesverbandes der Pharmazeutischen Industrie e.V. Referat Selbstmedikation, Frankfurt/Main Oktober 1994)

Sven erzählte mir, dass die medizinischen Vergleichsuntersuchungen zwischen West und Ostdeutschland ergeben hätten, dass im Osten gleich nach der Wende weniger Allergiefälle bekannt waren dafür mehr Krankheiten der Luftwege, infolge der Luftverschmutzung, dass nun aber fünf Jahre nach der Vereinigung die Allergien im Osten ebenfalls deutlich zugenommen hätten.

Interessanterweise ist die Allergie mit der Erinnerung eng verbunden. Das eigentliche Allergen ist eine Erinnerung, die zuerst im Inneren aufsteigt, missachtet oder nicht gehört wird, aber jetzt als Bedrohung von Aussen erscheint und bekämpft wird. Die verdrängte Erinnerung kommt mit dem Wind durch die Luft. Der Allergiker muss Türen und Fenster am Tage verriegeln, um davon geschützt zu sein. Ein vollkommener Rückzug aus dem materiellen Leben tritt als Zwang von Aussen an ihn heran. In der äusseren Welt, wo er eigentlich immer sein wollte, kann er jetzt nicht mehr leben. Er muss sich nun eine virtuelle Welt erschaffen, die er noch unter seinem keimfreien Hightechzelt geniessen kann. Die Realität des Lebens hat er verspielt durch seinen zweckbezogenen Umgang, seine Konsumhaltung. Nun wird er aus diesem Leben verbannt in eine Mumie, wo alles nur noch vorgeführt wird, angeliefert wird, er selbst aber nie wirklich daran beteiligt ist. Der Bezug zur Welt ist dann verloren. Ja, der Bezug zum eigenen Selbst ist unterbrochen, überflutet. Der Blues schreit nach dieser verlorenen Verbindung: Stevie Ray Vaughan : □Flood in Texas□. Im Blues wird dies oft als getrennte oder gescheiterte oder unerfüllte Liebesbeziehung geschildert. Es ist eine Geschichte über den Liebeskummer zu sich selbst. Die Trauer heilt den verirrtten Pollen und Samen in der Empfängnis der Dunkelheit des Erdrachs, aus dem er doch eigentlich in den Himmel durchbrechen möchte. Krankheit ist eine Puppe.

Die Allergien und alle Entzündungen der Verbindungen zwischen Selbst und Selbstbild sind Aussätze einer Übermacht des Selbstbilds über das Selbst. Die □schmerzfreie, friedliche, umweltschonende, demokratische Gesellschaft□ hat den Schmerz, den Frieden, die Umwelt und Demokratie in die Wertung von Gut und Böse geführt, nun muss sie diese verhängnisvollen Verstrickungen wieder erlösen. Aussen aber geht das nicht. In diesen Kämpfen wird der Mensch aufgerieben und ganz praktisch dorthin getrieben, wo er es tun sollte. In sich. Das Schicksal hilft lustigerweise ja noch nach, obwohl man das nicht gerne sieht. Die Moral, die als Demo und Kampfansage oder als Spiegeltitel im Äusseren erscheint, zeigt haarscharf auf die Inneren Probleme mit diesem Begriff. Was man da vor der Welt ausbreitet als Journalist, hat nichts mit dieser äusseren Welt zu tun, sondern nur und ganz alleine

mit der Inneren Welt des Schreibers, seiner Zeitung, der Branche und seiner Leser.

Interaktive Welt. Aber das Ausserhalb von sich. Aus der Anonymität nach Kontakt suchen. Das anonyme soll besiegt werden aus der Sicherheit der Anonymität. Ein Sieg über sich selbst soll errungen werden. Ein Hass auf sich selbst soll zur Liebe heranwachsen. Die Einsamkeit tritt als Zwang an den heran, der sich ohne Hingebung binden möchte.

Grundfragen : Einzelgänger, Stürzpuppe,

Äussere Aktionitis führt in eine Verpuppung. Innere Unruhe bei äusserem □Nichtstun□ oder Alltag ohne Ablehnung führt aus der Verpuppung heraus.



## **Landkärtchen - Araschnia levana 960807 b**

Landkärtchen, Araschnia levana

x 17.8. Bei der Heimkehr mit neuen Raupen vom Liepnitzsee hatten sich die ersten Landkärtchen schon zur Verpuppung aufgehängt.

18.08 Ich musste die Landkärtchen in die grosse Vitrine zügeln, da im kleinen Kasten zu wenig Platz für die war. Einige sind noch in der letzten Häutung. Die Mehrzahl frisst schon wieder zielstrebig. Die Puppen der ersten Landkärtchen sind ganz klein. Ich war erstaunt, dass sie sich schon verpuppt hatten.

19.08 Einige fressen noch. Die Raupen der alten Generation sind schon fast alle verpuppt. Einige der neueren Landkärtchen haben soeben die letzte Häutung durchgemacht.

# Vorwort Puppenharn Entwurf 960819

Puppenharn Vorwort Entwurf 1

Berlin, 19. August

Puppenharn

□Alle Wiesen und Matten, alle Berge und Hügel sind Apotheken□ Paracelsus (1493-1541) Dass Kräuter als Nutzpflanzen wegen eines bestimmten Inhaltsstoffes für den Menschen als Heilmittel eine Bedeutung haben sollen, ist ein technokratisch verunglimpftes Märchen. Eine Wirkung braucht die Legitimation durch eine Erkenntnis nicht. Ganz absurd ist dies an der Verzweiflung der Schulmedizin zu erkennen, irgend ein materielles Geheimnis, einen Schatz, als einen reinen Stoff aus einer Pflanze extrahieren zu wollen, und diesem Stoff dann bestimmte Wirkungen zuzuschreiben. Der Stoff, das Materielle ist nur ein Kleid. Ihre Wirkung haben die Pflanzen aufgrund ihres Wesens, des Ortes, an welchem sie wachsen und aufgrund der Zeit, zu welcher sie gesammelt wurden. Eine Kultivierung von Kräutern macht diese beiden Säulen der Heilkraft zunichte. Das Sammeln von Kräutern hat mit dem Aufsuchen der Plätze mit der Zeit und mit der Haltung gegenüber den Kräutern zu tun. Jedes Kraut, welches ohne menschliche Absicht irgendwo wächst, hat sich da behauptet. Es lebt da, hat sich eine Nische gefunden für sein Wachstum. Für den Menschen ist die Bedeutung des Ortes wohl deshalb in Vergessenheit geraten, weil er selbst glaubt mobil zu sein. Sein □Ort□ ist zwar in seinem Inneren und in seinem Körper ebenso fest und unverrückbar. Der Mensch kann sich aber diesem inneren Ort entfernen oder annähern. Was er mit seiner körperlichen Hülle im Äusseren tut, ist Hinweis auf sein Inneres. Die Zeit, als die Minute des Sammelns ist in vielen Kräuterbüchern technisch begründet. In den frühen Morgenstunden sollen gewisse Stoffe mehr vorhanden sein als andere. Zuweilen wird auch noch nach alten Mondkalendern gesammelt und geerntet. In Ansätzen ist also ein Empfinden für die Wichtigkeit der Sammelzeit vorhanden. Diese Empfehlungen weisen auch darauf hin, dass sich das Wesen einer Pflanze, ihre Erscheinung und also auch ihre Wirkung auf den Menschen in der Zeit ändert. In der Tageszeit und in der Zeitspanne ihrer Entwicklung. In der Signaturenlehre sind die Fragen nach dem Was, Wo und Wann weitgehend enthalten. Zum Wesen einer Pflanze gehört ihr Standort und ihr Wachstumsrhythmus.

1.) Der leidende Mensch wird an die Orte des Wachstums seiner Kräuter geführt. Es sind dann die Orte seines eigenen Wachstums. Die Kräuter sind ein Geschenk des Himmels, damit er ein □Gegenüber□ hat, welches der Mensch benötigt, um seinen Schmerz zu teilen. Diese Begegnungen sind überall möglich. Das Verabreichen einer Arznei ist der Nachvollzug dieses Weges zu einem Ort und einer Zeit und die Begegnung mit einem Wesen, das ihm seinen eigenen Ort weist. Diese Orte nennt man deshalb heilig.

Es ist das, was Du Thomas als □Trost□ bezeichnest. Die Hinführung an den Ort Deines Lebens. Durch den Griff zu Deinem homöopathischen Mittel, begibst Du Dich auf diesen Weg. Und er ist trostreich wie ein Waldspaziergang oder das Schlendern über eine Magerwiese.

2.) Zu einem Mittel gehört eine astrologische Konstellation, das heisst ein Ort-Zeit-Bezug. Dieser gehört ja eigentlich immer dazu, denn die Pflanze stammt von

einem Ort und wurde zu einer bestimmten Zeit geerntet. Der Zeitpunkt des Pflückens ist die Berührung durch den Menschen. Sein Hintreten und Ernten und seine Erwartung. An einem Ort und zu einer Zeit. Das später aufbewahrte Mittel ist Erinnerung an diesen Ort und diese Zeit und diese Erwartung. (Der Wein ist Symbol dafür, aber auch die Bachblüten).

3.) Das Medikament hilft dem Menschen, zu sich Selbst wieder in ein Verhältnis zu treten. (Kierkegaard), Dies geschieht in der biblischen Auslegung des "Heilens" in drei Schritten, die den "Thomasschen Schichtungen" in Natürlicher Mensch, Philosophischer Mensch, Religiöser Mensch entsprechen. Friedrich Weinreb hat hier den Link zur Homöopathie geschlagen, indem er diesen Weg als ein "Verdünnen" im Sinne von "leicht machen", "erleichtern" erklärte. Die Beschwerden, das schwere Lasten der Krankheit ruft nach der Erleichterung, dem Auflösen, der Erlösung.

4.) Ein Mittel muss also auch in einem astrologischen Verhältnis zum Menschen stehen. Das tut es eigentlich immer irgendwie. Ein Mittel muss ja eingenommen werden und es wird zu einer bestimmten Zeit eingenommen. Hier decken sich dann die Ort-Zeit-Bezüge zwischen Mittel und Mensch. Die Vorzeichen dieses Bezuges haben sich aber geändert. Statt dass der Mensch zum Ort pilgert, wo das Kraut wächst, pilgert der Ort (im Mittel) nun zu ihm. "Medikament" meint also das In Bezug treten zu einem verlassenen Ort, zu einer bestimmten Zeit. Das Kraut ist für diesen Ort und diese Zeit und die Erwartung der Reise ein Orakel. Eine Reise zu einem Pilgerort wird meist zu ganz bestimmten Zeiten unternommen. Ja, Wirkung ist an einem Ort überhaupt erst zu einer bestimmten Zeit möglich.

Das Erkennen solcher Orte ist eine menschliche Grunderfahrung. Im Umfeld von Aufklärung und wissenschaftlicher Beweiswut allerdings eine oft ziemlich verkümmerte Gabe. Die Modernität des Mittelalters zeigt aber als äussere Faszination auf diesen Verlust. Die Semiotik, die als wissenschaftliche Richtung von Umberto Eco mitbegründet wurde, ist der Versuch einer Transponierung der Idee der mittelalterlichen Signaturenlehre in ein wissenschaftliches Gebäude des 20. Jahrhunderts. Der vom Wesen des mittelalterlichen Menschen faszinierte Eco will aus dem mittelalterlichen, absoluten Vertrauen in die Empfindung der Welt ein wissenschaftliches System von bestimmbar Botschaften nichtsprachlicher Zeichen machen. Aus den Erscheinungen der Welt sollen Botschaften extrahiert werden, die nachvollziehbar und überprüfbar sind. Diese "Übersetzung" scheitert ebenso wie diejenige der Medizin. Sie zerstört schon im Ansatz das, was sie zu erreichen vorgibt. Ecos Romane sind Ausdruck dieser Sehnsucht nach dem verlorenen Vertrauen in die eigenen Empfindungen. Eine Art Middle-Age-Blues. Die Sehnsucht nach Verlorenem verschliesst immer die Augen für die Gegenwart des Verlorenen im Jetzt. Aber sie ahnt darunter, dass nichts verloren ist!

Ein ähnliches Missverhältnis besteht zwischen der Empfindung, einen Menschen gleich beim Anblick zu erkennen, und dem Versuch, daraus eine Systematik zu machen. (Physiognomie) und in eigentlich fast allen modernen Esoterik-Ritualen. Statt in ein Verhältnis zu sich zu treten wird das Heil ins Verhältnis zu einem Arzt, Führer, Sektenbruder projiziert. Dieses Missverhältnis wird von Ärzten sicher oft schmerzlich erfahren. Ein Arzt kann als Arzt nicht helfen, nur als Mensch. Der Behandelnde muss also aus der Hülle, die mit Erwartungen behaftet ist, schlüpfen. Die Rituale dazu sind in Beobachtungen über Medizinmänner dokumentiert. Indem sich der Mensch als "Funktionär" entzieht, enthebt er sich der Anmassung, heilen zu können, und tritt als

Begleiter auf, der einem den Weg zum Heiligtum zeigt. In der Bibel ist es nicht der Priester, der heilt. Er ist nur Weggefährte des Kranken, sein Gegenüber, der ihm den Pfad zur Begegnung mit seinem Schicksal weist. Das ganze Besitztum des Priesters ist sein Vertrauen. Am besten ist er nicht Priester als Rolle. Sonst muss auch er zuerst aus der Robe der Erwartungen schlüpfen. Nur so ist der Versuchung zu entkommen, mit Wundern zu blenden. Ein wahrer Priester ist kein Täuscher, kein Zauberer. Der beste Begleiter ist der Enttäuscher, der, der die Falschheiten aufdeckt und die Freude über den neu gewonnenen Blick auf das Wahre teilt. Im Glauben ist keine Erwartung. Die Erwartung, die ans Irdische geknüpft und ins Irdische gerichtet ist muss also verdünnt werden, verdünnt werden, verdünnt werden, bis das Wesentliche freigelegt ist, das bedeckte, versteckte und beinahe verstickte Innen. Die Homöopathie zeigt diesen Weg klar auf, wie durch die Potenzierung die Erwartung an die Wirkung des Weltlichen, Stofflichen und Materiellen verdünnt und mit Schlägen zerschüttelt wird. Dieser Weg soll zur Heilung gegangen werden.

Immer wieder wird der Homöopathie vorgeworfen, sie entziehe sich einer denkerischen Annäherung. Ihr Prinzip liege im „Glauben“ daran und Vertrauen darauf, dass sie schon wirke. Aber selbst dann, müsste doch das Phänomen erklärbar sein. Diese Anklage versucht aber lediglich, durch Beweise eine Erkenntnis ohne Glauben zu erlangen. Sie will den Faktor des Unerklärbaren tilgen oder Ignorieren können. Es ist ja nicht so, dass es keine Erklärungsversuche gibt für die Homöopathie. Es ist aber ein Problem der Logik darin zu finden. Denn mit den Maßstäben des logisch Nachvollziehbaren, wissenschaftlichen ist der Empfindung dieser Wirkungen nicht Geltung zu verschaffen.

Wir unterliegen hier dem gleichen Irrtum wie bei der Betrachtung des Darwinismus. Das abstrakte Prinzip der „zufälligen“ Mutation, die zur Diversifikation, schliesslich zu neuen Arten führe, ist zwar verständlich, entspricht aber nicht den Aussagen von Darwin. Die Welt wollte Darwin einfach so verstanden wissen. Darwin hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass die Fähigkeit zur Anpassung im Leben selbst liegt und nicht nur im Sprung zur nächsten Generation. Das heisst also, dass diese Veränderungen, dieses Ablegen und Überwinden ererbter Konstanten eine Errungenschaft im Leben ist, das was als Teschuwa als Umkehr auf dem falschen Weg bezeichnet wird. Diese Übergänge und Abkehren vom Bestehenden sind aber mit Ängsten verbunden. Sie sind einer Pubertät zu vergleichen. Das bisherige muss in Frage gestellt werden. Selbst das Unverständnis der eigenen Eltern und die Provokation des eigenen Nestes muss dazu ertragen werden. Reifung ist also immer ein Prozess der Taufe in der neuen Zeit. Das Untertauchen im Heute, das uns vom gestern trennt. Das, was daran zu verstehen ist, wurde aus seiner Lehre extrahiert, sozusagen als Wirkstoff des Darwinschen Geistes. Und mit diesem Missverständnis wurde er berühmt und werden die Kinder in der Schule geimpft.

Entscheidend und aussagekräftig für eine Zeit ist das, was sie in der Verkürzung und Interpretation ausschliesst, das was sie nach der Extraktion der Nährstoff ausscheidet, das Unverdauliche: Die aktive, kreative und zielgerichtete Veränderung des Lebens selbst. Insofern sind die „neuen“ Erkenntnisse der Chaostheorie (Hyperzyklen) keineswegs neu. Ins Bewusstsein des Zeitgeistes vermag aber nur einzudringen, was diesem entspricht. Das, was ihn widerlegt wird den späteren Generationen generös als „Neuigkeit“ und „Entdeckung“ überlassen, auch wenn dies alles alte Hüte sind. Die Macht des Zeitgeistes besteht also vorrangig in der

Verdrängung dessen, was ihn selbst als bloße Verdrängung entlarvt. Diese Macht gewährt oder verweigert Anerkennung. Sie arbeitet mit den Mechanismen der Zugehörigkeit, über welche das Lebendige, das sich verändernde, das umkehrende totgeschwiegen, das Tote und Abgestorbene hingegen als Lebenskern verherrlicht wird. Deshalb leben heute die Zombies wieder und die Saurier und die Vampire. So gesehen ist die Beobachtung der Tendenzen des Zeitgenössischen immer ein Blick in den Komposthaufen unserer Zeit. Dort lagern all die abgeschnittenen, kräftigen, über Ränder und Grenzen hinauswachsenden Äste und Unkräuter, dort stapeln sich die vom Rasenmäher der Gleichmacherei enthaupteten wüchsigen Grashalme. Die Homöopathie befasste sich im Umfeld der amerikanischen und französischen Revolution mit dem Verlust des Gestalthaften. Aus dieser Abfallhalde im Garten des Gestaltlosen wuchs in gärender Wärme die Heilung für die Zeit. Es geht eben nichts verloren, kein abgesägter Ast, keine geschnittenen Heckentriebe, kein Gras und kein Unkraut verschwindet. Es ist alles immer da. Manchmal vorübergehend auf einem Komposthaufen, woraus dann die Bedrohung für den zweckmässigen Garten solange wächst, bis er sich in seinen Absichten überlebt hat und dem nicht zu bändigenden Leben des Komposthaufens ergeben hat.

Was aber steckt wirklich hinter der Absicht, ein Heilmittel stofflich greifbar und im Labor reproduzierbar zu machen? Und was steckt hinter dem Bemühen, aus dem Empfinden der Menschen, einen Wirkstoff zu extrahieren? Die biblische Geschichte vom [Goldenen Kalb] mag dies illustrieren. Gott, das Nicht Erklärbare, das nicht zu Verstehende, das aber dennoch oder vielmehr trotzdem wirksam ist, bedeutet eine Verunsicherung und Ohnmacht. Wir könnten auch sagen, dass Wahrheit immer Aufhebung von Macht, Moral, Gesetz, Zweck und Absicht bedeutet. Sie durchbricht sämtlicher Hierarchien und Prioritäten, stellt sie letztlich auf den Kopf und wird dann von den Berechnenden, Planenden und Gesetzeskonformen als Verhöhnung aufgefasst. Letztlich ist sie immer also auch Bedrohung für die Zivilisation, wenn diese sich selbstgenügsam als etwas Absolutes versteht, als der Weisheit letzter Schluss. Die Wahrheit verlangt Demut des Geistes. Wenn sie als Herausforderung zum Kampfe gesehen wird, und man sich mit ihr messen will, zieht sich der Mensch die Rüstungen des Don Quichotte an, dann sehen die Schlachten so lächerlich aus, wie die unterirdischen Mühlen der Elementarteilchen-Versuchslabors in denen in immer hysterischeren Angriffswellen und mit immer unverhältnismässigerem Aufwand, dem bekannten Teilchen immer noch Kleinere abgerungen werden sollen, um im Siegestaumel zu meinen, man sei damit der Wahrheit näher gekommen. Nein, die Wahrheit ist nicht auf dem Rückzug vor der menschlichen Erkenntniswut, sie gibt im Vertrauen auf das neue Zeichen immer wieder etwas preis, aber daraus hat sie sich dann schon längst wieder zurückgezogen. Stephen Hawkings Phantasmen von der Umfassenden Welt Theorie und das Projekt der kompletten Genanalyse des Menschen, weisen beiden auf dieses Ziel hin : Der Welt die Wahrheit abzurufen. Es gibt aber in der Forschung nichts neues zu entdecken, was nicht schon längst bekannt wäre. Es werden immer nur andere Modelle für dasselbe gesucht: Für die Eroberung der heiligen Stadt, deren In Besitznahme, Besetzung, richtig handgreiflich, messbar, und beweisbar, Quadratmeter um Quadratmeter. Und hinter diesem Wunsch steckt doch das Gefühl, dass diese heilige Stadt in fremden Händen sei, entehrt durch Heiden, die zwar auch behaupten, es sei ihre heilige Stadt, die sie auch schon erobert, geplündert und gebrandschatzt hatten. Es ist schon richtig : Die Wahrheit ist unteilbar. Es sind immer genügend Motive da, um den inneren Kampf um unsere eigene Wahrheit an die

Welt zu verkaufen, ihre Einheit selbst zu zerstören, das Kind in eine Armee zu schicken, um für das Vaterland zu kämpfen. Oder wie die Stimmen der Schweigenden Mehrheit in einer Wahlurne, die erst zur Masse von formiert, einen Apparat legitimieren, die Ängste als Wille in den Krieg zu führen. Vielleicht sogar um des Friedens Willen in den Krieg gegen den Krieg. Tun und Schaffen ist das Kreative, das Verwandelnde in der Puppenhülle. Schöpferisch ist aber das Verlassen des Tuns.

# Vorwort Puppenharn Entwurf 2 960819 b

Puppenharn Vorwort Entwurf 2

Vorwort, Berlin, 19. August

Puppenharn

□Alle Wiesen und Matten, alle Berge und Hügel sind Apotheken□ Paracelsus (1493-1541)

Dieser Ausspruch von Paracelsus, hat mich bestürzt. Ich las ihn wieder und wieder : □Alle Wiesen und Matten, alle Berge und Hügel sind Apotheken.□ An dem Satz kann doch etwas nicht mehr stimmen? Wenn alle Wiesen und Matten und Berge und Hügel Apotheken sind, dann könnte es doch in einer Stadt wie Berlin zum Beispiel überhaupt keine Apotheken geben. Es gibt ja da keine Wiesen und Matten und Berge und Hügel. Ja, Parks wohl und Rasen. Aber Wiesen und Matten? Da denken wir doch an Alpweiden mit Dutzenden von wildwachsenden Gräsern und Blumen, Büschen und Kräutern. Den Namen von Bergen begegnet man zwar in Berlin auf Schritt und Tritt in Kreuzberg, Schöneberg, Lichtenberg, Prenzlauer Berg. Aber die Namen von Bergen sind doch noch keine Apotheken? Hat also Berlin keine Apotheken? Die Frage ist ein schlechter Witz. Es gibt hier mehr Apotheken, als ich je in einer anderen Stadt gesehen habe.

(?) Bis jetzt aber ist nur Lächerlichkeit aufgestiegen. Wir können aber sagen, dass dieses Lächerliche den Kern des Wahren sehr gut trifft. □Alle Wiesen und Matten, alle Berge und Hügel sind Apotheken.□ Alle, also auch der Prenzlauerberg, der Kreuzberg, der Monbijoupark und der Tiergarten sind Apotheken. Weshalb aber sammeln die Kräuterpfarrer nicht am Kollwitzplatz ihre Pflänzchen? Und weshalb gibt es neben diesen Bergen und Wiesen und Parks noch Apotheken, die nicht Wiesen sind und auch nicht Berge?

Formallogisch könnte man das eingangs gebrauchte Zitat vom Schwanz her aufgezaun und sagen: □Wenn alle Wiesen und Matten, alle Berge und Hügel Apotheken sind, dann sind auch alle Apotheken Wiesen und Matten, Berge und Hügel.□ Schliesslich finden wir auch in Apotheken all die Kräutertinkturen und Pflanzenextrakte, Tees und Drogen von den Wiesen und Matten. Eigentlich ist eine Apotheke nichts anderes als eine Sammlung von in Fläschchen und Beuteln abgefüllten Blumen und Kräutern von Wiesen und Matten und Bergen und Hügeln. Wir müssen grosszügig sein. Auch Kopfwehtabletten von Ciba Geigy und andere chemischen Dinge sind dazwischen gereiht. Phantasie ist gefragt. Wir müssen uns eine moderne Wiese vorstellen, eine Chemiefabrik drauf, ein Hightech Labor und gleich daneben aber Wildwuchs, pure unberührte Ursprünglichkeit, voll integriert in die urchigen Bergmatten eine pharmazeutische Fabrik, die kein Kräutchen stört. Da sammeln die Kräuterpfarrer in langen Sackgewändern mit Bastkörben ihre Blümchen und wenn sie hungrig sind, essen sie in der Kantine des Chemielabors. Dort trinken auch die Laboranten den handgepfückten Bergthymiantee. Kurzum: Wir müssen grosszügig sein in einer Apotheke. Schliesslich ist auf den paar Quadratmetern die Heilkraft von Tausenden von Hektaren vereint, inklusive Industriezonen. Mit der Umkehrung der Worte von Paracelsus ergibt sich ein gewaltiges Rätsel: Geht der Mensch nicht zu den Kräutern, dann kommen sie zu ihm. Weshalb machen sie das? Und was bedeuten es, wenn die Matte ihren Ort verlässt und zum Menschen in die

Stadt kommt?

Dass ein Kraut als Nutzpflanze wegen eines bestimmten Inhaltsstoffes für den Menschen als Heilmittel eine Bedeutung haben soll, ist ein kompliziert gemachtes, eigentlich ganz einfach zu verstehendes Märchen. Das soll nicht heissen, es wäre keine Tatsache, dass jedes Kraut eine Bedeutung für den Menschen hat. Bedeutung steigt aus dem Wahrnehmen eines Moments der Gestalt dieses Krautes auf und setzt eine Begegnung mit diesem Kraut voraus. Aber das besagt nichts über das Märchen. Das Märchen besteht darin, dass die Bedeutung aus der Begegnung zum Wesen erhoben wird. Dabei hat man aber nur eine Bestimmung, Bestimmtheit, den Sinn des bestimmten Inhaltsstoffes. Was ist aber der Zweck (Wesen)des Krauts? Doch nicht der Inhaltsstoff. Eine Begegnung ohne Blick auf den Zweck(Wesen) bedeutet nichts. Der Anlass zu dieser Begegnung muss als verborgener Kern der Bedeutung betrachtet werden, als Wesen des Krauts. Sonst wird Bedeutung zur Deutung, Bestimmung zu Stimmung und Begegnung zur Gegnung.

(Zweck??)

Zweck, Bestimmung ist nicht zu umgehen. Denn selbst in einer flachen Stadt wie Berlin kommen die Wiesen, die Matten, die Berge und Hügel zu den Menschen. Aber eben abgepackt und abgefüllt und etikettiert in den Apotheken. Jede Begegnung ist da nun □machbar□.

Da, wo der Mensch die lebendige Begegnung verlassen hat, und nicht mehr empfindet, dass er dafür gewählt wird, muss er selbst wählen, auswählen. Was er nicht ist im Verhältnis zu seiner Bestimmung, muss er tun. Er ist nicht mehr frei. In der Geschichte von Adam und Eva wird dies als Grundprinzip des Menschseins erzählt. Wenn der Mensch durch das Wissen seine Nacktheit sieht und sie nicht erträgt, muss er Kleider anziehen. Seine Scham wird bedeckt. Sein Sich-selbst-Nichtgenügen muss versteckt werden. Sodann ist Bestimmung immer als Spannung zu den eigenen Erwartungen mit dem Schmerz des Tuns verbunden. Bei der Frau mit den Wehen der Geburt. Beim Mann mit den Wehen des Ringens um seine Nahrung. Wenn die Selbstverständlichkeit des Lebens verlassen ist und das Leben in die Dualität einer Wertung, einer Erwartung und eines Selbstbildes kommt, dann nur zum Preis des schmerzvollen Überbrückens der Kluft zwischen Bestimmung und Selbstbild im Tun. Die Frucht vom Baum des Wissens bewirkt, dass sich der Mensch ein Bild von sich selbst macht. Nun ist er nicht nur, sondern es gibt ihn auch noch als Bild in der eigenen Vorstellung. Die Vertreibung aus dem Paradies ist Sinnbild für den Verlust der Einheit von Sein und Selbstbild. Es ist der Verlust der Unmittelbarkeit im werdenden Menschen. Nun ist der Mensch als Gottes Ebenbild in eine ständige Begegnung mit sich als Menschenbild gestellt. Himmel und Erde, Aussen und Innen sind getrennt. Mensch sein heisst nun, diese Spannung auszuhalten. Und diese Spannung gilt es aufzuheben, zu erlösen.

Wer nicht gewählt sein will, der hat die Qual der Wahl. Ein Erwählter stellt sich nicht zur Wahl. Der Wähler muss sich informieren, um seine Wahl zu treffen, kommt nur über Aerzte, Freunde, Bekannte zu einem Entscheid. Die Begegnung mit dem Kraut geschieht so oft über weitere Personen. Die Werbung schaltet sich ein und die Wahl bleibt schliesslich eine Frage des Vertrauens, ob da nun ein Arzt ist, ein anderer Arzt, der das Gegenteil behauptet und vielleicht noch ein Freund, der wieder etwas anderes behauptet. In dieser Wahl, die man selbst zu treffen hat, fühlt man sich dann nackt,



denn die Wiese kann hier nicht weiterhelfen. Die Wiese ist ja nun einiges komplexer geworden. Zwischen den Menschen und das Kraut hat sich jetzt etwas geschoben: Es sind da andere Menschen involviert. Und Erwartungen. Nicht nur ein Apotheker, der selbst seine Kräuter sammelt. Nein, Pflanze, Produzenten, Pflücker, Verarbeitungsmaschinen, Händler, Werber und Apotheker als Verwalter dieser abgepackten Wiesen. Und Ansprüche an ihre Produkte, Garantien, Erwartungen.

Der Ort wurde verlassen. Er ist beliebig. Ort der Begegnung ist nun ein Raum der Wahl. Wie eine Kirche. Man geht da mit einer Absicht hin. z.B. "Ich brauch etwas gegen meinen Husten. Ich will den Schmerz loswerden." Der Arzt schickt mich hin, dies und jenes zu holen. Man sagt, was man hat und es gibt immer ein Mittel für das man dankbar ist, dass man es kaufen darf. Hat man schon einen Apotheker gesehen der sagt : "Nein, gegen ihren Schnupfen habe ich nichts!" Niemand würde sowas erwarten. Was wäre das für ein Apotheker? Man ist zu ihm gekommen, um Hilfe zu erhalten, um seinem Gebrechen etwas zu entgegnen. Darauf hat man doch Anrecht, der Apotheker ist ja dazu verpflichtet. Wenn er sich weigert, ist er nicht Apotheker und schon gar nicht Geschäftsmann. Komischerweise verlässt einem aber in einer Apotheke das Gefühl eines Geschäftes. Die Hoffnung ist zu allem bereit. Wenn mein Kind krank ist, ist der Apotheker kein Geschäftsmann, der Arzt auch nicht. Die Ebene des Materiellen Nutzens wird in der Hoffnung verlassen obwohl genau diese Absicht gesucht wird. Ein Widerspruch. Hilfe soll kommen und man will ein Mittel gegen seine Krankheit. Dass es etwas kostet und ein Mittel dafür gibt ist nicht so wichtig. Deshalb gibt es dann auch meist statt Hilfe nur ein Mittel das etwas kostet. Das Geld ist nur Ablasszahlung, dass die Krankheit vom Kinde ablasse, das Mittel ist ja nur Bote der Hilfe. Man könnte auch in die Kirche gehen, beichten, dem Priester oder gleich mit seinem Chef beten, ihn bitten. Eben nur Hoffnung!

Eine Wirkung braucht die Legitimation durch eine Erkenntnis nicht. Ganz absurd ist dies an der Verzweiflung der Schulmedizin zu erkennen, irgend ein materielles Geheimnis, einen Schatz, als einen reinen Stoff aus einer Pflanze extrahieren zu wollen, und diesem Stoff dann bestimmte Wirkungen zuzuschreiben. Der Stoff, das Materielle ist nur ein Kleid. Ihre Wirkung haben die Pflanzen aufgrund ihres Wesens, des Ortes, an welchem sie wachsen und aufgrund der Zeit, zu welcher sie gesammelt wurden. Eine Kultivierung von Kräutern macht diese beiden Säulen der Heilkraft zunichte. Aber es sind noch andere Ebenen da, in welche sich diese Wahrheit zurückzieht. Zuletzt zieht sie sich ins Wort zurück. Und letztlich zu Gott.

Das Sammeln von Kräutern hat mit dem Aufsuchen der Plätze und mit der Zeit zu tun. Jedes Kraut, welches ohne menschliche Absicht irgendwo wächst, hat sich da behauptet. Es lebt da, hat sich eine Nische gefunden für sein Wachstum. Für den Menschen ist diese Bedeutung des Ortes wohl deshalb in Vergessenheit geraten, weil er selbst glaubt und sich einbildet mobil zu sein, weil er glaubt, die Zeit würde bedeutungslos. Diese Einbildung beinhaltet den Gedanken, man könnte von sich fortgehen, das eigene Sein verlassen um näher zum Selbstbild zu gelangen. Ein Ausweg aus der inneren Spannung so als wenn das zwei Punkte auf einer Landkarte wären. Und als ob man den einen Punkt ausradiieren könnte, indem man sich zum andern begibt. Sein "Ort" als das Verhältnis zwischen Selbstbild und Selbst ist in des Menschen Innersten fest und unverrückbar. Er ist da die Leine zwischen sich und seinem Selbstbild. Wenn die Leine durchschnitten wird, wird sie zum Hund der unentwegt zwischen dem Selbst und dem Selbstbild hin und herrennt.

(Krümelmonster)(Unklares Bild). Der Mensch kann sich aber diesem inneren Ort entfernen oder annähern. Was er mit seiner körperlichen Hülle im Äusseren tut, ist Hinweis auf sein Inneres. Die Zeit, als die Minute des Sammelns ist in vielen Kräuterbüchern technisch begründet. In den frühen Morgenstunden sollen gewisse Stoffe mehr vorhanden sein als andere. Zuweilen wird auch noch nach alten Mondkalendern gesammelt und geerntet. In Ansätzen ist also ein Empfinden für die Wichtigkeit der Sammelzeit vorhanden. Diese Empfehlungen weisen auch darauf hin, dass sich das Wesen einer Pflanze, ihre Erscheinung und also auch ihre Wirkung auf den Menschen in der Zeit ändert. In der Tageszeit und in der Zeitspanne ihrer Entwicklung. In der Signaturenlehre sind die Fragen nach dem Was, Wo und Wann weitgehend enthalten. Zum Wesen einer Pflanze gehört ihr Standort und ihr Wachstumsrhythmus.

Zu einem Kraut gehört eine „astrologische Konstellation“, das heisst ein Ort-Zeit-Bezug. Astrologie ist eine Möglichkeit dieses Bezuges, eine unter vielen Möglichkeiten. Dieser Ort-Zeit Bezug gehört ja eigentlich immer dazu, denn die Pflanze stammt von einem Ort und wurde zu einer bestimmten Zeit geerntet. Der Zeitpunkt des Pflückens ist die Berührung durch den Menschen. Sein Hintreten und Ernten. An einem Ort und zu einer Zeit. Das später aufbewahrte Mittel ist Erinnerung an diesen Ort und diese Zeit und diese Erwartung. (Der Wein ist Symbol dafür, aber auch die Bachblüten). Aber wahre Erinnerung zwingt zum Zurückkehren und nur das kann Trost sein. Es ist das, was Du Thomas als „Trost“ bezeichnest: Die Hinführung an den Ort Deiner bestimmten Begegnung. Durch den Griff zu Deinem homöopathischen Mittel, begibst Du Dich auf diesen Weg. Und er ist trostreich wie ein Waldspaziergang oder das Schlendern über eine Magerwiese. Die Krankheit ist nur Weg für den Hund der hin- und herrennt. (Das ist Religio, Rückverbindung.)

Das Medikament hilft dem Menschen, zu sich Selbst wieder in ein Verhältnis zu treten. (Kierkegaard). Dies geschieht in der biblischen Auslegung des „Heilens“ in drei Schritten, die den „Thomasschen Schichtungen“ in Natürlicher Mensch, Philosophischer Mensch, Religiöser Mensch entsprechen. Friedrich Weinreb hat hier den Link zur Homöopathie geschlagen, indem er diesen Weg als ein „Verdünnen“ im Sinne von „leicht machen“, „erleichtern“ erklärte. Die Beschwerden, das schwere Lasten der Krankheit ruft nach der Erleichterung, dem Auflösen, der Erlösung (Aufhebung). (Weinreb meint ja wohl nicht Ver-dünnen sondern Aus-dünnen! )

Ein Mittel muss also auch in einem auch astrologischen Verhältnis zum Menschen stehen. Das tut es immer. Ein Mittel muss ja eingenommen werden und es wird zu einer bestimmten Zeit eingenommen. Hier decken sich dann die Ort-Zeit-Bezüge zwischen Mittel und Mensch. Einnahme heisst Begegnung. Die Vorzeichen dieses Bezuges haben sich aber geändert. Das Bergwohlverleih ist vom Berg heruntergekommen und steht als Arnika im Gestell neben all den anderen, tausenden von Drogen, Mixturen, Tinkturen, Tees und Salben. Was ist da geschehen? Auf wundersame Weise ist die Welt immer ganz. Wird dem Menschen die Wiese entzogen, oder geht er nicht mehr zu ihr, dann kommt sie zu ihm. Sie hat sinnetwegen ihren Ort verlassen. Weil der Mensch sie nicht mehr sucht, sucht sie ihn. Statt dass der Mensch zum Ort pilgert, wo das Kraut wächst, pilgert der Ort (im Mittel) nun zu ihm. „Medikament“ meint also das In-Bezug-treten zu einem verlassenen Ort, zu einer bestimmten Zeit. Das Kraut ist an diesem Ort und zu dieser Zeit für den Menschen und seine Erwartung ein Orakel. Eine Reise zu einem Pilgerort wird meist zu ganz

bestimmten Zeiten unternommen. Ja, Wirkung ist an einem Ort überhaupt erst zu einer bestimmten Zeit möglich.

Das Erkennen solcher Orte ist eine menschliche Grunderfahrung. Im Umfeld von Aufklärung und wissenschaftlicher Beweismut allerdings eine oft ziemlich verkümmerte Gabe. Der romantische Blick auf das [moderne] Mittelalter zeigt aber als äussere Faszination auf diesen Verlust. Aus den Erscheinungen der Welt sollen Botschaften extrahiert werden, die nachvollziehbar und überprüfbar sind. Diese [Übersetzung] scheitert ebenso wie diejenige der Medizin. Sie zerstört schon im Ansatz das, was sie zu erreichen vorgibt. Die Sehnsucht nach Verlorenem verschliesst immer die Augen für die Gegenwart des Verlorenen im Jetzt. Aber sie ahnt darunter, dass nichts verloren ist!

Ein ähnliches Missverhältnis besteht zwischen der Empfindung, einen Menschen gleich beim Anblick zu erkennen, und dem Versuch, daraus eine Systematik zu machen. (Physiognomie) und in eigentlich fast allen modernen Esoterik-Ritualen. Statt in ein Verhältnis zu sich zu treten wird das Heil ins Verhältnis zu einem Arzt, Führer, Sektenbruder, zu einer Lehre, einem Dogma projiziert. Dieses Missverhältnis wird von Ärzten sicher oft schmerzlich erfahren. Ein Arzt kann als Arzt nicht helfen, nur als Mensch. Der Behandelnde muss also aus der Hülle, die mit Erwartungen behaftet ist, schlüpfen. Die Rituale dazu sind in Beobachtungen über Medizinmänner dokumentiert. Indem sich der Mensch als [Funktionär] entzieht, enthebt er sich der Anmassung, heilen zu können, und tritt als Begleiter auf, der einem den Weg zum Heiligtum zeigt. In der Bibel ist es nicht der Priester, der heilt. Er ist nur Weggefährte des Kranken, sein Gegenüber, der ihm den Pfad zur Begegnung mit seinem Schicksal weist. Das ganze Besitztum des Priesters ist sein Vertrauen. Am besten ist er nicht Priester als Rolle. Sonst muss auch er zuerst aus der Robe der Erwartungen schlüpfen. Nur so ist der Versuchung zu entkommen, mit Wundern zu blenden. Ein wahrer Priester ist kein Täuscher, kein Zauberer. Der beste Begleiter ist der Enttäuscher, der, der die Falschheiten aufdeckt und die Freude über den neu gewonnen Blick auf das Wahre teilt. Im Glauben ist keine Erwartung. Deshalb muss die Erwartung, die ans Irdische geknüpft und ins Irdische gerichtet ist verdünnt werden, verdünnt werden, verdünnt werden, bis das Wesentliche freigelegt ist, das unter den Erwartungen Begrabene, Versteckte, Verborgene und beinahe Erstickte. Die Homöopathie zeigt diesen Weg auf, wie durch die Potenzierung die Erwartung an die Wirkung des Weltlichen, Stofflichen und Materiellen verdünnt und mit Schlägen zerschüttelt wird. Dieser Weg soll zur Heilung gegangen werden.

Immer wieder wird der Homöopathie vorgeworfen, sie entziehe sich einer denkerischen Annäherung. Ihr Prinzip liege im [Glauben] daran und Vertrauen darauf, dass sie schon wirke. Aber selbst dann, müsste doch das Phänomen erklärbar sein. Diese Anklage versucht aber lediglich, durch Beweise eine Erkenntnis ohne Glauben zu erlangen. Gemeint ist eine [kollektive] Erkenntnis, die im Äusseren reproduzierbar ist. Man will doch weiterkommen im Leben. Gewisse Dinge muss man ein für alle mal erledigen. Gewisse Krankheiten ein für alle mal besiegen. Der Mensch muss sich doch ständig bestätigen, dass er die Nachfahren erlöst. Er meint, darin im Leben bestanden zu haben, indem er das Paradies jetzt wieder herstelle und den Fluch des Sündenfalls selbst erlöse mithilfe seiner Erkenntnis. Die Segnung der Nachkommen heisst dann ein Erbe zu hinterlassen, durch welches eigene Erfahrungen, die als [schlecht] oder [böse] oder [unheil] qualifiziert werden, den

Kommenden erspart werden. Was für eine seltsame Hoffnung. Und doch wie verständlich. Aus der Menschheit ist nichts zu extrahieren, zu tilgen und auszulöschen ausser im eigenen Menschsein. Sie will den Faktor des Unerklärbaren tilgen oder ignorieren können. Es ist ja nicht so, dass es keine Erklärungsversuche gibt für die Homöopathie. Es ist aber ein Problem der Logik darin zu finden. Denn mit den Masstäben der Aufklärung, des Kantianismus und des Positivismus ist der Empfindung dieser Wirkungen nicht Geltung zu verschaffen.

Wir unterliegen hier dem gleichen Irrtum wie bei der Betrachtung des Darwinismus. Das abstrakte Prinzip der "zufälligen" Mutation, die zur Diversifikation, schliesslich zu neuen Arten führe, ist zwar verständlich, entspricht aber nicht den Aussagen von Darwin. Die Welt wollte Darwin so verstanden wissen. Darwin hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass die Fähigkeit zur Anpassung im Leben selbst liegt und nicht nur im "fehlerhaften" Sprung zur nächsten Generation. Das heisst also, dass diese Veränderungen, dieses Ablegen und Überwinden ererbter Konstanten eine Errungenschaft im Leben ist, das was als "Teschuwa" als Umkehr bezeichnet wird. Diese Übergänge und dieses Um und Abkehren von Bestehendem sind aber mit Ängsten verbunden. Sie sind einer Pubertät zu vergleichen. Das bisherige muss in Frage gestellt werden. Selbst das Unverständnis der eigenen Eltern und die Provokation des eigenen Nestes muss dazu ertragen werden. Reifung ist immer ein Prozess der Taufe in der neuen Zeit. Das Untertauchen im Heute, das uns vom gestern trennt. Das, was daran zu verstehen ist, wurde aus seiner Lehre extrahiert, sozusagen als Wirkstoff des Darwinschen Geistes. Und mit diesem Missverständnis wurde er berühmt und werden die Kinder in der Schule geimpft.

Entscheidend und aussagekräftig für eine Zeit ist das, was sie in der Verkürzung und Interpretation ausschliesst, das was sie nach der Extraktion der Nährstoffe ausscheidet, das Unverdauliche: Die aktive, kreative und zielgerichtete Veränderung des Lebens im Heute. Insofern sind die "neuen" Erkenntnisse der Chaostheorie (Hyperzyklen) keineswegs neu. Ins Bewusstsein des Zeitgeistes vermag aber nur einzudringen, was diesem entspricht. Das, was ihn widerlegt wird den späteren Generationen generös als "Neuigkeit" und "Entdeckung" überlassen, auch wenn dies alles alte Hüte sind. Die Macht des Zeitgeistes besteht also vorrangig in der Verdrängung dessen, was ihn selbst als blosser Verdrängung entlarvt. Diese Macht gewährt oder verweigert Anerkennung. Sie arbeitet mit den Mechanismen der Zugehörigkeit, über welche das Lebendige, das sich verändernde, das umkehrende totgeschwiegen, das Tote und Abgestorbene hingegen als Lebenskern verherrlicht wird. Deshalb leben heute die Zombies wieder und die Saurier und die Vampire. So gesehen ist die Beobachtung der Tendenzen des Zeitgenössischen immer ein Blick in den Komposthaufen unserer Zeit. Dort lagern all die abgeschnittenen, kräftigen, über Ränder und Grenzen hinauswachsenden Äste und Unkräuter, dort stapeln sich die vom Rasenmäher der Gleichmacherei enthaupteten wüchsigen Grashalme. Die Homöopathie befasste sich im Umfeld der amerikanischen und französischen Revolution mit dem Verlust des Gestalthaften. Aus dieser Abfallhalde im Garten des Gestaltlosen wuchs in gärender Wärme die Heilung für die Zeit. Es geht eben nichts verloren, kein abgesägter Ast, keine geschnittenen Heckentriebe, kein Gras und kein Unkraut verschwindet. Es ist alles immer da. Manchmal vorübergehend auf einem Komposthaufen, woraus dann die Bedrohung für den zweckmässigen Garten solange wächst, bis er sich in seinen Absichten überlebt hat und dem nicht zu bändigenden Leben des Komposthaufens ergeben hat.

Wir könnten auch sagen, dass Wahrheit immer Aufhebung von Macht, Moral, Gesetz, (Bestimmung)Zweck und Absicht bedeutet. Sie durchbricht sämtliche Hierarchien und Prioritäten, stellt sie letztlich auf den Kopf und wird dann von den Berechnenden, Planenden und Gesetzeskonformen als Verhöhnung aufgefasst. Letztlich ist sie immer also auch Bedrohung für die Zivilisation, wenn diese sich selbstgenügsam als etwas Absolutes versteht, als der Weisheit letzter Schluss. Die Wahrheit verlangt Demut des Geistes.

Nächster Abschnitt überarbeiten Wahres. Wie erscheint Wahrheit in der Zeit.

Wenn sie als Herausforderung zum Kampfe gesehen wird, und man sich mit ihr messen will, zieht sich der Mensch die Rüstungen des Don Quichotte an, dann sehen die Schlachten so lächerlich aus, wie die unterirdischen Mühlen der Elementarteilchen-Versuchslabors in denen in immer hysterischeren Angriffswellen und mit immer unverhältnismässigerem Aufwand, dem bekannten Teilchen immer noch Kleinere abgerungen werden sollen, um im Siegestaumel zu meinen, man sei damit der Wahrheit näher gekommen. Nein, die Wahrheit ist nicht auf dem Rückzug vor der menschlichen Erkenntniswut, sie gibt im Vertrauen auf das neue Zeichen, das sie dem Menschen in seinem Tun sendet, immer wieder etwas preis als Bedeutung, aber daraus hat sie sich dann schon längst wieder zurückgezogen. Stephen Hawkings Phantasmen von der Umfassenden Welt Theorie und das Projekt der kompletten Genalyse des Menschen, weisen beiden auf dieses Ziel hin : Der Welt die Wahrheit abzurufen. Es gibt aber in der Forschung nichts neues zu entdecken, was nicht schon längst bekannt wäre. Es werden immer nur andere Modelle für dasselbe gesucht: Für die Eroberung der heiligen Stadt, deren In Besitznahme, Besetzung, richtig handgreiflich, messbar, und beweisbar, Quadratmeter um Quadratmeter. Und hinter diesem Wunsch steckt doch das Gefühl, dass diese heilige Stadt in fremden Händen sei, entehrt durch Heiden, die zwar auch behaupten, es sei ihre heilige Stadt, die sie auch schon erobert, geplündert und gebrandschatzt hatten. Es ist schon richtig : Die Wahrheit ist unteilbar. Es sind immer genügend Motive da, um den inneren Kampf um unsere eigene Wahrheit in die äussere Welt zu verlegen, die Kinder als Söldner einer Armee zu verkaufen, um für uns das im inneren verlorene Vaterland zu erobern. Oder die Bestimmung in die Abstimmung zu veräussern. Mit feigen Stimmen der Schweigenden Mehrheit in einer Wahlurne, die erst zur Masse von Feigheit formiert, einen Apparat legitimieren, die Ängste als Wille in den Krieg zu führen, in die Schlacht, die wir im inneren zu schlagen zu feige sind. Vielleicht sogar um des Friedens Willen in den Krieg gegen den Krieg zu ziehen. Mit dem Schlachtschiff den Nutzen der Umwelt für den Menschen zu schützen im Krieg gegen diejenigen, welche die Umwelt wegen uns nutzen. Da kämpfen wir immer gegen uns. Aber aussen immer nur, wenn nicht innen.

Tun und Schaffen ist das Kreative, das Verwandelnde. Ein verzweifelter Versuch, die Spannung zwischen dem, was man ist und dem was man sein sollte zu ertragen. Schöpferisch ist aber das Verlassen des Tuns. Die Angst vor der Begegnung mit uns in einem Sprung zu überwinden. Wer weiss, wem wir da begegnen.

## **Lichtgestalten 960907 a**

7.9.1996, abends

Lichtgestalten. Ein wahrlich modernes, postmodernes Wort. Von vielen Sekten und esoterischen Gruppen gern verwendete Chiffer für das Aussersubjektive des Menschen, seine göttliche Seele. In meiner Arbeit habe ich auf ganz anderem Weg einen Zugang zu diesem Wort gefunden, nämlich zunächst über die Homöopathie und ihre Grundidee, ein Heilmittel durch Verdünnung zu potenzieren. Dies allerdings jeweils in einer Trägersubstanz, möglichst reinem Alkohol. Über die verschiedenen Erklärungsversuche für die erstaunliche Wirkung solchermaßen potenzierten Mittel ist schon viel geschrieben worden. Wir lassen es jetzt aber einmal dabei, dass es tatsächlich funktioniert. Und damit uns genügend Zeit bleibt, weiterführende Fragen zu erörtern. Es scheint, dass Strategien der Heilung jeweils Ausdruck der Zeit sind, in denen sie entwickelt wurden. Dass man also annehmen müsste, dass zwar ihre Prinzipien ewig sind, aber doch immer wieder neue, ganz neue Strategien auftauchen. Zum Beispiel mein Modell der Lichtgestalten. Das Prinzip ist denkbar einfach: Wenn es die Homöopathie schafft, mit Hilfe der Verdünnung, die Gestalt des in der Ursubstanz zu findenden Pflanze in eine heilende Begegnung mit dem Menschen zu führen, dann sollte das noch auf ganz anderen als oralen Verabreichungen möglich sein. Reduziert sich die Homöopathie nicht auf die Frage der Trägersubstanz? Alkohol? Und sind nicht andere Trägersubstanzen denkbar, zum Beispiel Luft oder Wasser, Sand oder Feuer? Alkohol ist eine Flüssigkeit, die sich leicht verflüchtigt, gut brennbar ist, ein Vergärungsprodukt von Zucker. In der Leber kann es wieder zu Zucker umgebaut, und damit als Gift aus dem Körper entfernt werden. Das ist ein - sagen wir es doch - grobstofflicher Aspekt der Homöopathie und dasselbe gilt für die Globuli, die kleinen Zuckerkügelchen, die als Träger der potenzierten Substanzen dienen. Braucht es solche Trägersubstanzen überhaupt? Wie sonst könnte man eine Medizin zu sich nehmen, wenn sie nicht irgendwo, wenn auch nur gedacht oder erinnert anwesend sein könnte. Wie Gott in einem Tempel, braucht auch das Heilmittel eine äussere Form, einen Träger eben, eine Art von Christophorus, der die zum Nichts verschüttelte Gestalt des Mittels, trägt. Es gab auch diese Ursubstanz einmal, es war eine Pflanze oder eine Fliege oder ein Virus, oder ein Tropfen von etwas. Es war bestimmt aber da. Luxus, wäre ein guter Name für mein Projekt. Das Licht und die Flamme, die es erzeugt als Quelle zur Begegnung mit der heilenden Gestalt. Die kleine Flammenschale ist überaus einfach zu bedienen. Man schüttet etwas Alkohol in das Gefäss, gibt einen Tropfen der Heilsubstanz zu und entzündet den Docht. Wir kommen nun an einen Punkt, wo wir ganz ernsthaft sein müssten. Das Heilen und die Heilung ist kein Spiel und auch keine Show, wenngleich nichts ausgeschlossen wird. Das Lachen schon gar nicht. Dennoch ist etwas Ernstes mit Heilung verbunden, weil ein Leiden da ist, ein Mensch, der gerne gesund und von seinen Beschwerden, erleichtert sein möchte.

## **Einsammeln von Pflanzen - Lichtgestalten 960907 b**

Einsammeln von Pflanzen für die "Berliner Apotheke"

7.9.1996, Grenzstreifen Berlin zwischen Oderberger- und Ackerstrasse.

15-16 Uhr Ein Herbsttag mit scharfem Wind, doch aber auch viel Sonnenschein zwischen dunklen Wolken. Eine Ahnung des Winters liegt erstmals über dem Grenzstreifen. So ging ich auf den Grenzstreifen, um ein paar Kräuter zu sammeln.

15.40 Wiesen-Bärenklau, *Heracleum Sphondylium*. Nur eine einzige Pflanze fand ich zwischen Strelitzer- und Ackerstrasse an einer Gartenmauer. Die Pflanze stand letztes Jahr schon da. Den Namen hat sie von den runden, papierartigen Blättern in denen die Früchte wie Klauen eines Bären aussehen. Die Dolden waren schon fast vollständig versamt, der Wind hatte die Samen weggetragen. Ich sammelte die letzte Golpar-Früchte ein und gab sie in Alkohol.

16.00 Kanadisches Berufskraut, *Conyza canadensis* Ein seltsamer Name trägt diese sehr häufige Pflanze. Sie steht wie ein kleines Blütenbäumchen im Brachland. Ich entnahm ihr Blüten, Stengel, Blätter und ein Wurzelstück. Gefunden auf dem zweiten Weg, obere Hälfte gegen Strelitzer Strasse.

15.20 Tüpfel- Johanniskraut, *Hypericum perforatum* Blüte, Fruchtstand, Stengel und Wurzel einer Pflanze. Strelitzer Strasse obere Hälfte gegen Ackerstrasse, in der Nähe der frühere Mauer.

16.20 Kamille, *Chamomilla recutita* Blüte, Blatt, Stengel und Wurzel. Oberhalb der Mauer im Übergang der Strelitzer zur Bernauer Strasse, gegen Brunnenstrasse.

15. 10 Kronwicke, *Coronilla varia* Blüte, Blatt Stengel und Wurzel.

15.00 Flachs, *Linum usitatissimum* Samen, Blüte, Blätter Wurzel

17.10 Gemeines Leinkraut, *Linaria vulgaris* Blüte, Blatt Wurzel Stengel. Zwischen Strelitzer und Brunnenstrasse.

17.20 Hopfen, *Humulus Lupulus*. Von einem auf freiem Feld (zwischen Strelitzer und Brunnenstrasse) wuchernden Stock, Blüte, Blätter Stengel und Wurzelstück

17.40 Wegwarte, *Cichorium intybus* Strelitzer Strasse - Ackerstrasse oberer Teil, Mauernähe Blüte, Stengel, Blatt, Wurzelstück

17.50 Nachtlitnelke, *Melandrium album*. Die Samen aus den hölzernen Fruchtbechern einer Pflanze zwischen Strelitzer und Ackerstrasse.

Lichtgestalten Ein wahrlich modernes, postmodernes Wort. Von vielen Sekten und esoterischen Gruppen gern verwendete Chiffer für das Aussersubjektive des Menschen, seine göttliche Seele. In meiner Arbeit habe ich auf ganz anderem Weg einen Zugang zu diesem Wort gefunden, nämlich zunächst über die Homöopathie und ihre Grundidee, ein Heilmittel durch Verdünnung zu potenzieren. Dies allerdings jeweil in einer Trägersubstanz, möglichst reinem Alkohol. Über die verschiedenen Erklärungsversuche für die erstaunliche Wirkung solchermaßen potenzierten Mittel ist schon viel geschrieben worden. Wir lassen es jetzt aber einmal dabei, dass es tatsächlich funktioniert. Und damit uns genügend Zeit bleibt, weiterführende Fragen zu erörtern. Es scheint, dass Strategien der Heilung jeweils Ausdruck der Zeit sind, in

denen sie entwickelt wurden. Dass man also annehmen müsste, dass zwar ihre Prinzipien ewig sind, aber doch immer weder neue, ganz neue Strategien auftauchen. Zum Beispiel mein Modell der Lichtgestalten. Das Prinzip ist denkbar einfach: Wenn es die Homöopathie schafft, mit Hilfe der Verdünnung, die Gestalt des in der Ursubstanz zu findenden Pflanze in eine heilende Begegnung mit dem Menschen zu führen, dann sollte das noch auf ganz anderen als oralen Verabreichungen möglich sein. Reduziert sich die Homöopathie nicht auf die Frage der Trägersubstanz? Alkohol? Und sind nicht andere Trägersubstanzen denkbar, zum Beispiel Luft oder Wasser, Sand oder Feuer? Alkohol ist eine Flüssigkeit, die sich leicht verflüchtigt, gut brennbar ist, ein Vergärungsprodukt von Zucker. In der Leber kann es wieder zu Zucker umgebaut, und damit als Gift aus dem Körper entfernt werden. Das ist ein - sagen wir es doch - grobstofflicher Aspekt der Homöopathie und dasselbe gilt für die Globuli, die kleinen Zuckerkügelchen, die als Träger der potenzierten Substanzen dienen. Braucht es solche Trägersubstanzen überhaupt? Wie sonst könnte man eine Medizin zu sich nehmen, wenn sie nicht irgendwo, wenn auch nur gedacht oder erinnert anwesend sein könnte. Wie Gott in einem Tempel, braucht auch das Heilmittel eine äussere Form, einen Träger eben, eine Art von Christophorus, der die zum Nichts verschüttelte Gestalt des Mittels, trägt. Es gab auch diese Ursubstanz einmal, es war eine Pflanze oder eine Fliege oder ein Virus, oder ein Tropfen von etwas. Es war bestimmt aber da.

Luxus, wäre ein guter Name für mein Projekt. Das Licht und die Flamme, die es erzeugt als Quelle zur Begegnung mit der heilenden Gestalt. Die kleine Flammenschale ist überaus einfach zu bedienen. Man schüttet etwas Alkohol in das Gefäss, gibt einen Tropfen der Heilsubstanz zu und entzündet den Docht. Wir kommen nun an einen Punkt, wo wir ganz ernsthaft sein müssten. Das Heilen und die Heilung ist kein Spiel und auch keine Show, wenngleich nichts ausgeschlossen wird. Das lachen schon gar nicht. Dennoch ist etwas Ernstes mit Heilung verbunden, weil ein Leiden da ist, ein Mensch, der gerne gesund und von seinen Beschwerden erleichtert sein möchte.



# Mittel der Apotheke

Die Mittel der "Berliner Apotheke"

Die 27 Mittel der Berliner Apotheke lassen sich in vier Gruppen einteilen:

1. Mekonium, Puppenharn verschiedener Falter. 10 Mittel
2. Raupenfliegen. 2 Mittel
3. Schlupfwespen. 3 Mittel
4. Pflanzen vom Grenzstreifen. 12 Mittel

Mekonium

Die Sieben Mekonium Urtinkturen

Mekonium Inachios io. (Tagpfauenauge) Am 30 August 1995 um 14.15 vom erstgeschlüpften Schmetterling mit Glaspipette von Alufolie aufgenommen in 100 Tropfen Alkohol. Von der wildgewachsenen Generation.

Mekonium Inachios io. (Tagpfauenauge) 30 August 1995, 15.40 MEZ vom vierten geschlüpften Schmetterling des Wildfangs aufgenommen in 100 Tropfen Alkohol

Mekonium Inachios io. (Tagpfauenauge) Am 26.8.1995 geschlüpft. Von ca. 20 Exemplaren mit der Glaspipette von Aluminiumfolie aufgenommen in Alkohol. Zwischen 11 und 14 Uhr.

Mekonium Papilio Machaon. (Schwalbenschwanz) Am 8. September 1995 um 10.25 MEZ vom ersten geschlüpften Schwalbenschwanz aus der Puppenhülle abgesaugt in 100 Tropfen Alkohol.

Mekonium Aglais Urticae. (Kleiner Fuchs) 16. August 1995, 12-14 Uhr MEZ Von sieben Schmetterlingen frisch von Aluminiumfolie mit Glaspipette aufgenommen in Alkohol.

Mekonium Polygonia C-Album. (C-Falter) Am 26.8.1995 geschlüpft. Ein Tropfen von Aluminiumfolie um 12.00 Uhr mit Glaspipette aufgenommen in Alkohol.

Mekonium Phalera bucephala. (Mondvogel) 28. Mai 1998. Oberiberg. 22.29 abgegeben von Einzeltier auf Hasellaub. 22.40 in wenig Wasser gegeben. 29. Mai 14.00 Uhr in Alkohol gegeben.

3 Potenzierte Mittel

Mekonium Papilio Machaon C 29, 1995 Berlin Mekonium Papilio Machaon C30, 1995 Berlin Mekonium C 200, 1995, Karin Wiedmer, Amriswil.

Raupenfliegen

Raupenfliege aus Tagpfauenaugenpuppe. 11.9. 1995 14.56 MEZ. 1 Ex. lebend in Alkohol.

Raupenfliegenmaden. Drei Maden nach dem Ausschlüpfen aus drei Puppen des Tagpfauenauges am 24. August mittags lebend in Alkohol gegeben. Die Maden haben sich im Alkohol teilweise noch verpuppt.

## Schlupfwespen

Schlupfwespenmaden. Drei Maden einer Schlupfwespe, die in der Raupe des Admirals lebten. Am 26. August 1995 14.40 Uhr aus einem grossen Gelege (Gespinst) entnommen und in Alkohol gegeben.

Schlupfwespen aus Admiralsraupe. 11.9.1995. 15.05 MES(Dani) 3 Stück lebend in Alkohol.

Schlupfwespe aus Admiralsraupe. 11.9.1995 14.51 MES(Dani) 10 Stück in Alkohol

## Pflanzen

Mohrenblüte. Schwarzviolette Mittelblüte der Wilden Möhre, *Daucus Carota*, gesammelt am 19.8.1995 auf dem Mauerstreifen Berlin. 14.30 4 Blüten in Alkohol.

*Artemisia absinthium*, Bitterer Beifuss, Wermut. Vom Mauerstreifen zwischen Strelitzer und Brunnenstrasse am 25. August 1995 18.12 gepflückt und in Alkohol gelegt.

*Conyza canadensis*

*Hypericum perforatum*

*Melandrinum album*

*Heracleum sphondylium*

*Camomilla varia*

*Humulus lupulus*

*Linaria vulgaris*

*Linum usitatissimum*

*Chamomilla recutita*

*Cichorium intybus*

# **Verbleib der Originalapotheke**

*Die Originalapotheke befindet sich seit 2016 bei Thomas Primas, Direktor des Seminarhauses Kientalerhof, in Kiental. Eine Kopie aller Urtinkturen wurde 2008 für die Albertus-Magnus-Apotheke in Regensburg angefertigt.*